Cäcilie,

oder

von der Wahrheit des Uebersinnlichen.

Ein Gespräch

nebst einem Nachwort

von

H. K. Hugo Delff.

Husum.
Verlag von C. F. Delff.
1867.

Gut denn, sagte sie, wenn nicht die Vergangenheit den Stoff darbieten soll, und die umgebende Wirklichkeit ihn zwar zum Theil darbieten könnte, dagegen aber wieder Bedenklichkeiten stattfinden, so gibt es doch noch ein Mittleres.

Und welches dann, fragte ich.

Daß Gespräche der Eigenthümlichkeit unsrer Zeit gemäß ersonnen werden, gleichsam aus der Gegenwart herausgeschnitten, ohne doch bestimmte Personen nachahmend aufzustellen, Gespräche, wie sie jetzt gehalten werden können — — — Es sei wie es wolle, so fühle ich lebhaft das Wohlthätige, was eine solche Darstellung philosophischer Ansichten für unsre Zeit haben könnte — — —

Schelling, „Clara."

Dem

Herrn Dr. Alexander Jung

in Königsberg in Ostpreußen,

dem edlen und geistvollen Schriftsteller,

seinem hochverehrten Freunde

zugeeignet

vom

Verfasser.

Es war in einer norddeutschen Universitätsstadt. Ich saß in einem Kaffeehaus, und hatte, nachdem ich an den Zeitungen mich satt und müde gelesen, zu der weit interessanteren und fruchtbareren Lektüre mich begeben, welche ein aufmerksamer Beobachter in den Gesichtszügen und Mienen der Menschen findet. Allein auch da fand ich heute wenig Bestimmtes, Ausgeprägtes, bei vielem Luxus und Prunk wenig Gehalt. Schon wollte ich aufbrechen, als eben ein Herr hereintrat, dessen Physiognomie und Haltung mich unwillkürlich fesselte. Im besten Mannesalter, wie es schien, war seine Gestalt kräftig, gedrungen, sein Auftreten grad und lebhaft, seine ganze Erscheinung frisch und gesund. Das Antlitz, ohne grade schön und edel zu sein, erhielt durch den Blick des Auges einen weichen und geistvollen Glanz, mit dem sich ein eigenthümlicher Zug von Schelmerei zu verbinden schien, der in einem gewissen Lächeln, das sich zuweilen um den Mund legte, noch deutlicher hervortrat. Die Anwesenden schienen ihn zum großen Theil zu kennen, und begegneten ihm mit einigem Respect. Er setzte sich ohne weiteres zu mehreren Herren, die an einem Tische zusammensaßen, und bald war da ein lautes und lebhaftes Gespräch in Fluß, während an den übrigen Tischen, wie durch eine geheime Verständigung, die Unterhaltung theils schwieg, theils nur leise fortgesetzt wurde. Ich mußte mich unwillkürlich verwundern, wie er vom Gewöhnlichen unvermerkt zum Bedeutungsvollen überzuleiten, in das Alltägliche Ideales einzuweben, daran anzuknüpfen, und durch einfache Fragen schwierige und entscheidende Gesichtspunkte in's Licht zu setzen wußte.

Sein ganzes Wesen erinnerte mich an das, was ich von Socrates gelesen, und ich dachte mir, daß dieser ausgezeichnete Mann, wenn nicht ganz so, doch ungefähr so gewesen sein müsse. Als er nach einiger Zeit aufgebrochen war — denn vorher war meine Aufmerksamkeit durch das Gespräch zu sehr in Anspruch genommen — frug ich meinen Nachbar, wer der Herr sei. Er theilte mir mit, daß er ein Eingeborner der Stadt, einziger Sohn sehr vermögender Eltern, dort und an mehreren Universitäten, namentlich Süddeutschlands, Philosophie studirt, dann in Europa und im Orient mehrjährige Reisen gemacht, und endlich sich in seiner Vaterstadt niedergelassen habe, wo er seinen Studien und Erinnerungen lebe. Er sei ein sehr gelehrter und kluger Mann, übrigens aber ein Sonderling, und habe auch größtentheils ganz sonderbare Ansichten, die in barocker Laune von denen der ganzen Welt ihre eignen abweichenden Wege gingen. Als ich darauf mein Befremden äußerte, daß ein Mann von diesen Kenntnissen und dieser Tiefe und Gewandtheit des Geistes nichts geschrieben habe, antwortete er mir, daß man sich darüber schon vielfach gewundert habe, warum aber jener keine Bücher schreibe, könne er mir nicht sagen, und gehöre das wohl auch zu den Seltsamkeiten dieses Mannes. Nachdem ich ihm für die freundliche Auskunft gedankt, verließ ich das Lokal, nahm mir aber vor, bei nächster Gelegenheit mich mit diesem ungewöhnlichen Menschen bekannt zu machen.

Nach einigen Tagen ging ich wieder in dasselbe Lokal. Den ich suchte, fand ich da schon vor. Er saß diesmal allein, und ich setzte mich in seine Nähe. Ehe ich noch eine Gelegenheit fand, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen, hatte er schon eine gefunden, und wir waren bald in der lebhaftesten Unterhaltung, bei der ich jedoch, wie ich bald bemerkte, mehr oder weniger nur die Basis seiner Gedankenentwicklung hergab. Es war merkwürdig, wie die klarsten und tiefsten Anschauungen wie ein lebendiger Quell aus seinem Munde flossen, und da er, nachdem er gehört, daß ich studirt, bald auf das wissenschaftliche Gebiet überging, so hatte ich auch Gelegenheit, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, vor allem aber die Einheit, Klarheit

und Consequenz der Gesichtspunkte, mit welcher er den gewaltigen Stoff ordnete und beherrschte, zu bewundern. Als er aufbrach, fühlte ich mich keineswegs befriedigt, sondern nur noch mächtiger angeregt, und es war mir daher höchst erwünscht, als er mir seine Karte gab und mich einlud, ihn zu besuchen.

Sobald die Zeit und die Schicklichkeit es mir gestatteten, machte ich von dieser Einladung Gebrauch. Es wäre nun viel zu erzählen, von der eben so seltsamen als dabei doch geschmackvollen Dekoration seiner Wohnung, von dem Hauch des Alterthums, der durch die ganze Einrichtung ging, den vielen alten Schriften und Pergamenten, den geheimnißvollen Symbolen, die sich da fanden; ich könnte auch mancherlei über den Verlauf und Eindruck meines ersten Besuchs berichten, über den Fortgang unsrer Bekanntschaft und die sonderbaren Situationen, durch die sie hindurchgeführt ward, aber ich fürchte, daß es das Maß einer Vorrede überschreiten möchte, und will mich daher kurz fassen.

Genug, ich kam und kam öfterer, und da seine Ansichten und Einsichten mehrentheils dem, was ich schon geahnt, entgegenkamen, und ich ihm das auch nicht verbarg, so gewann ich nach und nach sein ganzes Vertrauen. Eines Tages frug ich ihn, ob er denn gar nichts geschrieben hätte. „Nein, erwiederte er; es sei denn, daß ein ausführliches Diarium hieher zu rechnen sei, in dem ich nicht nur eigne Einfälle, sondern namentlich auch, wenn ich grade Gespräche von größrer Bedeutung geführt, diese in kurzen Umrissen aufzuzeichnen pflege. Es ist aber nicht für die Oeffentlichkeit, sondern nur Fixirungspunkte für die Erinnerung.“ „Allein, fuhr er fort, ich will Ihnen doch Einiges zeigen.“ Indem ich nun die Papiere, die er mir vorlegte, durchblätterte, fand ich darunter die Skizze eines Gesprächs, welches über verschiedene, sehr bedeutsame Fragen handelte, und in denen ein junges Mädchen, wie es schien, die Mittelsperson bildete, deren Portrait mich nicht minder ungemein anzog, als die Behandlung der Fragen und deren Lösung. Auch schien der Schreiber darauf besondern Werth gelegt zu haben, denn dieses Gespräch war augenscheinlich mit

einiger Sorgfalt und Ausführlichkeit wiedergegeben, was man von dem Uebrigen nicht sagen konnte. Ich konnte mich daher nicht enthalten zu sagen: „Dies müßte etwas überarbeitet und in den Druck gegeben werden. Gewiß würde es Manche interessiren."

„So lange ich noch Gelegenheit habe, erwiderte er, mich zu unterhalten, werde ich nicht schreiben. Nur das mündliche Wort ist lebendig und wirksam, das schriftliche Wort ist todt und kann sich weder vertheidigen noch berichtigen. Doch, fuhr er fort, wenn Sie die Skizze ausarbeiten wollen, macht Ihnen dies Vergnügen, so steht sie Ihnen zu Diensten."

Ich nahm also das Manuscript nach Hause, und es entstanden daraus die folgenden Blätter.

Der letzte goldene Sonnenstrahl fiel auf die Blätter des Buchs, in dem ich las, und spielte mit den Buchstaben, daß sie wie verklärt und wie Herolde ewiger Wahrheiten erschienen. Es war das Buch eines alten Weisen und handelte von dem Leben der Natur und von den Entsprechungen der Figuren und Farben mit den Eigenschaften der Wesen. Ein wunderbares Gefühl durchdrang mich; es war mir gleichsam, als pulsirte ich in den Lebensströmungen der Natur, als wäre ich mit meinem Leben hineingetaucht in den unendlichen Reichthum ihrer Harmonie. Ein Gefühl dieser Tiefe und Ausdehnung, alle Gedanken wie in ein Meer auflösend, ließ mich in der engen trüben Zelle nicht mehr verweilen. Ich schlug das Buch zu, warf noch einen Blick auf die Bildnisse der Weisen an den Wänden, sie gleichsam als gute Genien um Geleit bittend, nahm Hut und Stock und ging aus. Rasch durcheilte ich die Straßen, dem flachen und verflachenden Marktgetriebe zu entgehn, und mäßigte meine Schritte erst, als ich die mächtigen Buchen des Schloßgartens im Abendwinde über mir wehen hörte. Dann wandte ich mich etwas rechts und wanderte langsam und nachdenkend, wie das meine Gewohnheit ist, den Strand des Meerbusens hinauf. Es war in der That ein

köstlicher Abend. Ueber dem Wasser zog groß und still, wie eine brennende Welt, der Vollmond auf. Gegenüber umzog die untertauchende Sonne den Himmel mit einem tiefen durchsichtigen Gold und färbte über den Wipfeln der Bäume zarte Dünste mit einem lichten Rosenschimmer, dessen milder Glanz durch das Laub brach und es mit wunderbarer Verklärung umspann. Wie bezaubert von der Magie des Lebens, kaum meiner selbst bewußt, wandelte ich eine Zeit lang hin, bis dichteres Laub meine Blicke einschloß, und ein frisches duftiges Dämmern mich umgab. Da fiel mir ein, daß ich die noch übrige Zeit des Tages nicht besser zubringen könnte, als bei der Familie N., in deren gastlichen Hause fast allabendlich ein auserlesener Kreis von Männern und Frauen sich zusammenfand. Was mir dort besonders gefiel, war, daß in diesen Kreisen, wie nach stillem Uebereinkommen, jedes bedeutungslose Wort vermieden ward und auch der Scherz dort einen sinnvollen Reiz hatte. Ich kehrte also um und war bald bei dem Hause angelangt, das in höchst geschmackvoller Gothik, von Grün und Blumen umgeben, am Strande lag. Ich trat ein. Der prächtige Newfoundländer, der Liebling des Hauses, erkannte den vertrauten Gast sogleich und sprang liebkosend an mich hinauf. Von innen drangen die Stimmen einer zahlreichen Gesellschaft zu mir hinaus. Als ich in das Vorzimmer eintrat, kam mir die Tochter des Hauses, Mathilde, mit ihrer Freundin Cäcilie entgegen. Cäcilie war ein wunderbares Mädchen, schlank und zart, doch schön gebildet, lag in ihren dunklen Augen ein weicher und doch unendlich klarer Glanz, der eben so sehr inniges Gefühl, als einen edlen und sinnvollen Geist ausdrückte. Um den weichgeformten Mund woben sich Heiterkeit und schwermüthiger Ernst zu einer eigenthümlichen ungemein anziehenden Mischung zusammen. Einige scharfe Linien und die Art, wie sie bisweilen die feinen Lippen bewegte, deuteten ein reges, und nicht ohne Gegensatz und Kampf sich entwickelndes inneres Leben an. Dieses feine, mit zartem Roth überhauchte Gesicht wurde von einem reichen dunklen Haargeflecht, das in natürlichen Wellen, wie ein faltiges Gewand herabfloß, eingerahmt. Das anmuthige und sinnige Wesen dieses Mädchens hatte

immer eine lebhafte Anziehung auf mich ausgeübt. Augenblicklich war der stille Ernst ihrer Erscheinung noch vertieft durch die Trauer, in die sie gekleidet war. Der Wurm einer zehrenden Krankheit hatte das Leben einer innig geliebten Schwester geknickt, die von jeher schon in der durchsichtigen Blässe ihres Teints und in ihrem tiefen melancholischen Blick mehr dem Himmel als der Erde anzugehören geschienen hatte.

Ah, Herr Doctor, begann Cäcilie sogleich mit ihrer melodischen Stimme, Sie kommen zu guter Stunde. Denken Sie sich — und es lag eine gewisse Angst in dem Ton — eben sprachen wir von unserer Henriette und trösteten uns, daß sie nur unsern Sinnen entschwunden sei, innerlich aber uns immer gegenwärtig bleiben werde. Da fällt der Arzt ein — Sie kennen seine scharfe rauhe Weise — und setzt uns auseinander, daß nach den Ergebnissen der modernen Wissenschaft eine Seele überhaupt zu den müßigen Voraussetzungen gehört, Licht, Ton und Farbe, alles lös'te er in wesenlose Schemen auf, und wie er so kalt und sicher sprach, ward uns das Herz ganz leer und frostig, daß wir eben hinausgehen wollten, die Natur selber zu fragen, ob es denn Wahrheit sei, was der kalte Mensch von ihr gesagt.

Freilich, erwiderte ich, das war nicht klug und zart von einem Arzte.

Oh, sagte sie, Sie werden doch nicht auch solche Meinung hegen?

Nun, sagte ich, die Sache müßte sich ja untersuchen lassen.

Ja, rief Cäcilie, und es leuchtete wie die Freude einer reinen Seele in ihren Augen, indem sie meine Hand ergriff, kommen Sie und leihen Sie uns den Beistand Ihres Verstandes.

Gewiß würde es mir der reichste Lohn meiner Arbeiten sein, sagte ich und lächelte, wenn es mir durch Sie möglich gemacht würde, einem so schönen Herzen einen Dienst zu leisten, — und damit gingen wir hinein.

Als wir eintraten, sah ich einen reichen Kreis von Frauen und Mädchen versammelt. Ihnen gegenüber und zur Seite saßen die Männer — es war der Geistliche, ein Mann mit

grauem Haar und schlaffen Zügen, in denen sich zuweilen jedoch eine finstere Strenge ausdrückte; der Arzt, der Physiolog, der Schriftsteller und Andre, die ich nicht namhaft machen will. Der Geistliche war eben bei den Schlußphrasen eines anscheinend längern Sermons über den Unglauben dieser Zeit angelangt, dem namentlich die älteren Frauen ein andächtiges Ohr zu schenken schienen. Nachdem ich die Gesellschaft begrüßt und den Redner gebeten, sich nicht unterbrechen zu lassen, wandte ich mich sogleich an den Arzt und sprach:

Ei, ei, was haben Sie da gemacht? Sie Grausamer haben den Mädchen die theuersten Blüthen aus ihrem Herzen gerissen. Das war nicht schön von Ihnen.

Ah, sagte er, und drohte Cäcilien mit dem Finger, die Kleine hat mich bei Ihnen verklagt; doch in der That, ich gestehe, ich bin kein Freund von Empfindsamkeiten.

Eine unangenehme Wahrheit, fügte der Physiolog hinzu, ist immer besser, als eine angenehme Täuschung.

Ja, erwiderte ich, da muß ich Ihnen freilich Recht geben, aber es scheint mir immerhin einer Untersuchung zu bedürfen, ob wir es in diesem Fall wirklich mit einer Wahrheit zu thun haben.

Nun, meinte er, und schien sich höchlichst über meine Zumuthung zu verwundern, das ist doch am Ende als eine Thatsache anzusehn, nachdem so viele und so kundige Männer es ausgesprochen haben, daß nichts in der Natur uns nöthigt, eine solche Voraussetzung zu machen, und auch der Widerspruch von Seiten der Gegner mit mehr Anmaßung als Kraft der Gründe geführt ist.

Ja, sagte der Physiolog, gewiß jene Meinung gehört in das Gebiet der Mythe, an denen die den Anfängen der Wissenschaft eigene oberflächliche Kenntniß der Thatsachen so ergiebig ist. In der Kindheit der Wissenschaft muß man freilich, da man nur das Aeußerste eines Vorgangs kennt, darauf kommen, den Grund desselben in einem unbekannten Etwas zu suchen, mag man das nun Kraft oder Seele nennen. Nachdem uns aber jetzt das Secirmesser und das Mikroskop den innern Vor-

gang aufgeschlossen haben, dürfen wir von derartigen Hülfsmitteln uns wohl emancipiren.

Wie lächerlich ist es auch, fügte noch der Arzt hinzu, für jede Erscheinung außerhalb derselben ein Unbekanntes als selbständige Ursache vorauszusetzen. Es ist kinderleicht einzusehn, daß das keine Erklärung ist, sondern nur ein kümmerlicher Noth-Behelf für den Fall, wo sich der Mensch außer Stande sieht, in der Sache selbst die Erklärung aufzufinden.

Dessenungeachtet, sagte ich, muß ich gestehn, daß ich über diesen Punkt noch nicht völlig im Reinen bin. Da ich aber gern darüber eine Ueberzeugung gewinnen möchte, so verzeihen Sie, sagte ich und wandte mich an den Arzt, der mir eben zunächst saß, wenn ich Sie bitte, mir auf einige Fragen Bescheid geben zu wollen.

Sehr gerne, erwiderte er, bin ich bereit, Ihnen zu dienen.

Scheint Ihnen nun nicht, daß wir vor Allem erst untersuchen müssen, auf welche verschiedene Weise überhaupt die Wirklichkeit der Dinge von uns in Erfahrung gebracht wird; dann aber, auf welche verschiedene Weise die Wahrheit unserer Vorstellungen von Dingen sich probiren oder nachweisen läßt — denn sonst möchte vielleicht später über die Gültigkeit unsrer Untersuchungsmethode ein Zweifel erhoben werden können.

Ich habe nichts dagegen, sagte er.

Also den ersten Punkt betreffend wäre das Einfachste die Wahrnehmung einer Sache durch die Sinne.

Freilich.

Allein ließe sich nicht noch ein Andres denken? Z. B. ich sah neulich auf dem Jahrmarkt einen Taschenspieler, welcher Figuren von bemalter Pappe zeigte, die nach dem Takte der Musik tanzten. Da mich nun die Natur der Dinge belehrt hatte, daß es kein Mittel gebe, durch welches solchen Puppen der Trieb einer selbstständigen Bewegung eingepflanzt werden könnte, so schloß ich, daß die Ursache der Bewegung in dem Menschen gesucht werden müsse, der die Verbindung zwischen sich und den Puppen in geschickter Weise zu verbergen wußte. Meinen Sie nicht, daß ich richtig geschlossen habe?

Ohne Zweifel.

Ließe sich das nun nicht so ausdrücken? Wenn ich an einem Dinge eine Wirkung wahrnehme, von der ich weiß, daß sie das Ding nicht selbst hervorbringen kann, so habe ich das Recht, auf die Existenz und die Wirksamkeit eines andern Dinges zu schließen, welches die Wirkung an dem unmittelbar wahrgenommenen Dinge hervorbringt. Diese Erscheinung ist mir also das Zeugniß für die Existenz eines andern Dinges, als dasjenige ist, an dem sie zur Wahrnehmung kommt. Sind Sie damit einverstanden?

Warum nicht?

Wüßten Sie außer diesen beiden Möglichkeiten noch eine dritte anzugeben?

Mir fällt Nichts bei, sagte er.

Wir können also zum zweiten Punkte übergehen. Da wäre es wiederum das Einfachste, die Vorstellung, die man von einem Dinge hat, mit der möglichst reinen Wahrnehmung des Dinges zu vergleichen. Nicht wahr?

Gewiß.

Allein, wenn ich z. B. eine Vorstellung von solchen Dingen habe, wie davon, was man Staat oder Kirche nennt, so darf ich nicht auf die Wirklichkeit zurückgehen? Oder darf ich?

Ich glaube kaum.

Denn in der Wirklichkeit giebt es viele verschiedene und sogar entgegengesetzte Staats- oder Kirchen-Formen.

Sicher.

Ich muß also auf die Idee oder den Begriff des Staates zurückgehen, oder würden Sie es anders nennen?

Ich wüßte nicht.

Die Beurtheilung der Vorstellung bestimmte sich also hier nicht nach der Wirklichkeit, sondern wieder nach einem Vorgestellten. Das Letztere aber ist ein allgemeines Bild, in dem insofern alle Mängel und Einseitigkeiten des Wirklichen oder Concreten ausgeglichen sind.

Es scheint so.

Was aber die allgemeinen Bilder bildet und enthält, nennen wir das nicht Vernunft?

Ja, sagte er, dieser Bezeichnung bedienen wir uns allerdings in der Regel; allein, fuhr er fort, auf diesem Wege laufen wir ja direct dem Idealismus in die Arme.

Keineswegs, sagte ich, nothwendig, denn könnte man jenes allgemeine Bild nicht auch als einen allgemeinen Reflex von der Wirklichkeit ableiten?

Das könnte man freilich.

Also haben wir noch nicht entschieden, sondern befinden uns noch auf dem Wege, ja auf dem Eingang des Weges. Und, setzte ich hinzu, überall handelt es sich ja nicht darum, irgend eine bestimmte Meinung zu beweisen, sondern die Sache zu untersuchen, wie es sich mit derselben verhält, und wenn wir jetzt schon eine Ueberzeugung gewonnen hätten, sei es diese oder jene, so wären wir zufrieden.

Ei, erwiderte er, Sie waren es doch eben allein, der nach einer Ueberzeugung suchte, ich für meinen Theil bin von der Wahrheit meiner Ansichten hinreichend überzeugt.

Aber, sagte ich, jedenfalls ist es doch für Sie von Werth, zu erfahren, ob Ihre Ueberzeugung auch die genügende Begründung hat; denn ein gewissenhafter Mann sucht nicht überhaupt eine Ueberzeugung, sondern eine hinreichend begründete.

Aehnlich, sagte Cäcilie, und ein schalkhafter Zug spielte um ihre Lippen, scheint es sich mir in Bezug auf Behauptungen zu verhalten. Denn es genügt nicht, daß man überhaupt Etwas behauptet, sondern man muß auch die genügenden Gründe für seine Behauptung beibringen.

Sie sind boshaft, Cäcilie, antwortete ich, doch bin ich überzeugt, an Gründen wird es dem Herrn keineswegs fehlen.

Sicher nicht, antwortete er, doch die Nachweisung ist der Art, daß sie nur dem in die Wissenschaft Eingeweihten vollständig verständlich gemacht werden kann.

Aber für eine Behauptung von so allgemeiner Bedeutung, wandte Cäcilie ein, sollte, meine ich, auch die Nachweisung ohne Voraussetzung besonderer Kenntnisse, nur auf Grund einer ganz allgemeinen Anschauung geführt werden können.

Als der Arzt schwieg, übernahm ich, um die Ehre unserer Untersuchung zu retten, die Erwiderung.

Ihr Einwurf, sagte ich, Fräulein, ist nicht ohne Scheinbarkeit. Allein da wir uns einmal vorgenommen haben, nicht irgendwie voreilig zu entscheiden, so ließe sich wohl der Ausweg finden, daß dieser Mangel, wenn es ein Mangel ist, eben auf einer natürlichen Schwäche der irdischen Dinge oder besser der Materie beruhe.

Es scheint Ihnen in der That wenig um die Rettung der Seele zu thun zu sein, schmollte Cäcilie. (Denn sie hatte geglaubt, etwas Schlagendes gesagt zu haben.)

Ei, Fräulein, sagte ich, erinnern Sie sich denn nicht, daß ich nicht hier bin, eine Meinung zu bekämpfen, oder zu vertheidigen, sondern den Gegenstand zu untersuchen. Da darf mir kein Ansehn der Person gelten und ich kann auf die Wünsche Ihres Herzens keine Rücksicht nehmen. Bedenken Sie, daß ich Philosoph bin, und als solcher die Wahrheit im Auge haben muß, unangesehn, ob sie angenehm oder unangenehm ist. Wollen Sie einen Advokaten Ihres Herzens, sagte ich und nahm eine strenge und fast beleidigte Miene an, so suchen Sie ihn nicht unter den Philosophen.

Wenn alle Philosophen so verständig wären, wie Sie, warf der Physiolog ein, so könnte man sie sich gefallen lassen. Aber bei den Frauen muß man Verstand nicht suchen.

Nun, sagte ich, um Cäcilien wieder zu versöhnen (denn ich konnte nicht wohl vertragen, wenn sie mir zürnte), ich möchte gerade nicht behaupten, daß unsere Freundin nicht Beweise von ihrem Verstand gegeben hätte. Doch zur Sache. Sollte außer den beiden vorhin unter dem zweiten Punkt aufgeführten Möglichkeiten wohl noch eine dritte aufzufinden sein?

Ich wüßte augenblicklich in der That nicht, erwiderte der Arzt.

Mir fällt etwas ein, sagte ich. Wenn sich z. B. an einem mathematischen Beweise zeigt, daß derselbe sich im Kreise bewegt, d. h. von demjenigen Verhältniß ausgeht, welches eben erst bewiesen werden soll, somit kein Beweis, sondern eine Umschreibung der Behauptung ist, so gilt der Beweis natürlich nichts.

Gewiß.

Also überhaupt wenn es sich zeigt, daß ein Beweis oder eine Erklärung die Sache selbst nicht entwickelt, sondern nur umgeht, so haben wir uns um sie nicht zu kümmern.

Keineswegs, sagte er, und dachte dabei ohne Zweifel an die Erklärung gewisser Naturerscheinungen durch eine Lebenskraft oder dergleichen.

Unterdessen schien Cäcilie über den Zusammenhang unserer bisherigen Untersuchungen nachgedacht zu haben. Ein Lächeln der Verständigung glitt über ihre Züge. Gleich darauf drückte sich in ihren Mienen eine lebhafte Spannung aus, und, wie unwillkürlich, rückte sie ihren Sessel etwas näher heran, damit ihr kein Wort von der Unterhaltung verloren ginge.

Ich weiß, sagte ich zum Arzte, Sie sind der Philosophie nicht eben sehr zugethan. Aber sehen Sie hier unsere Freundin, welche Liebe zur Philosophie unsere Unterredung schon in ihr entzündet hat. Wenn es nicht eine unerlaubte Anticipation wäre, so würde ich mit Plato sagen mögen, daß sie eine philosophische Seele habe. Schade nur, daß ihre Philosophie so oft von ihrem Herzen, wie durch einen Zauber berückt wird.

Ja, sagte der Schriftsteller, dieses Herz ist ein Betrüger, der angehalten und festgenommen werden muß.

Jedoch, erwiderte Cäcilie, gehört es zu jenen unsichtbaren Naturen, die nur von denen gefangen werden, denen sie sich gefangen geben. Allein, fuhr sie gegen mich fort, halten Sie sich nicht auf, sondern führen Sie die Untersuchung weiter. Denn ich vermuthe, daß wir nun die Einleitung beendet haben und zum Thema übergehen können.

Ei, sagte ich, wie doch die Liebe zur Philosophie sich immer schöner in Ihnen entwickelt. Denn das ist der rechte philosophische Geist, dem, wenn es sich einmal um das Auffinden einer Wahrheit handelt, alles Andere bedeutungslos und nichtig erscheint. Sokrates, den Vater der Philosophie, wenn er über einen Gegenstand nachdachte, sahen die Bürger von Athen wohl von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang unverwandt wie einen Abwesenden und Verzückten stehen. Also, wandte ich mich an den Arzt, wenn es auch Ihnen edel und geziemend

erscheint, der Anmuth und Schönheit zu gehorchen, so fahren wir in unserer Untersuchung fort.

Meinetwegen, sagte er.

Mir scheint, daß wir vorhin etwas vergessen haben, sagte ich.

Und das wäre?

Als wir damals nämlich sagten, die einfachste Form der Prüfung einer Vorstellung auf ihre Wahrheit wäre, sie mit der möglichst reinen Wahrnehmung der Sache zu vergleichen — ich meine, wir drückten uns so aus — da vergaßen wir anzuführen, daß der Vorstellung nur dann die Wahrheit zuzusprechen sei, wenn sie sich der Sache vollständig congruent zeige, d. h. dieselbe nicht nur oberflächlich in ihren äußersten Ecken und Kanten decke, sondern wie der vollkommene Abguß einer Münze sei, in dem sich nicht nur die allgemeine Gestalt, sondern auch die feineren Züge, eben das Eigenthümliche, gleichsam der Geist des Bildes wiedergebe. Sind Sie mit dieser Bestimmung einverstanden?

Ich wüßte nichts dagegen zu erheben.

Wenn es sich also zeigt, daß eine Vorstellung die Sache nur oberflächlich deckt, so würde derselben keine Wahrheit beigemessen werden können.

Mir scheint, sagte er, daß wir ihr allerdings Wahrheit beizumessen hätten, aber nur eine ganz allgemeine — keine Wahrheit nur in dem Fall, daß sie gar nicht mit der Sache congruent wäre.

Das wollen wir sogleich sehn, erwiderte ich. Z. B. ich nähme von einer Bildsäule, die einen Menschen etwa in faltigem Gewande darstellte, einen Abriß, der nur die äußersten Linien berührte, meinen Sie, daß ich darin das Bild dieses Menschen, oder vielleicht gar überhaupt eines Menschen wieder erkennen würde? Würde nicht das Ganze ungestalt und unnatürlich erscheinen?

Vielleicht.

Also wäre es kein Abbild, sondern vielmehr eine Carrikatur.

Es scheint so.

Und dennoch habe ich den Abriß von dem Original selber abgenommen.

Ja wohl.

Aber ich habe ihn nur von den äußersten Grenzlinien abgenommen.

Er bejahte ebenfalls.

Scheint es sich Ihnen nun nicht ähnlich mit einer Vorstellung zu verhalten, welche die Sache oberflächlich deckt?

Er mußte das zugeben.

Da aber nun die Vorstellung nicht gar durchaus nicht mit der Sache übereinstimmt, sondern allerdings mit ihr übereinstimmt, aber nur mit ihren äußersten Merkmalen, somit das Wesen der Sache nicht in sich abbildet, so würden wir auch nicht schlechtweg sagen, die Vorstellung sei nicht wahr, sondern wir würden uns so ausdrücken: Die Vorstellung scheint wahr zu sein, aber sie ist es nicht. Oder haben Sie etwas gegen diesen Ausdruck einzuwenden?

Ich wüßte nicht.

Nun wohlan, sagte ich, wenn Sie vorhin aussprachen, daß Nichts in der Natur uns nöthige, ein Unsichtbares, Nicht-Materielles, was wir Kraft zu nennen pflegen, als Ursache vorauszusetzen, so meinten Sie damit, daß alle natürlichen Erscheinungen aus den Verhältnissen jener kleinsten Materientheilchen, die man Atome oder Molekule nennt, erklärt werden könnten.

Allerdings.

Scheint es nicht aber vernünftig zu sein, bevor man sich daran begiebt, Zustandsveränderungen der Materie zu erklären, zuvor die Materie selber zu erklären? Oder halten Sie diese Frage für bedeutungslos?

Sicher nicht, denn Alles was ist, ist Materie.

Nun, und von der Materie behaupten Sie eben, daß sie aus unendlich vielen kleinsten Theilchen von verschiedener Größe und Form zusammengesetzt sei?

Ja wohl.

Wenn nun Jemand einen Diamant zu mir brächte, und von mir zu erfahren wünschte, was der Diamant sei und wie er entstanden sei, und ich würde ihm darauf erklären, daß der

Diamant aus sehr vielen kleinen Diamantchen zusammengesetzt sei, was, meinen Sie, würde mir jener wohl entgegenhalten?

Diese Frage erlauben Sie mir, Ihnen zurückzugeben, erwiderte er.

Nun, er würde ohne Zweifel anheben und sagen: Ei, mein Lieber, ich habe ja nicht wissen wollen, ob der Diamant ein einfaches oder zusammengesetztes Ganze sei, sondern sein Wesen und seine Entstehung waren es, um die ich Sie befragte. Und wenn ich dann etwa erwiderte, das wäre sein Wesen und seine Entstehung, so würde er vielleicht fragen: Was und woher sind denn in aller Welt die vielen und kleinsten Diamantchen? Antwortete ich ihm nun etwa: Ja, das kann ich Ihnen nicht sagen, die sind nun einmal eben da, so würde er sich ohne Zweifel höchlichst verwundern, und würde zu mir sagen: Was, Sie nennen sich Doctor der Philosophie und können mir nicht sagen, was ein Diamant und wie er entstanden ist! Ich aber würde ihm antworten: Mein Freund, Sie thun Unrecht, wenn Sie mich schelten, denn die Philosophie befaßt sich nicht mit der Untersuchung der Naturkörper. Aber gehen Sie zu dem Herrn Doctor med. N., der wird Ihnen ohne Zweifel den Bescheid sagen können, wie Sie es wünschen. — Und käme er dann zu Ihnen, so würden Sie ihm vielleicht sagen, daß der Diamant krystallisirter Kohlenstoff wäre oder dergleichen, und das würde ihn ohne Zweifel vollkommen zufrieden stellen.

Als er nichts darauf bemerkte, glaubte ich das für Zustimmung nehmen zu dürfen, und fuhr fort: Ganz ebenso scheint es nun mit unserer Angelegenheit sich zu verhalten. Denn wenn ich Sie frage, was und woher die Materie ist, und Sie sagen mir, daß sie aus unendlich vielen kleinsten Materientheilchen oder Molekulen zusammengesetzt sei, so werde ich Ihnen ganz ebenso antworten: Aber, mein werther Herr Doctor der Arzneiwissenschaft, ich habe ja nicht wissen wollen, ob etwa dieser Ballen Materie, den wir Erde nennen, ein Continuum oder ein Compositum sei, sondern ich habe von Ihnen als einem kundigen Mann erfahren wollen, was und woher die Materie überhaupt sei, ganz abgesehn, ob groß oder klein, ob Ganzes oder Theil. Hätte man sich über diesen Punkt genü=

gende Einsicht verschafft, dann würde auch wohl am besten entschieden werden können, ob man es in der Materie mit einem zusammenhängenden oder mit einem zusammengesetzten Ganzen zu thun habe. Und würde ich nicht Recht haben?

Als der Arzt noch immer schwieg, antwortete Cäcilie für ihn und sagte: Ohne Zweifel.

Das ist schön, sagte ich, Cäcilie, daß Sie mir antworten, denn unser werther Freund scheint vergessen zu haben, was er mir versprach, nämlich mir auf meine Fragen Bescheid zu geben, damit ich wüßte, ob ich nicht fehlginge in meinen Schlüssen. So nehmen Sie sich denn inzwischen der Untersuchung an. Denn ich seh' es Ihnen an, daß die Regulirung meiner Gedanken bei Ihnen nicht in ungeschickten Händen ist.

Wenn Sie es wünschen, so will ich sehr gerne, wo es nöthig ist, thun was ich kann, sagte sie.

Thun Sie das, Cäcilie, sagte ich. Nun also, fuhr ich fort, wir haben erfahren, daß wir nichts über Wesen und Grund der Materie ausgesagt haben, wenn wir behaupten, daß die Materie aus den sogenannten Molekulen zusammengesetzt sei. Denn die Frage würde immer noch stehen bleiben, nur daß sie nun auf die Molekule bezogen, und also lauten würde, was und woher denn die Molekule? Somit ist diese Behauptung weniger eine Erklärung, als eine Umgehung der Erklärung. Da sich nun kein anderer Weg findet, um die Materie aus der Materie zu erklären, so hat es sich uns hier zugleich herausgestellt, daß es nicht möglich ist, die Materie aus sich selbst zu erklären. Wir werden also zu dem Zweck über die Materie hinausgehen müssen? Was aber würden wir wohl noch außer der Materie finden?

Ohne Zweifel, erwiderte Cäcilie, nichts anderes, als die Kraft.

Gewiß, meine Freundin. Um also die Materie zu erklären, müssen wir auf die Kraft zurückgehen.

Das scheint so, sagte sie.

Ferner, sagte ich, soweit mir die Theorie bekannt ist, hat man jene Vorstellung von den Atomen als Körper ohne Dimension allgemein aufgegeben, weil man dadurch die Wirklichkeit

verläßt und in das Gebiet mathematischer Abstraktion hinüberschweift. Der gegenwärtig couranten Vorstellung sind somit die Atome Körper von Dimension, doch die Grundbestandtheile der Materie und aller materiellen Erscheinungen. Verhält sich die Sache nicht so? frug ich den Arzt.

Es mag wohl so sein, erwiderte er.

Nun, frug ich weiter, wäre Einer von Ihnen wohl im Stande, sich einen Körper von Dimension vorzustellen, ohne damit zugleich die Vorstellung der Theilbarkeit zu verbinden?

Sie mußten das zugeben.

Und warum wohl, sagte ich.

Sie wußten das nicht.

Verbindet sich nicht, sagte ich, die Vorstellung der Theilbarkeit unwillkührlich mit der Vorstellung des Körpers und in gewisser Weise nothwendig?

Das konnten sie nicht ableugnen.

Daraus würde also wohl sich ergeben, daß die Theilbarkeit der Materie wesentlich sei, und daß in diesem Sinne Einfaches eben auch kein Materielles oder Körperliches sein könne. Aber wenn das nicht, was wäre es dann?

Darauf erhielt ich keine Antwort, denn sie wollten nicht zugeben, daß in der Vorstellung eines Untheilbaren und Einfachen eben nichts anders als die Kraft vorgestellt würde.

Ich Beklagenswerther, rief ich aus. Schon hatte ich gehofft, von so unterrichteten und einsichtsvollen Männern Beistand und Unterweisung erhalten zu können, da ich allein den Weg mir nicht zu finden getraue, und nun sehe ich mich doch wieder ganz mir selbst überlassen. Aber, Fräulein, wandte ich mich an Cäcilie, wenn die Andern mir ihre Hülfe versagen, so werden Sie doch Mitleid mit mir haben.

Ei, erwiderte Cäcilie, ich glaube nicht, daß Sie nöthig haben, sich den Weg zeigen zu lassen, am wenigsten von mir.

Aber, Fräulein, sagte ich, habe ich Ihnen denn nicht oft gesagt, daß ich allein gar nichts vermag in Hinsicht der Wahrheit, und so unsicher bin, wie ein Kind, das seine ersten Schritte macht und hierhin und dorthin wankt und immer in Gefahr ist, zu fallen. Darum suche ich auch stets die Gesellschaft weiserer

und einsichtsvollerer Männer auf, als ich bin, damit ich von ihnen mir sagen lassen kann, ob ich nicht irre. Denn ich, in Wahrheit, rühme mich noch keineswegs, auch nur eingetreten zu sein in den Tempel der Weisheit, sondern ich befinde mich eben nur auf dem Wege. Und deshalb ist es auch, daß ich untersuche und frage und nicht behaupte.

Nun, meinte Cäcilie, die Sache scheint mir sehr einfach zu sein. Haben wir doch eben erst gefunden, daß außer der Materie eben nur die Kraft sei, so daß also das Einfache nothwendig die Kraft wäre. Und das ist gewiß auch sehr klar. Denn was man nicht fassen kann, das kann man auch nicht theilen.

Sehen Sie nun, sagte ich, daß ich nicht gescherzt, sondern die Wahrheit gesprochen habe, wenn ich behauptete, daß ich, mir selbst überlassen, ganz hülflos wäre. Denn wiewohl vielleicht die Sache sehr einfach ist, wäre ich doch von mir selbst nicht darauf gekommen. Ueberhaupt, fuhr ich fort, habe ich gefunden, daß das Einfachste mir immer am schwersten wurde.

Diese Erfahrung, meinte sie, haben wohl auch andere gemacht, denn ich glaube, daß der Mensch überall sehr geneigt ist, Dem den meisten Werth beizulegen, das sich ihm in einer kunstvollen Gestalt vorstellt.

Eine feine Bemerkung, erwiderte ich. Doch lassen Sie uns weitergehn; vorhin wurde es, glaube ich, mehrfach ausgesprochen, daß es deßhalb unwissenschaftlich sei, außerhalb der Materie in einer gewissen Kraft die Ursache irgend einer materiellen Erscheinung zu suchen, weil wir eine jede aus den Verhältnissen der sogenannten Atome vollständig ableiten könnten. War es nicht so? frug ich den Arzt.

Gewiß, sagte er. Und so viel auch eine grübelnde Sophistik gegen die Atome einzuwenden hat, diese Thatsache wird sie nicht ableugnen können. Daher, fügte er hinzu, kann man sich aller Entgegnung gegen solche Angriffe wohl enthalten, da sie von der Erfahrung auf eine so glänzende Weise widerlegt werden.

Aber, antwortete ich, da scheinen Sie mir unserer Untersuchung doch großes Unrecht zu thun, wenn Sie ihr vorwerfen, daß sie, wie man zu sagen pflegt, schwarz weiß und weiß schwarz

mache. Vielmehr besteht ja eben unsere Untersuchung darin, daß wir die Sache selber sprechen und ihre inneren Bestimmungen entwickeln lassen. Und das werden mir auch die geehrten Anwesenden zugeben.

Ja, sagte Cäcilie, ich glaube nicht, daß man Ihnen mit einigem Recht vorwerfen könnte, daß Sie durch Zuthat eigener Erfindungen den reinen Ausdruck der Sache entstellten.

Dazu gab auch die Mehrzahl der Anwesenden ihre Zustimmung. Vor allem der Geistliche schien beinahe überzufließen von innerem Vergnügen; denn ich glaube, er dachte, wie die sog. Kirchenväter, daß auf alles, was Wahres irgendwo zur Erscheinung käme, die Kirche ein ursprüngliches Eigenthumsrecht hätte, und daß ihr das alles zufließen müsse und zu Nutzen käme. Weil er nun sah, daß sich die Sache mehr und mehr anders zeigte, als die Ungläubigen, wie er sie nannte, sich dieselbe gedacht hatten, so freute er sich augenscheinlich über den Sieg der Kirche und berechnete, wie es schien, mit Behagen, wie sehr das Ansehen der Kirche durch diese Niederlage, meinte er, ihrer Gegner gehoben würde. Ich übrigens glaubte seinen auffälligen Akklamationen keine Aufmerksamkeit schenken zu dürfen, sondern fuhr fort:

Der Schuhmacher, Fräulein, sagte ich, wenn Sie ein Paar Schuhe bei ihm bestellten, wie verfährt er? Er nimmt das Maß nach Ihrem Fuß, nicht wahr?

Gewiß, sagte sie, und lachte.

Also er macht nicht ein Paar Schuhe nach seinem Kopf und probirt, ob sie passen. Und wenn sie nicht passen, macht er ein Paar andere, oder macht die ersten weiter oder enger, wie es ihm gut dünkt. Denn da würde er lange arbeiten, ehe er die richtige Größe getroffen, zumal da Ihre Füße so zart und klein sind, daß auch der kleinste Schuh, den er nach der Wahrscheinlichkeit verfertigt, Ihnen noch zu groß sein würde.

Sie erwiderte nichts, sondern lächelte.

Ebenso nun, fuhr ich fort, wie jener Schuhmacher, der die Schuhe nicht nach dem Fuß, sondern nach seinem Kopf machen wollte, scheint mir der zu handeln, der die Wahrheit durch die Erfahrung, oder wie ich mich treffender ausdrücken würde, durch

das Experiment bestimmen will, und nicht, wie billig, den Begriff einer Sache aus der Sache selbst entwickelt. Z. B. Kant, den man den großen Königsberger Philosophen nennt, da er der Metaphysik den Charakter exakter Wissenschaft geben wollte, und fand, daß man auf dem bisherigen Wege in dieser Richtung nicht weiter fortgeschritten sei, so versuchte er, ob man mit der Rechnung nicht vielleicht besser zurecht käme, wenn man die Sache umkehre und nicht wie bisher annähme, daß die Vorstellung sich nach der Sache, sondern im Gegentheil, daß sich die Sache nach der Vorstellung richte. Wenn er nun auch glaubte, der Schlüssel passe, so ist doch jetzt jeder vernünftige Mensch überzeugt, daß der Schlüssel zu klein, und daß es in der That nicht der Schlüssel des Hauses, sondern sein eigener Taschenschlüssel gewesen ist.

Da sie mich nicht zu verstehen schien, so fuhr ich fort: Ich meine, wenn man sich eine Ansicht von der Natur nach der Wahrscheinlichkeit bildet, und nun die Naturerscheinungen darin auflösen will, scheint man Ihnen da nicht in einem ganz ähnlichen Fall sich zu befinden, wie jener Schuhmacher, von dessen Verfahren wir alle der Meinung sind, daß es unvernünftig ist?

Ja, Sie haben Recht, sagte sie.

Ferner aber auch, wenn dieser Schuhmacher behaupten würde, ein solcher Schuh passe, weil er Ihren Fuß nur umschließt, ohne aber daß er sich den Formen des Fußes anschließt und sich in die weichen schlanken Linien desselben schmiegt, so würden Sie das lächerlich finden.

Ja, sagte sie.

Auf gleiche Weise hier, wenn vielleicht die Naturerscheinungen zu jenen Ansichten oberflächlich stimmen, und man würde sich daraus nun die Wahrheit derselben ableiten wollen, so wäre das eben so unrichtig.

Gewiß, sagte sie.

Ferner denken Sie sich, wir ständen vor einem architektonischen Kunstwerk, wie z. B. vor einem jener großen Dome des Mittelalters, deren Harmonien eben so bewundernswürdig schön, als sinnvoll sind, Sie wünschten von mir eine Auslegung und Erklärung des Kunstwerks und ich würde Ihnen ausein-

andersetzen, daß es aus Backsteinen oder Sandsteinen zusammengefügt sei, die so und so geformt durch eine Mischung von Kalk und Sand, die man Mörtel nenne, fest untereinander verbunden wären — würden Sie glauben, daß ich Ihnen damit etwas gesagt hätte?

Keineswegs.

Denn über das, wornach eigentlich die Frage war, über die Form würde ich Ihnen nichts gesagt haben?

Nein.

Den Bau aufführen, das beschaffen die Maurer, Zimmermeister und Tischler, die Handwerkerzunft; aber die Form, der Plan, der Gedanke hat seinen Ursprung in dem Geist und Genie des Künstlers — jene sind nur die Maschinen, die Instrumente, durch welche der Künstler seinen Gedanken verleiblicht. Und eben dieses, die Idee des Baumeisters, den Geist — das Wesen des Kunstwerks wünschten Sie von mir ausgelegt zu hören?

Freilich.

Daher, wenn Sie mich von einem solchen Kunstwerk gefragt hätten, wer es gemacht habe, und ich würde Ihnen einen oder mehrere Handwerker nennen, würde ich richtig geantwortet haben?

Nein, sondern der Baumeister.

Auf eine ähnliche Weise aber scheinen mir diejenigen zu irren, welche, wenn man sie nach dem Grund und Wesen einer Sache frägt, anfangen, die Verhältnisse gewisser Atome, und wie man sich den innern Vorgang denken müsse, auseinander zu setzen.

Das Verfahren scheint dasselbe zu sein.

Scheint Ihnen z. B. das eine Erklärung zu sein, wenn Sie nach dem Grund und Wesen der Elektricität und des Magnetismus fragen und ich antworte Ihnen, die beiden Polaritäten beruhen auf einer Gruppirung und Vertheilung der mit diesen Eigenschaften ausgestatteten Atome?

Ich glaube nicht.

Wie aber verhält es sich in der Mathematik, wandte ich mich an den Arzt. Sogleich im Eingang erklärt man uns,

daß die Linie aus Punkten, die Fläche aus Linien, der Körper aus Flächen gebildet und zusammengesetzt sei. Wenn ich aber richtig aufgefaßt habe, so sagt man das nicht, weil man etwa glaubt, daß sich die Sache wirklich so verhält, sondern einfach nur deshalb, weil sie sich auf diese Weise am verständlichsten machen läßt.

Das kann wohl sein, sagte er.

Ganz ähnlich scheint mir nun in dem eben angeführten Beispiel die Theorie aus dem Bestreben hervorgegangen zu sein, sich die Sache recht deutlich und gleichsam handgreiflich zu machen.

Wenn es sein muß, auch das, sagte er.

Da es aber eine ganz subjective Operation ist, in der That sich nicht, oder nicht nothwendig so zu verhalten.

Nein, sagte er und lachte.

Und hier ist es, fuhr ich fort, wohin das Wort unsers Hamann gehört, welcher sagt: Laßt uns die Wahrheit einer Sache nicht abschätzen nach der Gemächlichkeit, selbige uns vorstellen zu können.

Ja, sagte der Geistliche, legte die Hände auf dem Schooß zusammen, und schlug die Augen andächtig zur Decke des Zimmers hinauf — das war ein echter tiefsinniger Gottesmann, eine Leuchte des Evangeliums in der rationalistischen Finsterniß des vorigen Jahrhunderts. Gott sei Dank, daß die Kirche sich von diesem Gift einer aufrührerischen Vernunft gereinigt hat, und wieder in der unverfälschten Lehre des Evangeliums die reine Magd Jesu Christi ist.

Und als er das gesagt hatte, sah er ganz begeistert um sich und es waren Einige in der Gesellschaft, die auf ihn mit Bewunderung blickten. Andere aber lächelten.

Da ich nun fürchtete, es möchte uns zu weit von unserm Vorsatz abführen, wenn ich mich darauf einlassen wollte, so erwiderte ich Nichts, sondern fuhr fort:

Nachdem es sich nun erwiesen hat, daß Nichts uns nöthigt, gewisse Atome als die Grundlagen der Materie und aller materiellen Erscheinungen vorauszusetzen, daß wir vielmehr mit einer gewissen Nöthigung von den Atomen ab und auf die

Kraft als Ursache und Grund der Materie und der materiellen Erscheinungen geführt werden, so stände wohl nichts entgegen, unmittelbar und direkt auf das Kapitel von der Seele überzugehn.

Wenn ich auch nicht sehe, sagte der Arzt, was Sie daran hindern sollte, so bitte ich doch, mich aus dem Spiele zu lassen, denn ich bin es müde, durch eine Kunst, in der Unsereiner, der sich nur mit Thatsächlichem befaßt, keine Geschicklichkeit hat, fortwährend genöthigt zu werden, das Gegentheil dessen zuzugeben, von dem ich überzeugt bin.

Sie scheinen mir zuzutraun, erwiderte ich, daß ich die Kunst besitze, der Sache durch verschiedene Stellung und Beleuchtung eine verschiedene und von der Wahrheit abweichende Gestalt zu geben. Allein ich gestehe, ich habe mich nie mit der Taschenspielerkunst beschäftigt. Die Kunst, von der Sie reden, ist vielmehr die Fertigkeit, die Sache durch Auswicklung ihrer innern Bestimmungen selber reden zu lassen. Jedoch, so angenehm mir Ihre Mitwirkung ist, so widerstreitet es der Höflichkeit länger noch in Sie zu dringen, und ich muß mich daher nach einem andern Genossen umsehn. Vielleicht hätten Sie, Herr Professor, wandte ich mich an den Physiologen, die Freundlichkeit, mir in der nun folgenden Abtheilung des Weges Ihren Beistand zu Theil werden zu lassen.

Nun meinetwegen, antwortete er, der ein sehr freundlicher Mann war. Schlimmsten Falls wird es mir ja nicht schlechter gehn, als meinem Collegen.

Also, begann ich, wenn Stoffe in der Natur sich mit einander verbinden, so suchen wir den Grund zunächst in ihrer Beschaffenheit und wie sich die Beschaffenheit des Einen zu der des Andern verhält.

Jawohl.

Was nun wird sich verbinden, das Gleiche oder das Verschiedene?

Das Verschiedene ohne Zweifel; denn das Gleiche, wenn es sich mit Gleichem verbände, würde sich verdoppeln, mit Verschiedenem aber sich completiren.

Ganz richtig. Jedoch es giebt in der Welt der Stoffe verschiedene Arten, und jede Art begreift ihre verschiedenen

Stoffe — würden sich nun innerhalb derselben Art die verschiedenen Stoffe mit einander verbinden?

Es scheint nicht so.

Denn sie sind sich in ihrem Artcharakter gleich, und sich verbindend, würden sie sich daher verdoppeln hinsichtlich ihres Artcharakters.

Freilich.

Um sich also zu verbinden, müssen die Stoffe auch in Hinsicht ihrer Art verschieden sein.

Ja wohl.

Allein, sagte ich, das Verschiedensein scheint mir noch nicht hinzureichen.

In wie fern?

Aus einer Verbindung von Stoffen geht ein neuer Stoff hervor, nicht wahr?

Freilich.

Die Stoffe müssen sich also in dem Maaße ergänzen, daß aus ihrer Verbindung wiederum ein Ganzes hervorgeht.

Ja wohl.

Was sich aber ergänzen soll, das muß zu einander passen? Wie, wenn ich durch zwei convergirende Einschnitte aus einem Stäbchen einen Theil herausschneide, dieser Theil mit dem betreffenden Ende in die entstandene Kerbe hineinpaßt.

Es scheint so.

Aber alles Verschiedene paßt das auch zu einander?

Keineswegs.

Also es genügt nicht, daß sie verschieden sind. Wenn aber das Verschiedene nicht verschieden genug ist, wie würden wir dann wohl bestimmen, daß sie beschaffen sein müßten?

Vielleicht entgegengesetzt.

So würden wir sagen müssen. Gegensatz kann aber nicht zwischen Mehreren zugleich, sondern zur Zeit nur zwischen zweien stattfinden.

Ganz recht.

Also wenn Stoffe in der Natur sich so verbinden, daß der Grund ihrer Verbindung in ihrer Beschaffenheit gesucht werden muß, so können es nur je zwei sein, und die Beschaffenheiten sind zu einander im Gegensatz.

Ganz analog, sagte er, wie in der Anziehung und Verbindung der elektrischen Polaritäten.

Sehr treffend, erwiderte ich. Nun aber finden wir in der Natur drei oder mehr Stoffe, die sich untereinander zu einem neuen Stoffe verbinden. Müssen wir den Grund dieser Vereinigung nach dem Vorhergegangenen nicht in einem Andern suchen, als in den Stoffen selbst?

Könnten wir, meinte er dagegen, uns die Sache nicht so vorstellen, daß der eine dieser Stoffe den Mittelpunkt bildete, um den sich die andern vereinigten, oder daß einer die andern einschließe.

Ich glaube nicht, sagte ich. Denn alsdann müßte doch auf jeden Fall der neue Stoff annähernd der Art und Eigenthümlichkeit sein, wie der Grundstoff der Verbindung; allein wir finden vielmehr, daß der neue Stoff den Stoffen, aus deren Verbindung er hervorgeht, durchaus nicht ähnlich ist, sondern so eigenthümlich verschieden von ihnen, daß die Wissenschaft sich veranlaßt gesehen hat, alle dahin gehörigen Stoffe, als organische, jenen als den unorganischen gegenüber zu stellen.

Dagegen konnte er nichts einwenden.

Und nicht nur das, fuhr ich fort, sondern wir sehen unter den physikalischen und chemischen Erscheinungen einen Reichthum andersartiger Erscheinungen sich entwickeln, welche wir Leiber nennen, in denen eine Vielheit von Theilen zu Einem Zwecke zusammenwirkt und in Eine Wirkung sich vereinigt, die wir Leben nennen, und auf der andern Seite auch in eine andere, die wir Wahrnehmung und willkürliche Bewegung nennen. Das Leben aber, sehen wir, besteht in der fortwährenden Aufnahme nicht nur, sondern auch e i g e n t h ü m l i c h e n Verarbeitung fremder Stoffe einerseits, und in der Ausscheidung nicht nur, sondern auch eigenthümlicher Auflösung schon verarbeiteter andrerseits. Eben diese Eigenthümlichkeit oder Individualität, diese Einheit und Selbstigkeit, welche der Leib oder Organismus bekundet, deren Abnehmen auch sein Hinschwinden und endlich Sterben ist, eben diese ist namentlich ein bedeutsamer und entscheidender Moment. Daher die Alten auch nicht ohne Recht den Thier- oder Menschenleib eine kleine Welt in der

großen nannten, indem derselbe zwar von der allgemeinen Natur abhängig ist, und aus ihr sich nährt und besteht, dennoch aber Allem, was eingeht oder ausgeht, seine eigenthümliche Form aufprägt, so daß gleichsam, was aus der großen Welt in die kleine eingeht, jener zuvor absterben, und was von dieser in jene ausgeht, erst dieser dem Organismus absterben muß. Wie aber dieser Proceß der Aufnahme und Ausscheidung verschiedene Formen, Abtheilungen und Stufen hat, und wie die Unterschiede und Stufen unter den einzelnen Organismen wieder sehr verschieden sind, so sehen wir eben hier die verschiedenen Stoffe entstehn, welche die organischen oder lebendigen genannt werden. Wenn wir nun die physikalischen und chemischen Erscheinungen auf die allgemeinen Kräfte und Beschaffenheiten der Stoffe zurückführen, müssen wir nicht vielmehr diese Erscheinungen von einer höhern selbständigen und eigenthümlichen Kraft ableiten, die sich mit den Stoffen, mit den Grundelementen verbindet und in ihnen, so zu sagen, eine gewisse ihr immanente Idee qualitativ und quantitativ ausdrückt. Die organische Chemie freilich beschäftigt sich nur mit solchen Stoffen, welche aus dem allgemeinen Zusammenhang gerissen, und insofern schon abgestorben sind, ja die vielleicht schon mehrere jener Metamorphosen durchgegangen sind, denen das Organische, wenn es jenem Zusammenhang entzogen ist, nothwendig unterliegt, in denen es, in seinen innern Bestandtheilen sich vereinfachend, dadurch schon sichtbar in die unorganische Natur übergeht. Daher wenn es auch gelungen ist, solche Stoffe künstlich zu reproduciren, so kann dem doch keine Bedeutung beigelegt werden. Denn diese Stoffe stehen auf der Grenze der organischen und unorganischen Welt, und auf der Grenze sind die Charaktere und Kräfte schwankend und bestimmbar. Dagegen möchte ich unsere Chemiker auffordern, das lebendige Blut einmal in der Retorte darzustellen, das Blut, das Mephisto einen ganz besondern Saft nennt, und das sich auch, glaube ich, allen Nachfolgern Wagners, die den Homunculus in der Retorte fabriciren wollen, als solcher bewähren wird. So lange nun das nicht gelingt, so lange fehlt auch der Erfahrungsbeweis, daß das Leben nur eine complicirte Mechanik

sei, und wir haben uns an das zu halten, was auch dem Einfältigen in's Auge fallen muß.

Als er nun Nichts darauf erwiderte, glaubte ich fortfahren zu dürfen und sagte: Wie würden wir nun diese höhere Kraft am besten bezeichnen?

Ich merke schon, sagte er, wohin Sie zielen, und will Ihnen Ihren Willen thun. Wir müßten wohl die sogenannte Lebenskraft aus der Rumpelkammer hervorsuchen.

Ja, sagte ich, die Lebenskraft in der That. Es scheint mir aber mit ihr ungefähr so zugegangen zu sein. Die Lebenskraft hatte sich eine Zeitlang der Naturwissenschaft vermiethet, und wurde von ihr zu allerlei Dienst verwandt. Wo etwas fehlte, da mußte sie da sein und aushelfen. Das ging so eine geraume Zeit, bis sie unter all' der Last und Arbeit ganz mager und armselig aussehen wurde. Alsdann legte sich der alte Herr sterben und der Erbe trat das Geschäft an. Weil er nun nach der neuen Zeit lebte, so wußte er mit der Magd nichts anzufangen; dachte auch, daß sie, elend wie sie war, seinem Hause zur Unehre sein möchte und entließ sie aus dem Dienst. Die Verstoßene begab sich darauf zu dem Philosophen, mit dem sie etwas verwandt war, auf dessen Dachkammer, und als sie dort einige Zeit gelebt und sein Brot gegessen und seinen Wein getrunken, und wieder volle Formen und rothe Wangen, auch ein neues und modisches Kleid erhalten, führte sie eines Tags der Philosoph an seinem Arm auf die Straße, und begab sich mit ihr nach der Wohnung ihres Herrn, um sie dort einzuführen, nicht mehr als Magd, sondern als Freie. Der Herr aber wollte nichts von ihr wissen, schrie von zudringlichem Gesindel, und wies ihnen die Thür. Der Philosoph nun, weil er Philosoph war, glaubte der Unhöflichkeit nichts erwidern zu müssen, sondern ging mit seiner Freundin heim, und überlegte sich's und legte ein Geschäft an, gleich dem jenes ungastlichen Mannes. Weil er aber selbst ein unpraktischer Mensch war, so übergab er die Einrichtung und Leitung seinem Schützling, und wie ich höre, soll die neue Firma, weil sie solide Waare liefert, Aussicht auf Erfolge im Publikum haben.

Nun, sagte der Physiolog, da ich einmal ein höflicher Mann bin, wünsche ich herzlich Glück zu dem Unternehmen, befürchte aber, daß es gegen eine so alte Firma wenig ausrichten wird.

Nun, sagte ich, wie würden Sie denn diejenigen Erscheinungen erklären, die wir auf das Wirken selbstständiger Principien, die wir Kräfte nennen, zurückführen? Z. B. die Wärme, die chemische Wahlverwandschaft u. s. w.

Es sind, erwiderte er, Bewegungen, lokale und quantitative Verhältnisse der Molekule. Das bestätigt sich auch in der großen Entdeckung der Neuzeit, nach welcher keine sog. Kraft verloren geht, und jede Kraft sich in eine andere umsetzt, die eine besondere Bewegung der Molekule in die andere übergeht, Arbeit in Wärme, Wärme in Elektricität und Magnetismus, Elektricität in Chemismus u. s. w. Dadurch zugleich zeigt sich die ganze Natur in einem schönen Zusammenhang.

Ich habe davon gelesen, sagte ich, und wie sich da alles in der Anschauung ordnet, hat es allerdings für die Vernunft viel Ueberredendes und Scheinbares. Allein, indem ich die Sache genauer ansah, ihr gleichsam in die Augen sah, mußte ich fürchten, daß diese sog. Entdeckung mehr aus jener Grundvoraussetzung sich ableitete, als selbstständig von ihr für sie einen Grund biete. Aber lassen Sie uns sehn. In einem größern Wasser sehen wir, daß sich da überall einige Theile erhöhn, andere sich entsprechend senken; das Wasser, sagen wir, schlägt Wellen. Diese Bewegung des Wassers, seinen Wellenschlag, wovon leiten Sie ihn ab? oder glauben Sie, daß das Wasser sich von sich selbst bewege, oder daß ihm solche Bewegung ursprünglich eigen wäre?

Keineswegs, sondern die Ursache dieser Bewegung des Wassers finden wir in einer Bewegung der Luft oder in dem Wind.

Also den Wellenschlag des Wassers führen Sie zurück auf den Wind, d. h. doch auf eine Wellenbewegung in der Luft, auf die durch den Wechsel der Verdichtungen und Verdünnungen in derselben erzeugten Strömungen.

Ganz recht.

Und jener Wechsel, ist er ursprünglich, oder hat er gleichfalls eine äußere Ursache?

Freilich eine äußere Ursache, nämlich die Wärme.

Und die Wärme ist Ihnen eine besondere Bewegung der Aethermolekule?

Allerdings.

Diese Bewegung aber muß doch eine den Molekulen ursprünglich eigene sein. Denn nähmen wir an, die Aethermolekule wären wieder nur durch eine äußere Ursache in Bewegung gesetzt, so könnte diese Ursache sie doch nicht in Bewegung setzen, wenn nicht selbst durch eine Bewegung, wie denn keine Materie einer andern einen Anstoß geben kann, ohne Ortsveränderung oder Bewegung ihrerseits. Und wenn wir denn nun nicht sagen wollen, daß doch das, was den ersten Anstoß gegeben, die Bewegung ursprünglich und eigenthümlich haben müßte, sondern festsetzen, daß die Materie ewig sei, und das ganze Naturleben, d. h. die ganze Bewegung der Natur ewig, so können wir nun sagen, daß die Bewegung überhaupt der Materie eigenthümlich sei; da wir aber am Wasser und an der Luft sahen, daß deren Bewegung nicht ursprünglich, sondern aus einer andern Bewegung, nemlich der Aetherbewegung, abzuleiten sei, so kommen wir nothwendig wieder darauf zurück, daß dem Aether die Bewegung wesentlich und ursprünglich sein müsse.

Er gab das zu.

Nun, sagte ich, jene Bewegung im Aether, die wir Wärme nennen, ist sie als Bewegung betrachtet etwas andres, als die Bewegung im Wasser und in der Luft? Ohne Zweifel, fuhr ich fort, als er nicht antwortete, ist das ja Alles Bewegung, nur daß die eine in einem gröbern, die andere in einem feinern Stoffe sich vollzieht. Wenn wir nun dort die Erscheinungen auf eine äußere Ursache zurückführen, warum denn nicht hier? Dort belehrt uns die sinnliche Erfahrung, der Aether entzieht sich aller sinnlichen Wahrnehmung. Wir können daher insofern gerne eine primitive Aetherbewegung annehmen, ohne Besorgniß, durch die sinnliche Wahrnehmung bestritten und beunruhigt zu werden. Glauben Sie aber, daß wir die Wellenbewegung im

Wasser auf die Luftströmungen, diese auf die Wärme zurückgeführt hätten, wenn wir nicht vorher in uns die Idee der Ursache, und daß jede Wirkung eine Ursache voraussetze, in uns gehabt hätten?

O sicher, sagte er. Nur die Erfahrung hat uns darüber aufgeklärt.

Aber die Erfahrung, erwiderte ich, zeigt ja nur, daß die eine Erscheinung in der Regel die andere begleitet, nicht aber die Abhängigkeit der einen von der andern. Diese beruht erst auf einem Schluß unsres Verstandes. Alle Bewegung ist nur Wirkung, und wir schließen auf eine Ursache, die wir, wenn wir sie nicht in der Bewegung eines andern finden, hinter die Bewegung selbst setzen und Kraft nennen. Gewiß, wenn jene Bewegung im Aether statt fände und unsere Sinne wären so fein organisirt, daß sie den Stoff und dessen Bewegung wahrnähmen, so würden wir auch dafür eine Ursache suchen. Weil eben aber der Stoff und seine Bewegung nicht wahrnehmbar sind, so bereden wir uns, diese angenommene Bewegung selbst als Ursache ansetzen zu können. Und, fuhr ich fort, wenn es dem Stoff ursprünglich ist, sich zu bewegen, so muß das doch eine Eigenschaft des Stoffes sein, sich zu bewegen. Es muß ein Grund für die Bewegung in dem Stoff oder in der Beschaffenheit des Stoffes selbst liegen. Wenn wir aber betrachten, welches nothwendige Verhältniß dann der Stoff als solcher zu der Bewegung hat, daß er sich als solcher vielmehr seinem Wesen nach ganz gleichgültig gegen die Bewegung verhält, so werden wir diese besondere Eigenthümlichkeit, vermöge deren sich der Stoff bewegt, von dem Stoff als solchem unterscheiden, und werden auch auf diesem Wege zu einem dem Stoffe immanenten Princip geführt, durch das der Stoff sich bewegt.

Wenn Ihnen aber das zu abstrakt dünkt, so lassen Sie uns, sagte ich, ein andres Beispiel vornehmen. Wenn Sie mit Ihrer Hand zufällig einem Feuer zu nah kommen, so zieht sich ihre Hand unwillkürlich zurück, und Sie nennen diese Bewegung Reflexbewegung?

Ja wohl.

Diese Reflexbewegung geht rein aus den Nerven hervor, und das in den Nerven thätige Wesen ist Ihnen die Elektricität, also eine Bewegung der Molekule?

Allerdings.

Allein nun lesen wir in der Geschichte von jenem heldenmüthigen Römer, der nicht nur nicht seine Hand vom Feuer zurückzog, sondern sie selbst in's Feuer brachte und vom Feuer verzehren ließ. Da war also in ihm ein mächtigeres Wesen, als die Bewegung der Aethermolekule, und wir nennen das Wille. Was und wo ist nun jener höhere und höchste Stoff, dessen Bewegung wir Willen nennen? Wenn wir aber zugeben müssen, daß der Wille eine Kraft ist, wenn es also doch Kräfte gibt, warum sollten denn Wärme, Elektricität u. s. w., vor allem aber das organische Leben nicht auch auf Kräften beruhn?

Aber, wahrhaftig, fuhr ich fort, ich glaube, Sie kommen mit dieser Ansicht nicht allein mit der Philosophie in Streit, sondern auch mit der Grammatik und das ist doch eine exakte Wissenschaft.

Ich wäre begierig, auf welche Weise.

Ja, sagte ich, das liegt ja auf der Hand. Der Grammatiker bildet den Satz aus drei Theilen, Subjekt, Verbum oder Prädikat und Objekt. Das Zweite ist die Thätigkeit, das dritte die Wirkung des Ersten als des Princips und der Ursache. Sie dagegen wollen die Natur nur aus zwei Gliedern construiren, nämlich aus dem Prädikat und dem Objekt, und lassen das Objekt zugleich die Stellung des Subjekts übernehmen. Wenn aber die Grammatik sich nicht auf die Wirklichkeit anwenden ließe, so wäre die Grammatik ja unwahr. Aber was glauben Sie, sagte ich, hat bessre Garantien, die Firma: Grammatik, oder die Firma: Moderne Naturwissenschaft?

Jedoch, fuhr ich nach einer Pause fort, wenn wir nun also auch in den lebendigen Wesen eine höhere Kraft aufgefunden haben, die wir Lebenskraft nennen, so denken wir uns unter Seele noch immer ein And'res, und wir hätten darum unsern Zweck noch keineswegs erreicht. Lassen Sie uns daher zusehn, ob wir vielleicht nicht Wirkungen wahrnehmen, die wir nicht aus der Lebenskraft erklären können, sondern die zu ihrer

Ableitung eines noch Höhern, eines Höhern, als die Sinnlichkeit überhaupt bedürfen. Wenn wir im Stande wären, solche Wirkung zu entdecken, dann würden wir wohl dasjenige aufgefunden haben, was wir unter Seele verstehn.

Möglich, sagte er.

Die Sinne, fassen sie nicht die Dinge auf, wie sie erscheinen? Nämlich die Sinne fassen das Sinnliche auf, und eben darum sind sie Sinne, nicht wahr?

Ohne Zweifel.

Sie fassen also die sinnlichen Dinge auf, wie sie sinnlich sind, und nicht anders?

Jawohl.

Als viele und einzelne somit?

Ja.

Wenn nun einem rein sinnlichen Wesen auch eine innere Thätigkeit zukäme, also Vorstellungsthätigkeit, so könnte diese innere Thätigkeit doch, abgesehn, daß sie inn're ist, von der äußern der Natur nach nicht verschieden sein?

Es scheint nicht so.

Denn diese innere Thätigkeit wäre eben nur der Reflex der äußern, oder deren Erinnerung, d. h. die reine Uebertragung der äußern in das Innere?

Jawohl.

Also würde ein sinnliches Wesen sich die Dinge auch als viele und einzelne vorstellen und wenn es in eine Lage käme, wie es in einer ähnlichen schon gewesen, so würde es sich nach der Aehnlichkeit einrichten, nicht so?

Wahrscheinlich.

Es würde sich aber keine allgemeine Regeln und Grundsätze bilden, und nach diesen handeln?

Nein.

Oder das Gleiche und Aehnliche verbinden und allgemeinen Begriffen unterordnen?

Nein.

Dieses aber nennen wir Denken, nicht wahr?

Freilich.

Und dasselbe ist eine Eigenthümlichkeit des Menschen?

Ja.

Wir können es aber aus der Sinnlichkeit nicht ableiten.

Es scheint nicht so.

Dünkt Ihnen Plato nun nicht recht gesprochen zu haben, wenn er behauptete: Denken sei nur ein stilles Sprechen, und Sprechen ein lautes Denken?

In gewisser Beziehung, allerdings.

Die Thiere aber sprechen nicht.

Nein.

Folglich denken sie auch nicht, sind also rein sinnliche Wesen. Der Mensch ist aber noch ein Andres und Höheres, als ein sinnliches Wesen, und dieses Andre und Höhere ist es, durch das er denkt.

Er aber antwortete nicht. Denn obgleich er ein sehr höflicher Mann war, so konnte er doch nicht verbergen, daß es ihm unangenehm sei, durch den Fortschritt und die Consequenz des Gedankens auf eine so einfache Weise genöthigt zu werden, etwas zuzugeben, was er vorher so bestimmt und mit dem ganzen Gewicht seiner Gelehrsamkeit abgeleugnet hatte.

Ferner, fuhr ich fort, ein jedes Wesen hat den Wunsch oder das Verlangen, so viel und so tief, wie möglich, Lust zu empfinden, zu genießen.

Ja wohl, sagte er noch.

Die sinnliche Empfindung ist die Empfindung mittelst der Sinne.

Gewiß.

Die Sinne aber empfinden die Sinnlichkeit der Dinge, d. h. die sinnliche Wirklichkeit derselben.

Auch das.

Ein sinnliches Geschöpf also empfindet nur Lust an und durch die sinnliche Wirklichkeit, das Leib- und Lebhafte der Dinge.

Ja wohl, sagte er.

Ich bemerkte aber, wie es ihm lästig war, antworten zu müssen, und wie er suchte, auf eine gute Art davon zu kommen. Deshalb sagte ich: Aber meine Fragen scheinen Sie zu ermüden.

Ich gestehe, erwiderte er, ich bin nicht gewohnt, meine Gedanken auf eine so abstrakte Weise zu beschäftigen. Und daher mag es auch kommen, setzte er hinzu, daß ich zuweilen bejahe, wo ich mir doch innerlich sagen muß, daß es sich nicht so verhält.

Nun, sagte ich, wenn Sie keine lauten Einwendungen machen, so können Sie mich nicht tadeln, wenn ich fortfahre. Doch würde vielleicht unsere philosophische Freundin an Ihrer Stelle sich der Untersuchung annehmen, damit man doch nicht von uns sage, wir hätten etwas angefangen und nicht zu Ende geführt, was mir eines Mannes unwürdig zu sein scheint.

Wenn Sie sich mit mir begnügen wollen, so bin ich bereit, sagte Cäcilie.

O, sagte ich, Fräulein, die Philosophie sieht nicht die Person an und fragt nicht, ob sie gelehrt oder ungelehrt, ob sie Mann oder Weib, sondern wer ein reines Herz hat und einen klaren Sinn, der ist ihr angenehm. Vor allem aber ist sie gerne da, wo die Musen und Grazien ihre Wohnung aufgeschlagen haben. Uebrigens, wandte ich mich an den Physiologen, würden Sie vielleicht später uns Ihren Beistand nicht entziehn, wenn es etwa eintreten sollte, daß wir irgendwo festgehalten würden und nicht weiter kommen könnten.

Mit dem größten Vergnügen, sagte er, augenscheinlich sehr erfreut, so wohlfeilen Kaufs des lästigen Amts ledig geworden zu sein.

Nun, wohlan, Fräulein, sagte ich, finden wir nicht, daß der Mensch an der bloßen Form ein Vergnügen findet, welches er höher stellt, als alle andern Genüsse?

Sicher, sagte sie, Sie meinen in der Kunst.

Ja, sagte ich, die sogenannten ästhetischen Genüsse. Der Mensch also hat an der Schönheit als solcher, d. h. an der harmonischen Form Vergnügen, und findet darin eine Quelle der höchsten Lust. Muß er deshalb nicht ein Anderes und Höheres sein, als ein sinnliches Wesen?

Nach dem Vorherigen ohne Zweifel.

Ein sinnliches Wesen ferner würde es sich nach einem Andern bestimmen, als nach seiner Empfindung?

Nein, denn es hat Nichts, nach dem es sich sonst bestimmen sollte.

Also nach dem Gefühl des ihm als Einzelnem Nützlichen und Angenehmen?

Gewiß.

Und so, sagte ich, sehen wir unsere Hausthiere, wenn eines einen leckern Bissen erwischt, das andre bemüht, ihm denselben zu entreißen, um sich selbst daran zu pflegen — und sehen sie dem Mörder, wie dem Wohlthäter der Menschheit und aller Creaturen mit gleicher Treue anhangen, sofern beide ihnen das geben, was ihnen nützlich und angenehm ist.

Ja wohl.

Aber mit dem Menschen ist es nicht so. Sondern Den vielmehr nennen wir einen guten, edlen und gerechten Menschen, und haben Achtung vor ihm als vor einem Menschen und nicht einem Thier, der um gewisser anderer Rücksichten willen die Neigung seiner Sinnlichkeit, sich nach dem Nützlichen und Angenehmen zu bestimmen, überwindet, und so gleichsam sich selbst verläugnend ganz nur jenen Rücksichten lebt.

Gewiß.

Sollte daher der Mensch nicht etwas Anderes und Höheres sein, als ein sinnliches Wesen, da er doch offenbar, wenn er Mensch ist, eben das thut, was gegen die Natur des Sinnlichen ist?

Ja, sagte sie, es wäre Unverstand, das nicht annehmen zu wollen.

Jene andern Rücksichten aber, wie nennen wir sie?

Die sittlichen Bestimmungen, ohne Zweifel, erwiderte sie.

Ja wohl, sagte ich. Machen sich nun dieselben in unserm Bewußtsein nicht mit derselben Zuthätigkeit geltend, als die entgegengesetzten, nämlich die sinnlichen?

Ohne Zweifel.

Denn wenn das nicht wäre, so würde der Mörder, so er nur straffrei ausginge, sich nicht bekümmern, sondern froh sein, seiner Habsucht oder seiner Rache genug gethan zu haben. Nun aber zeigt sich in seinem Bewußtsein, sowie überhaupt noch ein solches da, und das ganze innere Leben nicht ein

dunkles Triebleben geworden, ein Zwiespalt von solcher Tiefe, daß er nicht nur alle Kraft und Sicherheit einbüßen, sondern, wie man davon Beispiele hat, selbst physisch daran zu Grunde gehen kann.

Ja, sagte sie, noch neulich las ich in einem beliebten Journal eine verbürgte Erzählung dieser Art.

Jedes Verbrecherbuch giebt Belege; und unser eignes Bewußtsein, fuhr ich fort, die eigne innere Erfahrung nicht minder. Denn jeder Mensch ist wohl in seinem Leben einmal in gewissem Maaße ein Verbrecher, d. h. im Widerspruch mit jenen Bestimmungen.

Gewiß, sagte sie, und eine schmerzliche Empfindung zog über ihre Mienen, als wenn es dieser edlen Seele weh' thäte, mit einem solchen Genossen zusammengestellt zu sein, der sie hindre, ihrer Natur nach zu leben.

Also, sagte ich, sind die sittlichen Bestimmungen so gut Naturbestimmungen, wie die sinnlichen.

Ohne Zweifel.

In welchem Ausdruck wohl könnten wir den Inhalt dieser Bestimmungen zusammenfassen? Etwa in dem suum cuique, d. h. daß Jeder die Pflicht hätte, dem Andern das zu geben, worauf dieser ein Recht hätte, als auf das Seine?

Das würde wohl kaum hinreichen.

Denn der Einzelne kann sich nicht selber genügen, sondern ist in jeder Beziehung auf die Andern angewiesen.

Gewiß.

Wir müßten also wohl jenes suum cuique dahin erweitern und ausfüllen, gleichsam lebendig machen, indem wir sagen, das Sittliche bestehe darin, daß Jeder dem Andern hülfreich und dienstbar sei — nach dem Maaß der Vernunft.

Die Liebe, sagte sie.

Dasselbe ließe sich auch auf andere Weise sagen, nämlich: die Sittlichkeit in der Menschheit bestehe darin, daß die Menschen unter sich leben, wie die Glieder des Leibes, die, jedes für sich und selbständig, doch gegenseitig einander dienstbar sind, damit jedes so gesund wie möglich lebe.

Sehr schön, sagte sie.

Doch das nebenbei. Das Thier handelt aus Trieben offenbar und nicht aus Einsicht und Ueberlegung.

Das thut es offenbar.

Das Thier wird also von seiner Natur bestimmt und es verhält sich nicht so, daß es unter Einigem wählen, und das Eine oder das Andere als Urbestimmung seinen Handlungen zu Grunde legen könnte.

Nein.

Was nun verstehen wir unter Persönlichkeit? Zuerst wohl eine feste Grundgestalt des innern Lebens, von der alle Bewegungen ihren eigenthümlichen Charakter erhalten.

Ich glaube wohl.

Aber das ist wohl noch nicht genügend. Die Hauptsache vielmehr, scheint mir, ist, daß diese Grundgestalt von dem Wesen selbst bestimmt und gesetzt wird.

Ja, die Selbstbestimmung, sagte sie.

Daher fällt es uns nicht ein, dem Thier eine Persönlichkeit beizulegen, weil es aus Natur handelt und nicht aus Selbstbestimmung. Und wenn es etwa nicht aus Natur handelt, so handelt es aus Dressur, d. h. es ist ihm durch Furcht und Zwang von außen eine gewisse Manier des Handelns imprägnirt, welche ihm nicht natürlich ist. Dagegen vom Menschen sagen wir, daß er Persönlichkeit sei; es sei denn, daß wir in den Negervölkern und ähnlichen Geschlechtern das Urbild der Menschheit suchen wollten. Diese befinden sich allerdings auf einer wenig höhern Lebensstufe, als das Thier; wie mir scheint aber aus dem Grunde, weil sie nicht erzogen sind; denn die Erziehung besteht meiner Meinung nach darin, daß eben diejenigen Eigenschaften der menschlichen Natur, welche andere und höhere sind, als die Sinnlichkeit, aus der Schale der Sinnlichkeit gleichsam freigemacht und entbunden und der Geist von der Hefe geklärt werde. Also von allen erzogenen und gebildeten Menschen, d. h. von allen Menschen, die ganz und völlig Mensch sind, sagen wir, daß sie Persönlichkeit sind. Denn wir finden, daß sie nicht aus Natur, sondern aus Absicht und Ueberlegung — aus Selbstbestimmung handeln.

Sie bejahte.

Da nun also der Mensch einer höhern Form des Lebens und Handelns fähig ist, als das Thier, ja dieses grade sein Eigenthümliches ist, müssen wir nicht schließen, daß der Mensch seinem eigentlichen Selbst, seiner herrschenden Natur nach ein Anderes und ein Höheres sei, als sinnliches Wesen?

Ohne Zweifel, sagte sie.

So haben wir denn, sagte ich, verschiedene Wege eingeschlagen, alle Wege haben aber uns, wie mir scheint, nothwendig und unabwendbar dahin geführt, anzunehmen, daß der Mensch allerdings Seele sei oder habe, wenn wir nämlich unter Seele eben ein Anderes und Höheres, als die Sinnlichkeit, verstehn. Und darin müssen wir uns denn am Ende wohl ergeben.

Und nicht ungerne, sagte sie. Denn ich gestehe, es wäre mir nicht angenehm gewesen, wenn ich mich mit dem hätte vertragen müssen, in dem ich bisher den Störenfried meiner liebsten Arbeiten und Genüsse zu sehen glaubte.

Nun, erwiderte ich, da ist es ja schön, daß wir nicht nöthig haben, uns mit ihm zu vertragen, sondern vielmehr Ursache nehmen können, den Zweikampf mit erhöhter Kraft fortzusetzen.

Aber in Einem, sagte ich, waren wir doch im Irrthum.

Und das wäre?

Wir sagten nämlich vorhin, das Herz berücke den philosophischen Geist, und mache ihn irre, wie durch einen Zauber. Allein, wir sehen nun, daß Ihr Herz allerdings Recht hatte, wenn es behauptete, die Sinnlichkeit sei der böse Zauberer und der Feind aller Philosophie. Daher, sagte ich, nehmen wir unsere Behauptung zurück und behaupten statt dessen, als unwidersprechliches Ergebniß unserer Verhandlungen: der beste Philosoph ist ein schönes Herz, das den Kopf regiert. Und wir wollen gerne und immer unsern Kopf denjenigen unterwerfen, die durch die Schönheit ihres Herzens herrschen, damit wir durch sie zu rechten Philosophen werden.

Doch, drängte sie weiter, die Untersuchung scheint mir noch kein befriedigendes Ende erreicht zu haben.

Was, in aller Welt, fragte ich verwundert, wäre denn nun noch auseinander zu setzen?

Ei, sagte sie, wir wissen ja noch gar nicht, ob die Seele auch wirklich unsterblich ist, und das scheint mir doch nicht so ganz unwichtig zu sein.

Unwichtig allerdings nicht. Denn wenn es nicht um die Ewigkeit wäre, so verlohnte es sich am Ende der Mühe nicht, sich in einen so schmerzlichen Kampf einzulassen. Aber die Sache ist ja einfach.

Ich bin sehr gespannt, sagte sie.

Nun, sagte ich, wenn wir sagen, die Seele sei unsterblich, so meinen wir damit doch eben, daß sie nicht jenem Schicksal der Auflösung unterliegt, welchem der Leib unterliegt.

Allerdings.

Der Tod ist uns also eben die Auflösung des sinnlichen Wesens.

Ja wohl.

Aber, sagte ich, wenn die Seele ein Anderes und Höheres ist, als ein sinnliches Wesen, wie kann sie dann den Lebensbedingungen der Sinnlichkeit unterliegen?

Ja, sagte sie, Sie haben Recht, und ich hätte das schon früher einsehen sollen.

Und, sagte ich, wie wäre es auch möglich anzunehmen, daß die Seele dem Gesetz der Vergänglichkeit unterthan sei, da es sich sonst überall zeigt, daß die Seele von der Zeit frei und über sie erhaben ist. Denn bei ausgezeichneten Menschen sehen wir häufig im höchsten Greisenalter die Seele noch in vollstem Glanz der Jugend blühen; wir sehen, wenn längst das Gesetz der Zeit das Ebenmaaß und die Frische der Schönheit zerstört, wenn das Leben verdorrt ist und sich anschickt, stille zu stehn, die Schönheit und Güte der Seele nicht nur nicht unverletzt sich erhalten, sondern unter dem allgemeinen Zerfall des Gehäuses fortwährend noch fortschreiten und auf das Herrlichste sich entfalten, wir sehen endlich, wenn der Leib unter den feindlichen Eingriffen einer Krankheit darniederliegt, wenn die Verbindungen des Lebens sich auflösen und in die Elemente zurückgehen, durch diesen Sturm der Vernichtung die Seele mit heiterm Muthe, mit ungeschwächter Kraft steuern, wie ein Pilot, bis sie einläuft in den Hafen der Ewigkeit, aus dem sie ausfuhr,

um fremde Gegenden kennen zu lernen. Wie wäre es möglich, frage ich, anzunehmen, daß die Seele vergänglich sei, da wir sehen, daß sie auf eine unvergängliche Weise wirkt. Denn das Vergangene und das Gegenwärtige, das Entfernte und das Nahe, der Seele ist es gleich nah und gegenwärtig. Die Seele ist überall, und in dem gegenwärtig, das sie liebt. Ihre Liebe, das ist das Organ, durch das sie sieht, empfindet und erlebt. Ihr Gesetz ist ihre Liebe. Und überhaupt ein so Edles und Kräftiges, wie die Seele, sollte das nicht aus einem dauerhaften, ja einem ewigen und unvergänglichen Stoffe gewebt sein? Sollten wohl Töne von so unvergleichlicher Schönheit und Erhabenheit auf einem gebrechlichen Instrument hervorgebracht werden können? Und wenn die Werthlosigkeit die Ursache des Vergehens ist, sollte wohl solche Güte und Tugend in einem vergänglichen Stoffe dargestellt werden können? Nein, schloß ich, behalten Sie immer den schönen Glauben, daß die Seele etwas Ewiges sei, weshalb sie auch gepflegt und geschmückt werden müsse, und fern gehalten von aller Befleckung dessen, was der Zeit angehört, weil es nicht werth ist, ewig zu sein.

Damit hielt ich inne, da aber Niemand etwas erwiderte, sondern Alle schwiegen, so dachte ich, daß es nicht unangebracht sei, wenn ich noch etwas sagte. Ich hub daher von neuem an.

Es fällt mir, sagte ich, eine alte Mythe ein, die mir noch vergönnt sei, Ihnen zu erzählen. Die Seelen lebten einst vor dem Angesicht des Höchsten in dem ewigen Licht, in der Wahrheit des Lebens, und ihre Augen waren unverwandt gerichtet auf den Höchsten und auf seine Werke. Einmal aber fiel es ihnen ein, hinunter zu blicken und zu sehen, ob auch da Leben sei, und wie es da zuginge. Und sie sahen die bunte Pracht dieser Welt, und die Beweglichkeit und Empfindlichkeit, die Kraft und die Lust der Wesen, die darin lebten, und ihre Augen wurden voll davon, und sie sprachen zu einander: Wenn wir das doch auch mitleben könnten. Als nun der Höchste sah', daß ihre Augen sich abgewandt von ihm und zugewandt der Sinnlichkeit und ihren Farben, so sprach er: „Wohlan, euch geschehe nach eurem Willen. Ihr werdet alle nacheinander in die sinnliche Welt hineingeboren und mit dem Leibe jener Welt

behaftet werden, bis er nach dem Gesetze seiner Welt zerfällt. Alsdann werdet ihr wieder hierher zurückkehren. Aber hütet euch, daß ihr euch nicht mit eurem Genossen befreundet, und ihm dienet." Darauf begannen die Seelen auszuwandern und in die Fremde zu ziehn. Einige nun fanden, daß sie sich betrogen hatten, und daß es keineswegs so anmuthig und so lustig sei in dieser Welt, wie sie träumten. Denn wenn sie auf ihre Weise nach ihrem Gesetz leben und sich bewegen wollten, so fanden sie sich überall aufgehalten und angefochten und sie sahen sich genöthigt, den widerspenstigen Gesellen, mit dem sie zusammengebunden waren, zu bekämpfen und erst durch mühsame und schmerzliche Arbeit sich dienstbar zu machen. Andere aber ließen sich von dem Schimmer bestricken und fingen an, es sich in der Welt heimisch und häuslich zu machen und einzurichten, vergaßen ihre Heimath und lebten nicht nach den Gesetzen derselben, sondern folgten den Wegen ihrer sinnlichen Natur. Als nun ihre Leiber zerfallen waren, kehrten diese Seelen wieder zurück vor den Thron des Höchsten — jene nicht mehr ein harmloses spielendes Kind, sondern ein reifer Mann und ein siegreicher Held, — diese mit den sinnlichen Trieben voll gesogen wie ein Schwamm, schmutzig und entstellt. Und der Höchste wandte sich zu der ersten und küßte sie, und sprach: „Mein Sohn bist du, und ich will meine Herrlichkeit auf dich legen, und sollst der Erbe und Herr meiner Reichthümer sein, denn du bist es werth." Darauf wandte er sein Angesicht der zweiten zu. Diese aber konnte das Licht seines Angesichts nicht vertragen, sondern fiel nieder und grub ihre Augen in das Unterste seines Thronsessels. Er aber sprach zu ihr: „Hinweg Verfluchte und verunreinige nicht durch deine Gegenwart das Licht, in dem ich wohne. Ziehe hin in das Dunkel der Leere und des Nichts, aus der jene Welt entsprungen ist, um derentwillen du mich und meine Wahrheit vergessen hast — ziehe hin und quäle dich mit den Schatten und Truggebilden deiner Lust, bis du ihrer müde und ekel wirst und dich nach Ruhe sehnst, — dann will ich sehn, ob ich dir helfe." Und wie er sprach, so geschah's. Denn der Höchste ist der Herr des Lebens.

Als ich das gesagt hatte, schwieg ich. Einige nun von der Gesellschaft waren still und nachdenkend, wie es schien — Andere sprachen manches leise zu einander, was ich nicht verstand — Andere endlich lächelten und spotteten.

Der Arzt aber sagte: Es hat mich — verzeihen Sie — in der That verwundert, so ergötzliche Mährchen aus Ihrem Munde zu hören. Denn ich glaubte, daß die Philosophen, weil sie um die Untersuchung der Wahrheit bemüht sind, mit der Dichtung sich nichts zu schaffen machten.

Das echte Mährchen, erwiderte ich, ist eine sittliche Wahrheit im Munde der Musen und Grazien. Wenn Sie finden, daß die Musen und Grazien mitgewirkt haben an der Form, in die ich eine Wahrheit gekleidet, so kann ich damit zufrieden sein.

Sie haben, hub nun der Schriftsteller an, allerdings vorhin bewiesen, daß die Seelensubstanz unvergänglich ist. Aber die Fortdauer der Seele als Einzelwesen oder Individuum scheint mir in Ihrem Beweis noch nicht einbegriffen zu sein. Vielmehr ist meine Meinung, daß das Besondere und Einzelne schon als solches unwerth der absoluten Existenz ist, oder der Ewigkeit, sondern daß diese nur dem Allgemeinen mit Recht beigelegt werden kann. Das Allgemeine existirt ewig, es existirt aber immer und überall nur in dem Besondern, und das Besondre ist seine Lebendigkeit und Qualität. Indem es sich realisirt, realisirt es sich in unendlichen Unterschieden und Bestimmungen oder Modificationen. Die Modificationen wechseln — das Einzelne geht auf und geht unter — entwickelt sich in der allgemeinen Substanz und zerrinnt wieder in dieselbe — diese aber, die Substanz des Alls, das Allgemeine hört nicht auf zu sein, wie es keinen Anfang genommen hat — es ist in Wahrheit ewig.

O weh, sagte ich, soeben glaubten wir, in dieser Sache auf festes Land gekommen zu sein, und nun werden wir belehrt, daß es eben nur eine Insel war, auf der wir vielleicht eine Weile Rast halten können, aber nur um uns dann von neuem wieder auf das Meer des Zweifelns und Untersuchens zu begeben. Doch wohlan, fassen wir Muth und beginnen

wir unverzagt den Kampf mit Wind und Wellen. Unser Compaß wird uns auch hier führen, nicht wahr? wandte ich mich an Cäcilie.

Sie sagte nichts, sondern lächelte.

Nun denn, ist es nicht das Wesen der Vernunft, der Ausdruck zu sein des Allgemeinen und Nothwendigen?

Freilich.

Wenn daher Ihre Vorstellung der Vernunft widerspräche, so würden wir sie für nicht wahr und insofern auch für nicht gewiß halten müssen.

Er gab es zu.

Lassen Sie uns nun untersuchen, wie sich die Vernunft zu diesen Dingen verhält. Auch Sie stimmen mit mir doch darin überein, daß die Dinge ein Unbedingtes fordern?

Allerdings, sagte er. Denn jedes Ding ist etwas, aber unendlich Vieles nicht; es ist das, was es ist, nur indem es Unendliches nicht ist; eine unendlich kleine Position durch eine unendlich große Negation. Jedes Ding ist, was es ist, nur, indem es das unendlich viel Andre nicht ist; es bezieht sich daher nothwendig und wesentlich auf alles Andre, ja auf dieser Beziehung beruht sein Wesen, sein Begriff, und so sind die Dinge, an und für sich genommen, in keiner Weise etwas in sich und für sich Bestehendes, sondern wesentlich nur eine Menge und gleichsam ein Knäuel unendlicher gegenseitiger Beziehungen.

Somit können sie auch für sich, also in sich und aus sich nicht begriffen, und in ihrem Wesen oder Begriff als nothwendig erkannt werden.

Gewiß nicht.

Denn wenn wir z. B. Etwas, wie einen Baum ꝛc. ganz für sich nehmen, welchen Sinn finden wir in seiner Natur, und welche Nothwendigkeit? Offenbar, keine.

Nein, sondern jedes Ding erscheint, an und für sich genommen, völlig sinnlos und zufällig.

Ich bin völlig einverstanden; und wir würden somit schließen, daß die Dinge nicht auf sich selbst stehn, in sich selbst bestehn können, daß es ihnen als endlichen wesentlich ist, ihren Grund nicht in sich selbst, sondern in gewisser Weise außer sich selbst,

d. h. außer ihnen, als Dingen — zu haben, in einem andern als die Dinge als Dinge sind.

Allerdings.

Dieses Andre nun, in dem die Dinge ihren Grund haben, als was werden wir das bestimmen?

Als absolute Identität, gewiß.

Aber die Herren, warf Cäcilie ein, fangen an vom Dreifuß herab zu weissagen. Möchten Sie uns armen Profanen nicht gütigst zuvor erklären, was Sie unter Identität verstehn.

Sehr gerne, erwiderte er. Nehmen Sie die Polaritäten der Elektricität. Aus einem indifferenten Zustande des Aethers, d. h. einem solchen Zustande, wo der Aether weder noch auf die eine, noch auf die andre polare entgegengesetzte Weise ist, aber doch auf beide Weise, aus einem Zustande, wo beide Existenzweisen eben noch ungeschieden eins sind und zur Einheit ursprünglich ergänzt, aus einem solchen Zustande des Aethers gehen jene hervor, und daher ist es, daß sie sich gegenseitig wieder suchen und anziehen, weil sie eben im Anfang aus der Einheit hervorgegangen sind. Auf diese Weise ist die absolute Identität die ursprüngliche und indifferente Einheit der Gegensätze, nämlich des Idealen und des Realen oder des Geistes und der Natur.

Aber mit dieser Auffassungsweise, sagte ich, möchte ich mich doch eben nicht vollständig einverstanden erklären können.

Wie, sagte er, Sie sind Philosoph, und wollen nicht zugeben, daß die Identität das Wesen schlechthin ist, das, was das Sein allgemein und überhaupt an sich ist?

Allerdings, erwiderte ich, bin ich herzlich gewiß, daß der Grund und das Wesen der Dinge, das Subjekt des Seins und alles Seienden die Identität ist. Wie es aber nach meiner Ansicht die Einheit der Gegensätze ist, davon möchte ich hier die Erklärung noch ein wenig aufschieben. Nur das wollte ich eigentlich hervorheben, daß Sie, indem Sie die absolute Identität für die Einheit der Gegensätze erklären, den Weg, auf dem wir den Ausgang und Anfang unsrer Untersuchung nahmen, ganz und gar verlassen haben.

Und in wiefern? sagte er.

Ich kann mir, sagte ich, sehr wohl erklären, wie Ihnen, als das Wort „Identität" gehört wurde, sogleich die Einheit des Idealen und Realen einfallen mußte. Aber wir haben hier einen ganz andern Gegensatz und ein ganz andres Verhältniß vor Augen. Denn wir sind von der Vielheit und Verschiedenheit der endlichen Dinge ausgegangen, und somit bestimmen wir wohl besser zunächst, Plato, Plotin und allen leuchtenden Sternen seiner Schule folgend, den Grund der Dinge, das Unbedingte oder Absolute als diejenige Einheit und Identität, in welcher die Differenz und Verschiedenheit der Dinge ursprünglich und wesentlich aufgehoben und aufgelöst ist. Davon lassen Sie uns vor Allem ausgehn.

Meinetwegen, sagte er. Das wird auf Eines herauskommen.

Vielleicht, sagte ich, vielleicht auch nicht. Lassen Sie uns hier jedoch etwas verweilen. Dieser Mensch, dieses Thier u. s. w. schienen uns durchaus weder einen Sinn noch eine Nothwendigkeit zu enthalten, eben weil dem Einen mangelte, was das Andre hatte, weil Jedes unendlich wenig in sich begriff, unendlich Vieles nicht, weil Jedes also unvollkommen und nur ein geringer Bruchtheil war, und als solcher unendlich bedürftig und auf das Andre unendlich bezüglich, relativ, kurz wegen seiner Einzelheit und Besonderheit.

So war es.

Dagegen das, was Alles, was möglich und wirklich ist, auf eine einfache Weise ist, oder Alles, was in Rücksicht auf die Dinge möglich ist, selbst schon als Eines und vollkommen Ganzes wirklich ist, das schlechthin Eine und Allgemeine, das schien uns sowohl den Grund seiner selbst, als dadurch auch der Dinge in sich selbst in seinem Wesen zu enthalten, und so auch von den Dingen durch ihre Natur vorausgesetzt zu werden, ihre innere Voraussetzung zu sein. Das ist es, was in jedem Begriff von den Dingen nothwendig mitgedacht wird, als ihm zu Grunde liegend und ihn bedingend, das in Wahrheit der Begriff der Dinge ist, von dem die Dinge nothwendig zeugen, weil sie ja eben nichts anders sind, als die Besonderungen dieses Allgemeinen, die Determinationen oder Einschränkungen

des Unendlichen, das allein aus sich selber begreifbar in der That erst die Wahrheit schlechthin und ganz ist. Ebenso ist es das Subjekt, das große allbekannte Unbekannte, wie sich Gott in den hebräischen Urkunden nennt: Ich bin Er — das allgemeine Subjekt also des Seienden, das diesem zu Grunde liegt, durch das sie in ihrem „Wesen, Sein und Thätigsein" wesentlich und nothwendig bedingt sind, und das in ihrem „Wesen, Sein und Thätigsein" als Grund innerlich immer wesentlich und nothwendig thätig ist. Und dasselbe auch auf eine andre Weise. Wenn wir unsre wilden Gedanken zurückrufen aus dem bunten vielgestaltigen Schein der Sinnenwelt, und sammeln in der Tiefe unsrer Brust, dann, wenn wir überblicken Alles, was das Gedächtniß aufgehäuft, und wollten wir, selbst den Verstand zur Hülfe nehmend, die einzelnen Gegenstände in allgemeinen Ideen sammeln, nirgends finden doch unsre Gedanken Ruhe, nirgends eine feste Stätte, nirgends den Eckstein, auf den wir unser Haupt niederlegen können. Dagegen aber bricht nun wie ein Sonnenglanz aus Wolken das Unendliche hervor, und wir sehen mit einer allen Zweifel zersprengenden Klarheit, daß uns das Unbedingte erschienen ist, in dem wir einen Standpunkt nehmen können. Und auch das wäre noch zu erwägen. Kein einzelnes endliches Ding, und sei es so schön und herrlich, wie nur Mährchenphantasie es malen könnte, vermag uns, wenn wir das Ding nur für sich nehmen, ganz zu befriedigen. Es reißt uns hin, es entzückt uns vielleicht im Anfang, aber nachdem wir es eine Weile gesehen, gehört, genossen, so wird es uns schon „schal und unersprießlich," und wir fühlen uns getrieben, von ihm zu einem andern überzugehn, das wir bald ebenso verlassen müssen. So werden wir in ruhelosem Wandel umgetrieben und durch solchen Wechsel und Wandel beständig uns selbst entrissen und tausendfach zerstreut. Wir Unseligen, wenn Alles, was existirt, nur dieses Einzelne und Verschiedene ist. Dagegen nun heben wir unser Herz empor zu Gott, der nicht dies oder das, nicht theilweise, sondern der Alles und doch Eins, der wahrhaft ganz ist, und wie wir dort unbefriedigt waren und keinen Frieden hatten, weil das, dem wir uns ergeben, nur unvollkommen, einzeln und theilweis war,

so nun finden wir in Gott den Frieden, weil Gott in Wahrheit das Eine und Ganze ist, so daß wir nun auch, soweit wir nur in Gott sind, auch die Dinge im Frieden und Genuß gebrauchen können. Daher hat der alte Meister Recht, wenn er sagt: „Es ist keine Creatur, die alle Vollkommenheit zumal in ihr habe und also wie der Mensch in einer Creatur nicht findet Alles, so sucht er eine andre". Und ein andrer Meister sagt darauf: „Der Seele Begehren ist ein Abgrund, der da nicht erfüllet werden kann, als durch ein Gut, das ungemessen ist."

Das mag wohl wahr sein, sagte er, aber Sie werden selbst einsehn, daß es der Identität oder Indifferenz als solcher wesentlich und somit nothwendig sein und zukommen muß, sich eben in die Vielheit und Verschiedenheit der Dinge zu entwickeln und zu differenziren. Wenn sie nun aber als solche an sich selbst eben ganz indifferent oder gleichgültig, d. h. ohne alle wahre Wirklichkeit und Wirksamkeit ist, so folgt, daß sie in den Dingen erst wahrhaft wirklich wirksam und lebendig wird, und in und mit ihnen, wie sie in ihr Eins sind, eben erst das wahrhaft und reale Absolute ist; und ganz ebenso ist es mit den Gegensätzen. Aber wie fassen Sie das Absolute als Einheit oder Identität der Gegensätze?

Ja, eben darauf wollte ich nun übergehen, aber Sie haben, wie ein gewaltthätiger Liebhaber vor der Hochzeit, meinen Untersuchungen Folgerungen entrissen, ehe sie völlig ausgeführt und besiegelt waren. Soll ich nun ihre Bemerkung vorläufig stehen lassen, und auf meinem Wege weiter gehen?

Thun Sie das, sagte er. Ich wäre begierig, wie Sie zu Ende kommen werden.

Hören Sie nur, sagte ich. Wir fassen die Dinge nothwendig unter einem Gegensatze oder unter Gegensätzen auf, nicht wahr?

Ganz gewiß.

Wenn wir nun die Sache ganz allgemein nehmen, so wäre wohl der Fundamentalgegensatz derjenige von Form und Wesen, Subjekt und Objekt?

Das ist wohl dasselbe, wie wenn wir sagen, Geist und Natur.

Nein, sagte ich, das möchte ich keineswegs annehmen.

Wie nicht? — sagte er.

Denn die Natur, oder die Idee der Natur, mein Lieber, sagte ich, ist mir allerdings Objekt, sofern ich ein Andres erkenne, ein Andres weiß oder seiner mich bewußt bin, als eben ich selber. Sofern ich aber mich meiner selbst bewußt bin, bin ich eben das Objekt oder das Erkannte des Subjekts, oder des Erkennenden selbst, eben so wie ich auch selbst das Subjekt, oder das Erkennende des Objekts oder des Erkannten bin; im Selbstbewußtsein also bin ich selbst Objekt und Subjekt zugleich. Und diese innere Scheidung meiner selbst, in mir selbst und von mir selbst, der ich wie durch eine Nothwendigkeit meiner innern Natur zu unterliegen scheine, genügt vollständig, um das Phänomen des Selbstbewußtseins zu erklären, und es bedarf dazu keineswegs eines Andern, als ich selbst bin, eines Gegensatzes meiner selbst außer mir. Nicht durch den Unterschied und Contrast außer mir weiß ich mich selbst, sondern durch den Unterschied und Contrast in mir, durch den Contrast, der ich selbst bin, dessen wesentliche Einheit ich selber bin.

Darauf wußte er nichts zu sagen.

Und worin, fuhr ich darauf nach einer Pause fort, bestände wohl jene Nothwendigkeit meiner Natur, mich in mir selbst von mir selbst zu scheiden und zu unterscheiden?

Er schwieg wieder.

Nun worin anders, als daß ich, wie ich an mir selbst bin, eben die Identität bin von Subjekt und Objekt? Darum ist es mir wesentlich und nothwendig, mich in diesen Gegensatz zu scheiden, differenziren, darum und dadurch aber auch nothwendig, in dem Gegensatz einig — der wahrhaft reale lebendige, der selbstbewußte Geist zu sein.

Darauf schien es ihm zu ergehen, wie Einem, der aus dem consequenten Systeme eines lebhaften und gleichsam körperlichen Traumes, in den er verwickelt und verwirrt war, aufzuwachen beginnt, und sich die Augen reibt, und sich in der Wirklichkeit und im hellen Tag nicht zurecht zu finden weiß. Und er schwieg wieder.

Nun, fuhr ich fort, jener Gegensatz ist wohl in jedem besondern Wesen auf eine, eben auf seine, nämlich des Wesens besondre Art.

Ja, sagte er, wie noch im Traum.

Ehe er aber auf eine besondre Weise ist, muß er wohl auf allgemeine und absolute Weise sein?

In wie fern? sagte er.

Nun, das ist doch klar, erwiderte ich. Denn wenn, damit die Dinge seien, zuvor das Absolute als die Identität der vielen und verschiedenen Dinge, als das schlechthin Eine und Allgemeine sein muß, so muß ja, damit der Gegensatz in den Dingen sei, der Gegensatz zuvor im Absoluten sein. Folglich muß das Absolute ewig in dem Proceß des Selbstbewußtseins als selbstbewußtes Wesen aus sich selbst hervorgehn.

Sie mögen eben nicht Unrecht haben, sagte er nun.

Und, sagte ich, da das Absolute der Grund der Dinge ist, und die Dinge aus ihm hervorgehn, kann es etwas Passives sein, oder müssen wir es vielmehr nicht als etwas höchst Energisches denken?

Das letztre, sagte er.

Also dem Geist Analoges, sagte ich, von der Natur aber toto coelo Verschiedenes?

Es scheint.

Nun ebenso wie der Geist an sich die Einheit und die Gleichheit seiner selbst als Subjekts und Objekts ist, so ist auch das Absolute, wie wir es bisher erkannt haben, wie es also an sich ist, nicht nur oder nicht zwar die Einheit seiner selbst und des Andern oder des Ich oder Geistes und der Natur, sondern das Absolute ist vielmehr da zuerst die Einheit und Gleichheit seiner selbst als Subjekts und Objekts, und sofern es diese Identität seiner selbst ist, sofern ist es ihm nothwendig und wesentlich, sich zu differenziren, sich in sich selbst auseinander zu legen und zu scheiden, und sich einigend durch das, was es an sich ist, die Identität, als die Differenz in der Einheit das wahrhaft und ewig und nothwendig selbstbewußte Princip, der selbstbewußte absolute Geist zu sein.

Er konnte nichts darauf erwidern.

Das eben, sagte ich danach, scheint mir der Unterschied Ihrer Anschauung und der meinigen zu sein. Sie lassen das Absolute den Gegensatz, in dem es sich nothwendig realisirt und wahrhaft Geist wird, in den Dingen finden; ich aber bin der Ueberzeugung, daß das Absolute den Gegensatz nothwendig in sich selbst und da nur wahrhaft angemessen findet, und daß es daher, ob zwar der Welt auf's innigste verbunden, doch in sich selber selbständig und ganz, in der Welt wahrhaft geistig und persönlich wirkt.

Aber, sagte er, Sie nehmen nur den Gegensatz, wie er in dem Wesen selbst sich ergeben soll, als die Elemente des Selbstbewußtseins enthaltend, und machen diesen, der doch eben als solcher nur ein einzelner besondrer ist, sofort allgemein. Denn von der ganzen andern Hälfte so zu sagen des Seienden, ich meine von der Natur, wird derselbe ja unmöglich gelten können.

Dieses allerdings nicht. Allein bemerken Sie, sagte ich, daß ehe ich von einem Andern wissen kann, ich nothwendig zuvor von mir selber wissen muß, daß das Wissen von der Natur oder den Dingen außer uns nothwendig das Selbstbewußtsein voraussetzt. Mit diesem dagegen ist auch jenes gegeben oder vielmehr nicht eigentlich zunächst jenes, sondern vor allem, wenn wir von dem Absoluten reden, das Alles in sich, nichts außer sich hat, somit Alles — zuerst die Vorstellung und nach der Vorstellung und durch die Vorstellung das Werk — auch aus sich nimmt, vielmehr das Denken oder das Vorstellen und Entwickeln vieler verschiedener Gegenstände und Bilder, die nicht uns selbst oder vielmehr, da wir eigentlich vom Absoluten reden, nicht das Absolute, sondern eben nur sich selbst darstellen und ausdrücken. Erst im Selbstbewußtsein wird der Geist — Subjekt, und so realisirt sich damit sofort auch der andre Gegensatz, das Objektive, das nicht der Geist ist, das Nicht-Ich, das, um mich bestimmt auszudrücken, eben das Reale oder die Natur ist. Dadurch also, daß der Geist, oder schlechthin, denn so dürfen wir wohl sagen, das Wesen an sich in sich selbst Subjekt und selbst Objekt, und Beides in Einem wird, dadurch realisirt sich erst der andre Gegensatz, den Sie im Auge haben,

und den Sie das Ideale und das Reale nennen, so daß grade aus dem Selbstbewußtsein heraus jener Gegensatz ein wahrhaft allgemeiner wird. Derselbe realisirt sich aber nicht sofort, wie Sie sagen, als diese wirkliche Natur dem Geiste gegenüber, sondern er bleibt noch erst im Geiste, und erst indem er sich zuvor im Geiste ausgebildet hat, dadurch überträgt er sich nachher in die Realität. Denn was im Selbstbewußtsein das Subjekt ist dem Objekt als eben demselben Wesen selbst gegenüber, das ist eben auch die Form dem Wesen gegenüber. Diese Form aber ist durchaus einfach, und vergleicht sich insofern dem Mittelpunkt, der die ganze Fülle der Peripherie auf einfache Weise in sich enthält. Daher legt sie sich nun auseinander und entwickelt sich aus ihrer eignen einheitlichen Fülle heraus in eine Unendlichkeit objektiv vor den Geist tretender Formen, oder Vorstellungen und Gedanken, und erst durch diese hindurchgehend bewegt sie auch das Wesen, die reale Seite, und schafft Realitäten, die wirklichen Dinge. Was übrigens Alles natürlich völlig und eigentlich nur von dem Absoluten verstanden wird; denn der endliche Geist handelt nur, und wenn er auch producirt, so reproducirt er doch nur in einem gegebenen Stoff.

Abermals wußte er nichts zu erwidern.

Allein, fiel Cäcilie ein, wie Sie es verstehn mit der Identität der Gegensätze, das ist mir noch nicht völlig klar geworden.

Nun, sagte ich, das haben Sie doch aufgefaßt, wie der Geist als selbstbewußter in Subjekt und Objekt besteht, und wie sich aus diesem Urgegensatz der andre ergiebt, zwar zuerst von Vorstellendem und Vorstellung, dann von Vorstellendem und Vorgestelltem oder Subjekt und Objekt oder Geist und Natur, oder Idealem und Realem?

Gewiß.

Sehen Sie, diese beiden Gegensätze, welche durch Alles gehen und schlechthin allgemein sind, bedingen sich gegenseitig und fordern sich gegenseitig. Sie entsprechen sich einander nothwendig. Das aber, wie könnten sie es, wenn sie nicht so zu sagen, die beiden auseinander getretenen innern Hälften Eines und Desselben, eben des Ebendesselben und Gleichen, oder

Identischen, kurz, wenn das Sein an sich nicht ihre Einheit oder Identität wäre? Folglich ist das Wesen der Dinge, das Unbedingte, der absolute Urgrund nothwendig auch die Identität oder Einheit und Gleichheit der Gegensätze.

Ah, sagte sie, nun verstehe ich es klar.

Und darüber dürfen Sie sich wohl freuen. Denn Sie haben damit den Kern der Philosophie gewonnen, welche die wahre Wissenschaft und Erkenntniß ist.

Nun, sagte ich, lassen Sie uns sehen, was denn wohl das Absolute wirklich ist, d. h. was wir von dem, das wirklich in unsre Erfahrung fällt, dem Absoluten als Wesen beilegen sollen? Denn es ist ja klar, daß, wenn wir das Absolute blos als das Wesen schlechthin oder Sein an sich u. s. w. erklären, das eben nur Begriffsbestimmungen sind, mit denen wir uns mehr oder weniger auch nur in der Sphäre des Begriffs bewegen, keineswegs aber ausdrücken, was die reale wirkliche Beschaffenheit des Absoluten ist. Und wiewohl diese Bestimmungen vorausgehen müssen, so scheint mir doch, gerathen wir blos mit ihnen leicht auf Irrwege, in die Luft- und Wolkenwege bloßer logisch-abstrakter Betrachtung, auf denen sich manche Fata Morganen, mancher trügerische Schein unsern Blicken darstellt. Z. B. in der blos logischen Betrachtung müssen das Geistige und das Materielle oder, wie Sie sagen, der Geist und die Natur oder das Ideale und Reale nothwendig als Gegensätze erscheinen, die als solche nimmermehr zusammenkommen und sich treffen können. Dagegen auf die Wirklichkeit eingehend, nehmen wir leicht wahr, daß hier die Gegensätze niemals sind ohne ein mittleres Drittes, das sie mit einander in Beziehung setzt und als solches Mittleres würden wir hier vielleicht das erkennen, was wir vorher als Lebensgeist, der in seiner höhern Entwicklung zugleich animalischer Geist ist, kennen gelernt haben, der, wie er als Lebensgeist das Blut erfüllt und den vegetativen Proceß agirt und regiert, als animalischer Geist das Gehirn und die Bewegungs- und Empfindungsnerven belebt, und hier das Körperliche dem Geistigen, das Geistige dem Körperlichen vermittelt, so daß uns das nach der abstrakten oder logischen Methode freilich unlösbare

Problem, nicht nur wie der Geist zu der Idee der Natur komme, nein wie er mit der realen Natur außer ihm in realer Verbindung sei, auf einmal gelös't erscheint. Und so zeigt sich überall, daß nur dann eine Wahrheit des Gedankens zu Tage kommt, wenn wir es verstehn, den Begriff mit der Wirklichkeit zusammenzubinden und zu verknüpfen. Ich meine also, wollen Sie, daß wir die reale Beschaffenheit des Absoluten zu bestimmen suchen sollen?

Freilich, sagte er.

Vielleicht, sagte ich, daß uns von da aus neues Licht auf die Persönlichkeit des Absoluten fällt.

Das ist möglich, meinte er.

Wohlan denn, fuhr ich fort, wenn das Absolute Dasjenige ist, welches das Besondere hervorbringt, muß es denn nicht nothwendig ein Wirksames sein?

Das freilich, sagte er, wenn es wahr ist, daß das Absolute das Besondere hervorbringt. Wie aber, wenn das Besondere eben nur aus dem Absoluten hervorginge; dann könnte das sehr wohl auf der Nothwendigkeit des Begriffs oder Wesens und nicht einer Wirksamkeit des Absoluten beruhn.

Aber ist nicht jedes Hervorgehn, wie wir hier den Begriff fassen, ein Hervorgebrachtwerden und beruht auf einem Hervorbringen dessen, woraus es hervorgeht? Z. B. das Hervorgehen der Pflanze aus dem Saatkorn, beruht das auf etwas Anderem, als auf der Kraft und der Thätigkeit in dem Saatkorn, die sich mit den Substanzen des Bodens durchdringt?

Das mußte er zugeben, wünschte die Sache aber ausgeführt und im Einzelnen aufgewiesen zu sehn.

Nun, sagte ich, die einzelnen Glieder der Pflanze sind dieselben in dem Saatkorn, wie ein zusammengeschlagenes Taschenmesser, oder wie eine zusammengedrückte Feder oder dgl.?

Das wäre ohne Zweifel eine sehr rohe und unvernünftige Vorstellung.

Also als solche irgendwie sind sie nicht in dem Saatkorn?

Nein.

Sondern das Saatkorn ist an sich ein durchaus Einfaches, also ein Individuum?

Es scheint so.

Wie aber wäre denkbar, daß die Bewegung oder die Thätigkeit, durch die sich eine Vielheit aus einem Einfachen entwickelt, nicht diesem Einfachen selbst zukäme?

Er mußte beistimmen.

Denn wäre sie nicht seine Thätigkeit, wessen wäre sie denn?

Keines, ohne Zweifel.

Das Absolute wäre somit in der That ein Wirksames?

Es scheint so.

Also eine Kraft, oder ein Wille oder dgl.?

Ja wohl.

Sehen Sie die materielle Natur in der Fülle ihrer Bildungen an, ist das nicht im Ganzen und Einzelnen eine Erscheinung, die eine Ursache fordert?

Gewiß.

Indem Sie nun der Ursache nachgehn, finden Sie die Kräfte der unorganischen und der organischen Natur. Nicht wahr?

Jawohl.

Und das Ganze nennen Sie etwa das Lebendige?

Das kann sein.

Aber ist nun jene Forderung in der That vollständig geleistet?

Wohl kaum.

Ich bin auch nicht der Meinung. Dieses Ganze ist wieder nur eine Thatsache und eine Art Erscheinung, die ihren Grund fordert. Dieses Ganze reflektirt sich bei tieferm Nachdenken wieder nur in Ihrer Vernunft als ein Objekt, das ein Subjekt voraussetzt. Mit einem Wort, die Vernunft sucht den unbedingten Grund, das unbedingte Subjekt. Das Leben und das Lebendige ist erst das Zweite, das unbedingt Erste aber ist der Wille zum Leben. Glauben Sie wohl, daß etwas sein würde, wenn nicht der Wille oder die Forderung zum Sein zu Grunde läge?

Sie mögen Recht haben.

Da hätten wir also den unbedingten und wahren Grund — das wahre Subjekt — den Willen zum Leben.

Es scheint.

Sollen wir also sagen, das Absolute ist Wille?

So werden wir thun. Doch ist mir der Unterschied zwischen Wille und Kraft noch nicht ganz klar, und warum der Wille der Kraft zu Grunde liegt?

Nun, das scheint mir doch sehr einfach zu sein. In dem Begriff der Kraft liegt blos die Wirksamkeit, in dem Willen aber die Tendenz. Die Kraft daher kommt nicht aus sich selbst zu ihrem Zweck, wohl aber der Wille.

Ich verstehe.

Einen blinden Willen aber, werden wir den für etwas Thätiges, Wirksames, für eine Ursache ansehen können?

Und warum nicht?

Der blinde Wille scheint mir ein noch gar nicht Wirkliches, sondern die bloße Möglichkeit des Willens, daher eben noch ganz schlummernder Wille zu sein.

Inwiefern?

Denn er ist eben noch ganz in der Zerstreuung, und hat keinen festen Mittelpunkt — keinen Halt in sich — er ist etwas durchaus Unbestimmtes, Indifferentes. So scheint er mir nicht wirken oder handeln zu können.

Es mag wohl sein.

Um wirksam zu werden, muß er sich zuvor in sich und mit sich zusammenfassen — er muß sich selbst setzen und so sich selbst fassen und erfassen. Dies aber, was ist es anders, als das Selbstbewußtsein?

Ich verstehe.

Auf ähnliche Weise auch wir, indem unser Wille gewöhnlich in die bunte und mannigfaltige Außenwelt absorbirt und so gleichsam sich selbst entnommen, entselbstet und zerstreut ist, müssen denselben, um etwas Rechtes zu thun, in uns zurücknehmen, in uns sammeln und zusammennehmen, und uns besinnen, und erst dann können wir handeln. Auch der heranwachsende Mensch handelt in dem Maße mehr, ist also in dem Maße mehr willensthätig, weniger dagegen thätig nach Weise der sinnlichen Natur und ihres Instinkts, als er sich mehr besinnt und mehr und tiefer sich seiner selbst bewußt wird.

Das Beispiel ist treffend.

Nun also, wenn das Absolute oder Gott, wie wir gefunden haben, das wirksame Princip des Besondern, dieses aber Wille ist, so hat der Wille, um wirklich und wirksam zu sein — das Selbstbewußtsein zu seiner nothwendigen Voraussetzung. Gott ist also nothwendig Persönlichkeit.

Er stimmte zu.

Aber Sie meinten vielleicht, in dem Begriff der Persönlichkeit läge eine Einschränkung für das Unendliche. Sollen wir nun auch darauf noch näher eingehn?

Thun wir das, wenn Sie mögen. Denn eine so hochwichtige Sache sollte wohl von allen Seiten beleuchtet werden.

Nun, ist Ihre Meinung nicht die, daß, da das Selbstbewußtsein nothwendig eine Fassung oder Bestimmung sei oder voraussetze, nur ein endliches Maß aber einer Fassung unterliege, dadurch in das Unendliche eine Einschränkung, ein Endliches gesetzt sei?

Allerdings.

Lassen Sie uns nun den Begriff des Unendlichen untersuchen. Ist nicht, wenn wir mit dem Unendlichen das Absolute bezeichnen, das Unendliche dasselbe was das Allgemeine?

Das ist aus unsrer früheren Unterredung klar.

Das Allgemeine aber, fanden wir, ist nicht die Summe des Besondern, oder enthält dies als solches irgendwie in sich, sondern es ist in seiner Art ebenso sehr ein Einfaches oder Individuum als jedes Einzelne.

So fanden wir.

Nun denn, so kann auch jene Fassung keine Einschränkung bedingen. Aber der Irrthum scheint mir daher zu rühren, daß man den Begriff des Unendlichen falsch gefaßt.

Und wie?

Quantitativ, meine ich, und extensiv auf eine gewisse Weise, mit einem Worte äußerlich. Denn das Besondere — ist es nicht das, daß es einseitig ist, und dem Einzelnen ein gewissermaßen unendliches Maß abgeht, sowie einer Farbe die in allen andern ausgedrückten Verhältnisse?

Gewiß.

Das Allgemeine dagegen ist es nicht das, daß es allseitig ist und durchaus vollkommen?

Freilich.

Nun, so ist auch in dem Begriff des Unendlichen nicht das Grenzen- und Zahllose, sondern nur das ausgedrückt, daß das Betreffende, nämlich das Absolute, nicht endlich, d. h. eben auf jene Art einseitig ist, sondern also allseitig und vollkommen — nicht Einzelnes, sondern das Eine.

Sie mögen Recht haben.

Aber, warf Cäcilie ein, es wurde ja anfangs Zweifel erhoben gegen die individuelle Unsterblichkeit der Seele. Wie wird es sich nun damit verhalten?

Nun, sagte ich, der Einwand geschah auf Grund einer Anschauung, deren Grundlosigkeit uns die Untersuchung aufgedeckt hat; mit dieser Anschauung wird daher auch der Einwand fallen. Denn wenn es keineswegs an dem ist, daß das Unendliche erst im Endlichen seine Realität gewinnt, und somit, was es dem Wesen nach unendlich an sich ist, hier in einer unendlichen Reihe des Neben- und Nacheinander der endlichen Dinge darstellt und realisirt, so ist es natürlich auch wiederum nicht an dem, daß das Allgemeine allein das wahrhaft Ewige ist, das Besondre und Individuelle aber als seine unendlichen Bestimmungen ewig wechsele und wandele. Sondern wir haben eingesehn, daß das Absolute oder Gott zwar in den Dingen als ihre ewige Voraussetzung sei, doch aber von ihnen in der Weise unterschieden, daß Er auch durchaus eigen und selbständig in sich wieder über ihnen ist, als ihr Meister und Schöpfer, nicht aber in ihnen wie die Substanz, oder der Körper gleichsam in den Formen und Gewändern, die er ewig wechselnd anzieht und auszieht. Daher steht auch von dieser Seite nicht nur nichts im Wege, daß die Seele unsterblich sei, sondern es wird uns selbst von hier aus dieses noch wahrscheinlicher, sofern, wie Gott gegen die Wesen und Dinge, so auch diese, soweit anders ihre Natur es erlaubt, gegen Gott in gewisser Weise selbständig sein, und ihr Leben, wenn auch nur aus Gott und in Gott, doch auch in sich haben und behalten werden.

Vielleicht möchte es aber doch nützlich und interessant sein, meinte sie, dieses Letztre noch etwas näher auszuführen, damit wir klar sehen, wie sich die Unsterblichkeit der Seele auch in diesem Gesichtspunkt nicht nur mit Wahrscheinlichkeit, sondern mit Nothwendigkeit ergiebt, denn Sie werden selbst fühlen, daß so immer noch Zweifel übrig bleiben.

Sieh', sagte ich, wie klar und leuchtend sich wieder das Philosophische in Ihrer Natur offenbart, jener Eros, der, wie Plato sagt, zwar als von dem Ueberfluß und dem Mangel gezeugt, in die Mitte gestellt zwischen die ewige Fülle des Göttlichen und die Beraubung der sinnlichen Welt, — noch nicht erfüllt von dem Göttlichen und Vernünftigen, eben darum aber, unaufhörlich seine Schwingen regend, zum Vernünftigen und Ewig-Nothwendigen hinaufstrebt. Lassen Sie mich schweigen, fügte ich leiser hinzu, theure Cäcilie, wie sehr ich fühle, wie diese tiefste und eigenste Bewegung Ihres Wesens Ihre Anmuth und Schönheit, deren Zauber unsre Sinne gefangen nimmt, erst mit wahrhaft geistiger Bedeutung verklärt und dem Zeitlichen den Glanz der Ewigkeit und Unvergänglichkeit verleiht. Denn, fuhr ich lauter fort, als ich bemerkte, daß sie sich ungerne loben hörte, gleich als würde dadurch das innre Glück ihres Gemüthes, das sie nur in der Demuth und Unbewußtheit hätte, getrübt — das ist eben die Natur des Philosophischen, sich nicht zu beruhigen bei einem von Ferne und im Nebeldämmern sich zeigenden Schein, sondern jene Bestimmtheit und Evidenz zu verlangen, welche die Gestalten in sonnenheller Nähe darbieten, nicht nur oberflächlich über die Gegenstände hinwegzugleiten, sondern das ewig Nothwendige und Vernünftige als das Wesen der Dinge zu enthüllen. Jedoch, gehen wir an die Untersuchung. Sie sind doch, wandte ich mich an den Schriftsteller, einverstanden mit dem alten Grundsatz, daß Gleiches nur von Gleichem erkannt werde?

Gewiß.

Folgt daraus nun nicht, daß, wenn etwas ein andres erkennt, soweit es dieses erkennt, mit ihm gleichartig ist?

Das thut es.

Der Mensch aber erkennt Gott?

Allerdings.

Folglich ist er mit Gott gleichartig, aus göttlichem, d. h. nothwendig aus ewigem Geschlecht.

Das folgt. Allein damit hat sich für die individuelle Fortdauer, wie Sie selbst einsehen müssen, eigentlich noch nichts ergeben.

Aber wie sollen wir es denn anfangen?

Nun, ich glaube, wenn wir von der Eigenthümlichkeit dieses oder des geistigen Individuellen ausgingen, wie es im Menschen sich darstellt, so möchten wir wohl zu irgend einem entscheidenden Resultat kommen.

Das ist wahr, sagte ich rasch, diese Bemerkung macht Ihrem Scharfsinn Ehre. Also das Wesen der individuellen Persönlichkeit, wie sie im Menschen sich darstellt, werden wir zuerst in Erwägung ziehen müssen.

So scheint mir, sagte er.

Nun, sagte ich, da fällt mir das sogleich auf, daß jede ausgebildete Menschenseele sich als etwas in ihrer Art Eines und Ganzes darstellt!

Inwiefern? sagte er.

Ja, sagte ich, jede ausgebildete Menschenseele ist gleichsam ein Spiegelungsapparat, in dem das Ganze des Lebens sich auf eine ganz eigenthümliche und neue, von allen andern unterschiedene Weise reflektirt. Diese Spiegelung ist aber nicht eine passive, sondern sie ist wieder auch die eigenste Thätigkeit der Seele, ja die Seele erscheint, in allen ihren Zuständen, in ihrer Art als reinste Thätigkeit.

Es verhält sich wohl, meinte er, die Seele dabei ganz analog dem sinnlichen Organismus und seiner Lebenskraft bei deren Ernährungs- und Ausscheidungsthätigkeit, es ist eine wahre selbstthätige und eigenthümliche Umarbeitung und Aneignung.

Sehr treffend, sagte ich. So wird also jede Seele in der That ein Eines und Ganzes sein, zwar nicht das Eine und Ganze, aber doch das Eine und Ganze in seiner Art. Oder wie wir das allgemeiner und folglich auch evidenter ausdrücken, Gott ist das Allgemeine, die Seele aber ist das Allgemeine im

Besondern, und insofern zwar weder ohne einen Grund außer sich selbst, noch ohne einen Anfang ihrer Existenz, wie das Absolute, aber doch einmal entstanden nothwendig a parte post ewig. Die Dinge und Wesen der Natur dagegen, da sie durchaus nur besonders sind, und das Allgemeine nicht in dem Einzelnen, sondern nur in allen Einzelnen besteht, da das Allgemeine also hier für das Einzelne nicht real ist, sondern nur ideal, die wären nothwendig als Einzelne auch nicht ewig, sondern von ihnen gelte in der That, was Sie auf die Persönlichkeit, wie es sich gezeigt hat, mit Unrecht beziehn, daß nur die Gattung ewig ist, das Individuum aber vergänglich.

Ich verstehe, und ich muß Ihnen Recht geben, sagte er.

Oder, wie wir auch sagen könnten, fuhr ich fort, der individuelle Geist oder die individuelle Persönlichkeit ist das Absolute selbst auf eine bestimmte besondre Weise oder Modification, welche ewig im Absoluten in dem Totalbestand seiner ewigen Ein-Allheit ist. Folglich ist sie von Natur ewig, wie ihre Möglichkeit, die im Absoluten ist.

So könnten wir auch sagen, und so leuchtet es noch mehr ein.

Sollen wir also die individuelle Fortdauer für erwiesen ansehn?

Vollkommen, sagte er.

Allein, um das noch hinzuzufügen, wenn wir vorhin sahen, daß der Geist das Allgemeine im Besondern sei, so scheint mir darin der Irrthum einer andern Philosophie, die, mit der Ihrigen immerhin ähnliche Gesichtspunkte verfolgend, zu demselben Resultate führte — zu liegen, daß sie in dem philosophirenden Geiste, d. h. in demjenigen Geiste, der das Allgemeine oder Unendliche seiner Natur wahrhaft lebendig gemacht hat, das Allgemeine sofort einseitig für das Absolute, das Besondre dagegen für das Endliche und insofern für nichtig und zufällig nimmt, während im Geiste doch in der That das Eine nur im Andern besteht, und dies das Wesen des Geistes ausmacht.

Ich verstehe, sagte er, welche Philosophie Sie im Sinne haben.

Im Uebrigen, fuhr ich fort, wäre gegen diese Philosophie noch zu erinnern, daß, wenn das Unendliche selbst in das

Endliche zerfiele, und dieses würde, wenn gleich nicht um es zu bleiben, doch nur die Leere und das Nichts das Resultat sein könnte, weil ohne das Unendliche Nichts ist. Vielmehr aber bringt das Unendliche, es selbst in sich selbst bleibend, aus sich das Endliche hervor, mag und kann es aber nicht seiner Nichtigkeit, d. h. seiner Einseitigkeit und Gegensätzlichkeit, seinem Mechanismus überlassen, sondern indem es dasselbe mit sich vereinigt, gibt es ihm doch die Form der Unendlichkeit oder Einheit, macht es der Form nach unendlich, d. h. zum Organismus, so daß wir statt des Wechsels von Einheit und Gegensatz in der That nur die Einheit haben und die Einheit im Gegensatz oder im Endlichen, d. h. den Organismus.

Darauf gab er mir Recht und meinte, diese Philosophie sei zwar unleugbar in genialem Geiste angelegt, scheine ihm aber das eigentliche Problem durch eine imaginäre Methode mehr zu verdunkeln als aufzuklären.

Wollen Sie nun, sagte ich dann, daß wir noch etwas weiter gehn, und den Kreis unsrer Untersuchungen einigermaßen abschließen?

Gewiß, erwiderte er, und auch Cäcilie stimmte freudig bei.

Den Willen also, sofern seine Thätigkeit durch nichts anderes bedingt ist, als durch seine Selbstfassung oder sein Selbstbewußtsein, den nennen wir ohne Zweifel frei?

Gewiß.

Ferner jene Thätigkeit ist eine hervorbringende, also schöpferische?

Ja wohl.

Sollten wir nun nicht dieses Ganze mit Recht Geist nennen?

Warum nicht?

Unter dem Geist aber denken wir uns das rein Innerliche und Persönliche, und dieses halten wir sonst im Leben für das Wesentliche, z. B. Charakter und Bildung gegenüber äußerer Stellung, äußerlicher Führung u. s. w.

Ja wohl.

Somit könnten wir uns mit Recht des Ausdrucks bedienen, daß Gott — Geist und Wahrheit ist.

Er stimmte bei.

Nun, fuhr ich fort, auch Sie stimmen doch mit mir überein, daß das All Organismus ist.

Gewiß, antwortete er.

Eben darum sagen wir von dem All, daß es vernünftig sei.

Erklären Sie näher, bat Cäcilie.

Ja, sagte ich, das Denken, d. h. die Thätigkeit der Vernunft besteht wesentlich darin, ein Allgemeines als Princip, gleichsam als Mittelpunkt zu setzen, aus diesem die einzelnen Bestimmungen gleichsam als Peripherie zu entwickeln, in diesem und durch dieses in Beziehung zu setzen und zu ordnen.

Das gab sie zu.

Aber ganz ebenso das Organische oder das Leben — besteht es nicht darin, daß ein Einfaches sich aus sich heraussetzt, sich entwickelt und besondert, und indem es das Besondere mit sich, dadurch das Besondere auch unter sich einigt, sich mit sich selber einigt und zusammenschließt?

Das ist ungefähr dasselbe, meinte er, wie wenn man sagt, das Leben sei die Einheit der Einheit und der Vielheit, und die Einheit der Vielheit.

Ganz richtig. Sonach wäre das Organische das Vernünftige und das All insofern vernünftig, als es organisch ist.

Sie haben Recht, sagte sie.

Aber das Princip des Vernünftigen, was ist es, wenn nicht die Vernunft?

Das ist wahr.

Dasselbe noch aus anderm Gesichtspunkt. Gegen das Allgemeine, d. h. gegen sein Wesen oder seinen Begriff, läßt sich da etwas einwenden?

Nichts.

Und eben aus keiner andern Ursache, als weil es durchaus in sich vollständig und einig ist.

Gewiß.

Aber mit dem Besondern, Einzelnen ist es nicht so?

Nein.

Denn dieses enthält in sich einen Mangel und einen Widerspruch, dagegen läßt sich also Manches einwenden.

Ja wohl.

Wenn sonach das Besondere, Einzelne als solches wesentlich zufällig und willkürlich ist, so dagegen hat das Allgemeine eine Natur, durch die es durchaus nothwendig ist, oder ein nothwendiges Wesen hat.

Er stimmte bei.

Das Allgemeine und Nothwendige aber, ist es nicht das Vernünftige?

Das ist es.

Und dieses als Subjekt gefaßt, was ist es anders als die Vernunft?

In Wahrheit, nichts Anderes.

Die Vernunft aber in diesem Sinne, in Bezug auf die Wirklichkeit, nennen wir sie Wahrheit, in Bezug auf die Form, Schönheit und in Bezug auf die Wirksamkeit, Güte. Oder scheint es Ihnen anders zu sein?

Ich wüßte nicht, was sich dagegen sagen ließe.

Gott, sahen wir, oder das Absolute, ist das Sein an und für sich?

Ja wohl.

Dasselbe aber nicht in dieser abstrakten Allgemeinheit, sondern in concreter Fülle und Bestimmtheit gefaßt, würden wir vielleicht Leben nennen?

Das würden wir.

Gott ist also das Leben. Das Leben aber, das vernünftig ist, das ist vollkommen und wie es sein soll.

Gewiß.

Vielmehr nun das Leben schlechthin, sofern es Vernunft ist, ist die Integrität des Lebens und nicht nur die Ursache alles vollkommenen Lebens, sondern auch die Lebensregel aller Wesen.

Er bejahte.

Sehen Sie, wie tief wir schon eingedrungen sind in den Begriff des Absoluten. Denn das Absolute oder Gott, sofern es das Leben ist, — sind alle Seine Handlungen reell, d. h. produktiv oder schöpferisch, sofern es aber Vernunft ist, sind sie auch zugleich ethisch und ästhetisch bestimmt.

Es würde also daraus die Einheit des Ethischen und Physischen, wie man sagt, in Gott sich ergeben.

Allerdings.

Ferner, sollen wir sagen, daß das Unvernünftige das absolut Unvollkommene ist?

Gewiß. Denn es ist das Zufällige, das Form- und Principlose.

Mit diesem befindet sich das Absolute in Widerspruch?

Jedenfalls.

Wenn wir aber bedenken, daß das Absolute Persönlichkeit ist, folglich nichts im Wesen ist, was nicht im Willen ist — sollen wir nicht diesen Widerspruch, sofern er im Willen des Absoluten ist, Zorn nennen?

Gewiß.

Die entgegengesetzte Tendenz aber im Willen des Absoluten, die sich auf das Vernünftige bezieht — Liebe?

Ebenfalls.

Was ferner Eins ist und weder in sich noch außer sich etwas hat, von dem es getheilt und aufgehalten würde, das zweifelt weder, noch überlegt es, sondern es handelt immer auf Eine Weise.

Ja wohl.

So aber, wie dort, verhält es sich mit dem Absoluten. Dieses also zweifelt weder, noch überlegt, sondern handelt immer auf Eine Weise.

Das folgt.

Nothwendig, d. h. vernünftig, ist nur eins und nicht Mehreres mehr oder weniger vernünftig. Das Absolute aber ist die reine Vernunft.

Auch da stimmte er bei.

So ist denn, sagte ich, Ihr Einwand in Wahrheit ein glücklicher zu nennen; denn als wir schon von der Untersuchung ablassen wollten, in der Meinung, daß Alles schon gethan sei, was hier in Frage käme, gab er uns noch Veranlassung, dasjenige zu untersuchen, was der Anfang und das Ende aller Wissenschaft und Weisheit ist — das Absolute. Und wenn es eben Fragen und Zweifel sind, die zur Untersuchung anregen, und wenn die Frucht einer treuen Untersuchung immer die Erkenntniß der Wahrheit ist, so können wir sagen, daß ein

himmlischer Genius, der theilnehmend unsern Bemühungen zugesehn, Ihnen eingegeben, diesen Einwand zu machen, der uns zu guter Stunde so weit gefördert hat. Das Absolute denn, fuhr ich fort, ist das Innerste eines jeden Dinges und des Ganzen, und es ist eine ununterbrochene Linie, ein zusammenhängender Faden, der vom Aeußersten zum Innersten, vom Innersten zum Aeußersten leitet. Die Natur des Absoluten ist durchaus nur innerlich, ganz Geist. Es wirkt von Innen heraus und auf innerliche Weise, und alle Wirksamkeit, die von Außen einfließt und sich nach mechanischen Regeln bestimmt, ist durch sein Wesen ausgeschlossen. Es ist das Leben und alle seine Wirkungen sind schöpferisch, sind bildend, verwandelnd, zersetzend — jede blos formelle Thätigkeit, die keine lebendige Folge hätte, ist durch sein Wesen ausgeschlossen. Es ist die Vernunft, und sein Leben und Wirken hat wesentlich den Charakter des Allgemeinen und Nothwendigen — alles Zufällige und Willkürliche ist durch sein Wesen ausgeschlossen. Seine Thätigkeit ist eine einfache, und wie sie durch alle Welten geht, so begreift sie als die allgemeine in dem Ganzen jedes Einzelne. Die Vernunft ist die innerste und die beste Kraft in allen Dingen. Wer ihre Süßigkeit, Reinheit und Kräftigkeit geschmeckt hat, wird sagen, daß es nichts Besseres giebt. Ergeben wir uns darum ganz und ungetheilt dieser süßen Kraft. Dann wird dereinst, wenn auch wir wieder heimkehren, auch zu uns der Höchste sagen: „Du bist mein Sohn, und ich will meine Herrlichkeit auf dich legen, und du sollst mein Erbe sein."

Als ich geendet, hob der Geistliche an und meinte, er könne nicht umhin, das entschiedene Verdienst, das ich mir um den Glauben erworben, anzuerkennen, indem ich die Einwürfe seiner Gegner auf eine so siegreiche Weise zurückgewiesen; die Kirche müsse es mir ohne Frage Dank wissen, ihrem Glauben eine neue und so brauchbare Grundlage gegeben zu haben.

Ich aber erwiderte: Mein Herr, Sie scheinen zu vergessen, daß ich hier nicht irgend etwas angefochten, oder vertheidigt habe, sondern weil mir die Sache noch dunkel und zweifelhaft zu sein schien, so glaubte ich, sie untersuchen zu müssen. Ich darf mir also darin kein Verdienst zumessen. Uebrigens, so

gern ich Jemandem gefällig bin, so möchte ich doch nicht, daß man von mir sagte, ich hätte der Kirche einen Dienst geleistet.

Nun und warum nicht? frug er, und machte eine sehr erstaunte und erschrockene Miene.

Ich will es Ihnen sagen, erwiderte ich. Das Christenthum, welches sich sogleich als die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ohne alle sinnliche Form und Verkleidung in der vernünftigsten Lebendigkeit der Persönlichkeit zeigte — ist die reinste Vernunft, die reinste Philosophie. Die Kirche aber hat aus diesem Cultus des Lebens und der Werke einen Götzendienst gemacht, und ich will der Wahrheit dienen und nicht einem Götzen.

Als ich das gesagt hatte, nahm ich meinen Hut, verbeugte mich und ging. Wie ich nun langsam und nachdenkend über die Hausflur ging, hörte ich etwas hinter mir rauschen, und indem ich mich umwandte, sah ich, daß Cäcilie und ihre Freundin mir nachfolgten. Ich blieb stehen und erwartete sie. Als sie nahe gekommen waren, ergriff Cäcilie meine Hand und sagte mit jenem weichen gewinnenden Laut, der ihr so eigen war, und der die Sprache eines schönen Herzens ist: Da ich Sie gehen sah, konnte ich nicht unterlassen, Ihnen für Ihren schönen Beistand meine herzlichste Dankbarkeit auszusprechen, auch auf die Gefahr hin, von Ihnen zurückgewiesen zu werden.

Fräulein, erwiderte ich und sah mit unwillkürlicher Hochachtung in ihre Augen, wenn das Ergebniß unserer Untersuchung etwas zu Ihrer Beruhigung beigetragen hat, so glauben Sie mir, daß ich mich unendlich freuen werde.

Doch auch darum wollte ich Sie bitten, fuhr sie fort. Wenn es Ihnen möglich ist, so kommen Sie noch in den nächsten Tagen wieder. Ich hätte Sie noch über Manches zu fragen, was mir in dieser Zeit und noch während unserer Unterhaltung eingefallen ist.

Gerne, sagte ich, bin ich bereit, wenn ich etwas Vernünftiges anzugeben weiß, es Ihnen mitzutheilen; denn ich weiß, daß ich bei Ihnen ebenso lebendige Theilnahme, als sinnige Auffassung finden werde.

Und dann, Herr Doktor, legen Sie die Maske ab und reden Sie ohne Umschweife. Denn mir werden Sie nicht einreden, daß Sie sich von dem Allen nicht schon eine gegründete Ueberzeugung gebildet haben.

Wenn Sie so wollen, Fräulein, sagte ich und lächelte, so werde ich gehorchen. Darauf schieden wir und wie ich nach Hause ging, dachte ich, daß das Schönste doch eine schöne Seele sei, welche ihre Lust darin sucht, die Wahrheit zu erkennen und darnach zu leben.

Einige Tage darauf — es war einer jener „sanften Tage," von denen der Dichter singt: die Zweige der Bäume nickten wie im Traum, und die Vögel jubelten wie trunken; von den Blumen und Kräutern schwebten feine Wohlgerüche empor und mischten sich eigenthümlich zusammen, tausend Farben spielten in Licht und Schatten wundersam durch einander — da führte mich nach einem Geschäftsgange der Weg an demselben Hause vorüber. Sogleich fiel mir Cäcilie ein, und daß ich ihr versprochen, ihr noch über Einiges, wie ich davon überzeugt war, Auskunft zu geben. Ich erinnerte mich, daß ich sie jedenfalls dort antreffen werde, indem sie diesen Nachmittag der Woche bei ihrer Freundin zuzubringen pflegte. Ohne Besinnen trat ich daher ein. Ich fand die beiden Mädchen im Gartenzimmer unter blühenden Oleandern und Akazien mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Die Thüren nach dem Garten waren geöffnet. Eine balsamische Frische strömte hinein. Diese anmuthigen Gestalten in dieser Umgebung, dazu der Hintergrund, die reizende Gruppirung von Rasen, Blumen und Gebüsch, die glänzenden Farben, das Blitzen des Wassers vom Hafen her, endlich das plaudernde Plätschern des Springbrunnens, das heimliche Flüstern im Laub, der Gesang der Vögel — alles das machte einen eigenthümlichen entzückenden Eindruck auf mich, so daß ich einen Augenblick mich besinnen mußte, ob ich nicht träume. Da war ich schon bemerkt. Cäcilie erhob sich und ging mir entgegen.

Guten Tag, Herr Doktor — sagte sie freundlich — endlich sind Sie da. Ich habe schon auf Sie gewartet.

Ich bin da, sagte ich, und bereit, Ihnen zu dienen. Aber woher in aller Welt dachten Sie, daß ich kommen würde? Erst eben ist es mir eingefallen.

Ein Gefühl sagte es mir und so bestimmt, daß ich nicht daran zweifeln konnte.

Ja, bemerkte Mathilde, sie hat sogleich fest behauptet, Sie würden kommen, und oft hingehorcht, wenn die Hausthür geöffnet ward, ob Sie es nicht wären. Aber so nachlässig gehen Sie mit uns um, und Sie hatten uns doch versprochen —

Das Beste, Fräulein, erwiderte ich, hat der Mensch durch Einfälle. Doch, hat Plato nicht Recht, wenn er sagt, die Seele sei etwas Prophetisches, und unsere Vorväter, wenn sie in dem Weibe etwas Ahnungsvolles, Göttliches verehrten?

Es scheint wirklich so, sagte Mathilde und lächelte.

Auf ihre Einladung setzte ich mich darauf zu ihnen und wir sprachen anfangs Einiges über Menschen, Bücher und Gegenden, wie das denn zu geschehen pflegt. Allein bald lenkte sich die Unterhaltung auf das Gespräch, das ich an jenem Abend vor einigen Tagen geführt hatte.

Die letzten Reden, mit denen Sie die Gesellschaft verließen, sagte Mathilde, haben Vielen nicht gefallen. Und in der That, wir haben Sie immer als rücksichtsvollen Mann gekannt; ich wunderte mich, daß Sie auch in diesem Fall nicht etwas zarter zu Werke gingen.

Allerdings, antwortete ich, muß mein Benehmen vielfaches Mißfallen erregt haben, und ich begreife es sehr wohl, wenn auch Sie daran Anstoß genommen haben. Allein, Fräulein, ich gestehe, ich habe mit Bedacht gehandelt. Denn gegen solche glaube ich keine Schonung gebrauchen zu dürfen, welche das Heilige zur Carrikatur machen, und die Unvernunft und die Unsittlichkeit als Religion feil bieten.

Ich maße mir auch kein Urtheil an, sagte sie, über Ihre Handlungsweise, denn ich weiß wohl, daß Sie Ihre Gründe dazu haben, wenn ich sie auch nicht vollständig einsehe. Doch fassen ja die Männer, wenn sie anders Männer sind und Charakter

haben, alle Unterschiede und Gegensätze schärfer und — möchte ich sagen, feindseliger, vielleicht aber auch wahrer auf, als wir Frauen, die wir ein weiches Herz haben, das leicht zu überreden und immer geneigt ist, zu vermitteln und zu versöhnen. Uebrigens sprach der Geistliche, als Sie gegangen waren, noch viel und lang und sehr zornig. Er schalt auf den Hochmuth der Vernunft, und meinte, daß die Menschen bei allem Glanz und Prunk ihrer Vernunft doch eben nur arme Sünder seien, die, wenn sie von Gott angenommen werden sollten, zuvor, wie er sich ausdrückte, zu Kreuz kriechen müßten, und durch Jesu Blut die Vergebung der Sünden erbetteln. Dann würden sie auch jene Anstalt des Herrn besser würdigen lernen, außer der es kein Heil gebe — für den Philosophen weder, noch für den Tagelöhner. Ich kann jedoch nicht sagen, daß ich an seiner Rede großen Geschmack fand. Denn sie schien mir, wie auch seine Kanzelreden, an dem Mangel zu leiden, daß sie viele Worte und Bilder und keine klare und eindringliche Gedanken enthielt.

Und kein wahres Gefühl, fügte Cäcilie hinzu.

Es ist Unvernunft mit der Seele einer unnatürlichen überspannten Empfindung, sagte ich.

Ja, sagte Cäcilie, ich habe oft darüber nachgedacht, und bin in Zweifel gewesen, wie ich das Christenthum auffassen solle, ob so, wie mir als Kind gelehrt wurde und wie es von den Kanzeln verkündet wird, oder nach jener freien und gleichsam zügellosen Auslegung, welche heutzutage so weit in der Literatur verbreitet und fast allgemein angenommen ist.

Keins von beiden, Fräulein, sagte ich.

Ja, meinte sie, das hat mir auch immer geschienen, daß auf keiner von beiden Seiten die Wahrheit zu finden sei. Denn diese schien mir zu flach und gewöhnlich, jene zu verworren, beide aber zu unnatürlich und künstlich, um das ewige Urbild aller Religion sein zu können. Aber darin eben lag die Schwierigkeit, und das wollte mir nicht gelingen, jene Mitte zu finden, welche die beiden Gegensätze in einer höhern Einheit verbindet.

Das finde ich sehr natürlich, Fräulein, sagte ich, daß Ihnen die Entdeckung dieser Mitte schwer werden mußte, habe doch

auch ich, der ich die Sache mit allen Mitteln und nach allen Seiten untersucht habe, lange geschwankt und gekämpft, ehe ich eine klare Einsicht in das wahre Verhältniß gewann. Uebrigens, wenn Sie in der Seichtigkeit des modernen Christenthums das Merkmal seiner Unwahrheit finden, so ist das ohne Zweifel mit feinem Takte geschlossen. Denn auch Sie werden mit Hamann darin übereinstimmen, daß Gott ein Genie, ja das Original-Genie selber ist, und es ist nothwendig daraus zu folgern, daß auch das Christenthum als die Offenbarung der eigensten Geistestiefen Gottes eine durchaus geniale Religion sein muß, daher reich und tief, aber auch wie alles Leben einfach und klar.

Ja, rief sie freudig aus, Sie haben Recht, nur das ist wahr und göttlich.

Blicken Sie hinaus in die Natur, sagte ich, auch sie ist ein Kunstwerk, ein geniales Werk, ein Werk, eine Offenbarung Gottes. Zwar die Letzte, Aeußerste, Niederste der Offenbarungen Gottes, ist sie doch uns die Nächste. Sehen Sie, wie sich da von Innen heraus aus einem unsichtbaren Mittelpunkt das Leben in einem Reichthum entwickelt, der doch den wunderbarsten Einklang zeigt. Was sich darin abbildet, es ist immer doch dasselbe göttliche Leben, es ist immer doch derselbe Eine Geist und Wesen des Meisters, und so ist es derselbe Typus, dasselbe Gesetz, welches wie hier so auch über andre höhre Offenbarungen waltet. Es ist dieselbe Eine göttliche Art, die sich hier nur auf niederster Schöpfungs- und Lebensstufe, anderswo auf höherer darlegt. So kann denn auch die höchste Offenbarung, als welche wir das Christenthum denken, weder im Widerspruch sein mit der Natur, soweit diese unverfälscht ist, noch auch uns losreißen von der Natur, sondern nur über sie erheben, und immer werden wir dann, wie von einer Höhe herabblickend, da das Bild und Gleichniß unsres Lebens erkennen und anerkennen.

Das ist gewiß sehr schön. Aber bitte, drängte sie weiter, erklären Sie uns näher, wie wir das Christenthum aufzufassen haben. Sie glauben nicht, wie sehr ich gespannt bin.

Auch ich, Fräulein, erwiderte ich, war um so begieriger, je mehr ich dem Licht nahe kam, je mehr die Finsterniß sich in

Dämmerung löſ'te und die Dämmerung begann, in den hellen, lichten Tag zu zerfließen. So wollen wir uns denn nicht länger aufhalten. Aber Sie werden mich entſchuldigen, wenn ich nicht ſogleich das Ganze entwickele, ſondern vom Allgemeinen ausgehe auf das Beſondere, und vom Bekannten auf das Unbekannte.

Wie Sie es für das Beſte halten, ſo richten Sie es ein.

Nun denn, das Vernünftige, iſt das nicht auch das Sittliche? Z. B. ich ſage von Einem, daß er vernünftig handelt, vorausgeſetzt, daß ich nicht damit ſagen will, er handle klug, alſo verſtändig, ſondern etwas Höheres, ſo iſt das daſſelbe, als ob ich ſagte, er handele in Wahrheit gut.

Ich glaube wohl.

Denn vernünftig handeln heißt, wie wir damals, wenn Sie erinnern, geſehn haben — auf eine allgemeine und nothwendige Weiſe handeln. Und dieſe innere Nothwendigkeit iſt eben auch das Weſen des Sittlichen. Denn Niemand zwingt mich ja in dieſer Welt, gut zu ſein, und keine äußere Macht gebietet mir, du ſollſt, wenn wir nämlich das wahrhaft und innerlich Gute in's Auge faſſen, aber dennoch fühle ich in dem Sittengeſetz, das in meine Bruſt eingegraben iſt, eine ſolche Zuthätigkeit und Dringlichkeit, daß ich mich deſſen nicht erwehren kann. Das „Soll" in meiner Bruſt iſt nicht die Rede einer mächtigen Perſon, ſondern dieſes „Soll" liegt im Weſen der Sache ſelbſt, es iſt der Ausdruck der innern Nothwendigkeit, der weſentlichen Autorität der Sache ſelbſt.

Ich verſtehe, und finde das ſehr lichtbringend.

Die ſittlichen Forderungen aber befinden ſich in einem Widerſpruch mit den Anſprüchen des Sinnlichen.

Gewiß.

Und warum wohl?

Sicherlich weil das Sittliche das weſentlich und lebendig Allgemeine und inſofern Allgemeingültige und Nothwendige, das Sinnliche aber das ſchlechthin Einzelne, daher nur Zufällige iſt.

Sehr ſchön, ſagte ich, haben Sie die Beſtimmungen, die wir in unſrer Unterſuchung vor einigen Tagen gewonnen, aufgefaßt und behalten.

Jene Forderungen nennen wir daher, sofern sie sich selbständig geltend machen, die unsittlichen, und das Sittliche läßt sich in der sinnlichen Wirklichkeit nur ausführen, indem die sinnlichen Kräfte und die sinnlichen Thätigkeiten beschränkt und theilweise gebunden werden.

Jawohl.

Das Sittliche erscheint also als ein specifisch Andres und — füge ich hinzu — Höheres als das Sinnliche und die sinnliche Welt.

Jedenfalls.

Indem aber, was uns Wirklichkeit ist, eben das Sinnliche ist, so nennen wir das Sittliche im Unterschied und Gegensatz das Ideale.

So thun wir.

Und z. B., wenn ein Mensch untergeht, weil er seine Pflicht thut, — ich meine nicht jene niedre Pflicht, wie die Ehrerbietung gegen Eltern und Obrigkeit, sondern die höhere Pflicht, in die vielleicht der Widerspruch und Kampf gegen diese natürlichen Autoritäten oder auch gegen andere bestehende Weltmächte einbegriffen ist, wenn also ein Mensch darin zu Grunde geht, so nennen wir das tragisch und sagen, daß der Mensch unter dem Conflikt der Idee und der Wirklichkeit zu Grunde gegangen ist.

Ich verstehe.

Sollen wir nun nicht glauben, daß wir das Wesen des Unbedingten oder Gottes vollständig ausgedrückt haben, wenn wir sagen, daß es das Sittliche sei?

Ich glaube wohl, denn neulich sahen wir ja, daß Gott Vernunft sei, Vernunft und Sittlichkeit, fanden wir aber, seien dasselbe.

Sehr richtig. Ebenso aber fanden wir von Gott, daß Er Geist sei, und indem wir sahen, daß durch diesen Begriff das Wesen Gottes gleich vollständig ausgedrückt ist, so ergiebt sich, daß auch das Geistige mit dem Sittlichen dasselbe ist und daß wir somit dasselbe nur nach verschiedenen Beziehungen ausdrücken, wenn wir von Vernünftigem Sittlichem Idealem oder Geistigem reden.

Es scheint so.

Wenn nun Gott das Sittliche ist, so hat das Sittliche ohne Zweifel Realität.

Gewiß.

Und da Gott die erste Realität und die Quelle aller Realität ist, ohne Zweifel eine höhere, als die Sinnlichkeit.

Sie bejahte gleichfalls.

Aber die erste, die Grund- und Urrealität, wird sie sich nicht zu der zweiten abgeleiteten wie das Wesen zur Erscheinung verhalten?

Allerdings.

Also wäre jene die wahre Realität oder das wahre Leben?

Jawohl.

Und das noch aus einem andern Gesichtspunkt. Denn das Absolute existirt nothwendig, d. h. sein Wesen ist derartig, daß es nicht anders als existirend gedacht werden kann. Diese Existenz nennen wir nun die absolute oder die ewige, und von dieser sagen wir mit Recht, daß sie die wahre ist.

Sie stimmte bei.

Somit, schloß ich, kommt dem Sittlichen oder Idealen oder Geistigen nicht allein Realität, sondern eben erst die wahre Realität zu, und wir sehen daraus, daß auch unsre Seele nur dann nicht allein existirt, sondern wahrhaft existirt, d. h. das ewige Leben hat, wenn sie sittlich, wenn sie vernünftig lebt und handelt.

Daraus schon, sagte Cäcilie und schien sich zu freuen, wie ein Mensch, der ein lange Gesuchtes gefunden, daraus schon sehe ich ein, wie sehr diejenigen im Irrthum sind, welche meinen, daß Gott dem Menschen, nachdem er ihn, sowie ein Fürst den Verbrecher durch einen Gnadenact, amnestirt, das ewige Leben wie etwas Aeußeres eingieße, da doch eben nur der Vernünftige und vernünftig Lebende das ewige Leben hat.

Ich bewundere Ihre Combinationsgabe, theure Freundin, erwiderte ich. Aber lassen Sie uns unsere Untersuchung nicht unterbrechen. Wenn wir von einem Menschen sagen, daß er Religion habe, so verstehen wir darunter zunächst nicht, daß er regelmäßig die Kirche besuche, und die kirchlichen Ceremonien mitmache, sondern wir verstehen vor allem darunter eine

gewisse Denkweise, Gesinnung und Charakter, die sich auf Gott und Göttliches bezieht.

Allerdings.

Wer aber nur den officiellen Cultusformen nachgeht, den nennen wir einen kirchlichen und nicht einen religiösen Menschen, und verstehen darunter einen Pedanten und einen ganz äußerlichen und formellen, gleichsam mechanischen Menschen ohne Erkenntniß und Leben — mit einem Wort, da es sich hier um das Heilige handelt, einen Heuchler.

So strenge und scharf sie den Ausdruck fand, so konnte sie demselben doch nicht ihre Zustimmung entziehn.

Ein religiöser Mensch dagegen, werden wir sagen, das ist ein Mensch, der vernünftig und gut ist, so viel ihm möglich, und ebenso vernünftig und gut handelt.

In Wahrheit, so werden wir sagen. Aber ist nicht alle Religiosität auch ein inneres Vereinleben mit Gott und Göttlichem, eine gewisse Gegenwärtigkeit Gottes in uns, und unsrer in Gott?

Allerdings ist sie das, erwiderte ich. Allein bemerken Sie, ob nicht der Vater aller Geister sich mit denen zuerst, ja einzig mit ihnen vereinigen wird, die, wie Er durchaus und schlechthin vernünftig und sittlich ist, so an ihrem Theile sich ernsthaft bestreben, ihrem Meister ähnlich zu werden, und in ihrer Art die Vernünftigkeit und Sittlichkeit, den göttlichen Lebenstypus in sich auszubilden.

Gewiß, das wird er.

Ja, sagte ich, derjenige, der die vernünftigen und sittlichen Bestimmungen in sich ausarbeitet, und sich von allen unvernünftigen und unsittlichen Bestimmungen reinigt und rein erhält, lebt und bewegt sich in steter Gegenwärtigkeit Gottes, gleichsam jenen Engeln gleich vor dem Angesichte des Vaters; und um Gott zu finden und aus der unaussprechlichen Klarheit ewige Erquickungen zu schöpfen, die mit gar nichts Andrem je verglichen werden können, hat ein solcher harmonischer Geist, so zu sagen, nur nöthig, sich zu besinnen, seine Organe aus der bunten Welt zurückzuziehen und im tiefsten Mittelpunkt seines Wesens zu sammeln. Doch nicht etwa so, als

wenn in dem Thätigsein Gott seinem Bewußtsein abhanden kommen müßte, nein, dem wahrhaft vernünftigen und sittlichen oder religiösen Menschen kommt Gott nie und nirgends abhanden, ein Solcher lebt stets in der höchsten Besinnung und Besonnenheit, und hat und behält Gott immer in allen Bewegungen seines Wesens gegenwärtig, aber erst wenn die Bewegungen schweigen, in der äußern und innern Einsamkeit des Gemüths, bricht der ewige Glanz ganz und ungehemmt hervor, und erfüllt die Seele wie ein Wunder.

Sie nickte nur schweigend. Darauf blieb es unter uns eine Weile still.

Wenn also, begann ich nun wieder, der vernünftige und sittliche Charakter den religiösen Menschen macht, so ergiebt sich daraus ja ein ganz andrer Begriff von Religiosität, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt.

Und inwiefern? frug sie.

Nun, wenigstens diejenigen, die sich für die Vertreter der Religion ausgeben, und alle, die sich ihnen in dieser oder jener Weise anschließen, halten für Religiosität das, nur in innerlichen Gefühlsregungen sich zu bewegen, und dann auch äußerlich in Zeugnissen namentlich des allgemeinen Auftretens und Redens ihren besondern Zustand darzulegen.

Das ist wahr.

Allein hier hat sich uns gezeigt, daß die wahre Religiosität die wahre Sittlichkeit ist, und somit nicht im Gefühlsleben, sondern im Leben der Persönlichkeit, des Charakters besteht. Und nur im Charakter ist ja der Mensch selbst und ganz, nur was im Charakter des Menschen ist, ist in ihm wirklich. Jenes Gefühlsleben dagegen, wie es ohne den wahren festen Boden des Charakters ist, so in der Luft schwebend, ist in der That nur ein Phantasieleben, eine angenehme und schmeichelnde Täuschung, in die der Mensch mit einer gewissen fanatischen Geschäftigkeit sich eingarnt, und mit der er die Mahnungen seines Gewissens, seines göttlichen Ursprungs betäubt. Mit Recht daher nennt man diese Leute Träumer und Phantasten. Man erkennt sie als solche auch alsbald. Denn wie grade Einbildungen die größte Macht über den Menschen haben, so hauchen

sie ihm hier das Feuer eines Fanatismus ein, dessen regellose, wilde, zerstörende Wirkungen die unreine Quelle hinreichend abbilden. Auf der andern Seite, wie der Mensch, je mehr er sich in Vorstellungen der Phantasie und Empfindungen einseitig hineinlebt, um so mehr an Stärke des Herzens abnimmt, so erblicken wir auch hier Erscheinungen einer weinerlichen Schwäche, die eine Zerstörung des reinen Urbildes der Menschheit verrathen.

Aber das Gefühl hat doch auch seine Berechtigung.

Gewiß hat es das, aber nur auf dem Boden des Charakters.

Ich habe die Gefühle immer für die nothwendige Nahrungsquelle unsers Geistes gehalten.

Und sicher mit Recht. Allein nur der Charakter verbürgt, daß die Gefühle einmal wahr und wirklich sind, anderntheils aber auch verarbeitet werden, wie im Körper die Speise, und diese Verarbeitung geschieht eben durch den Willen und durch die Erkenntniß.

Dann aber würde ja das Gefühl untergehn, und das Gefühl ist doch die Fülle des Lebens.

Es geht nur unter, um verklärt wieder aufzustehn. Denn das Gefühl, weit entfernt seine Fülle einzubüßen, wird eben in dem Willen und der Erkenntniß nur das feste, klare und begrenzte Eigenthum unsrer Persönlichkeit, und eben diese Klarheit und Bestimmtheit, in welche die innere sprudelnde Fülle eintritt, ist allein der jenem Ersten und Höchsten angemessene Zustand, das wir Persönlichkeit nennen.

Da stimmte sie bei.

Aber Sie haben Recht, fuhr ich fort, wenn Sie für die Ansprüche des Gefühls ein Wort einlegen. Denn Sie sind Weib. Und Ihr Geschlecht ist es ja, das uns Andre aus dem ewigen Born aller Genüge mit den süßen Erquickungen des Gefühls zu beschenken hat, welche wir dann geklärt und gleichsam krystallisirt Ihnen zurückgeben. Das ist ja der ewige Dienst, den der Schöpfer eingerichtet hat zwischen Weib und Mann, um der Seligkeit seines Himmels noch eine höhere Lebendigkeit zu geben.

Dagegen nun, fuhr ich fort, bringt es jene falsche Religiosität weder zu einer ordentlichen sittlichen Thätigkeit, noch

zu einer rechten ganzen Erkenntniß, sondern was sich hier davon zeigt, ist schwach, schwächlich, verworren, werthlos. Ja sie verkennt sogar so völlig, daß wie Gottes auch des Menschen Wesen und Werth ist, Persönlichkeit zu sein, daß sie sittliche Thätigkeit und Erkenntniß für etwas Untergeordnetes, fast Gleichgültiges ausgiebt, eine Ansicht, die fast schlechter und verderblicher ist, als alle atheistischen Theorien. Leicht werden diese Leute zu Feinden alles tüchtigen selbständigen Charakters und alles Erkenntnißstrebens, und nur zu nahe liegt dann ihr Bündniß mit jener selbstsüchtigen und auf Unterdrückung alles Menschthums gegründeten Ausbeutung der Menschheit, die wir Despotismus nennen, sei dieser nun kirchlich oder politisch.

Aber, scherzte Mathilde, Sie werden uns doch nicht in das dürre, wilde Gestrüpp der Politik führen wollen. Nein, nein, lassen Sie uns auf den lebendigen Wiesen der reinen Menschlichkeit bleiben. O, über solcher Zeitung, da kann Einem ja alle Poesie ausgehn.

Nun, dieser Parteiwirrwarr ist freilich etwas Unerquickliches und vor allem für Frauen. Jedoch es finden sich da auch rein menschliche Züge und Bezüge, und weil sie sich hier grade anknüpften, so habe ich sie erwähnen wollen.

Ei, laß doch, strafte Cäcilie. Wenn jetzt alle Welt davon voll ist, und doch auch zu uns dies und das hinüberbringt, so kann es ja nur angenehm sein, auch in diesen Lauten sich in etwas orientiren zu können, und nicht so ganz als von ordnungslosem Wirrwarr von ihnen umschwirrt zu werden.

Nun, erwiderte Mathilde, Du bist ja freilich selbst ein halber Philosoph. Wir andern freilich —

Ja, ja, fiel ich ein, Sie ziehen das Leben dem Gedanken vor. Und ich verarge es Ihnen nicht. Glücklich, wer dieser leichten schuldlosen Unbefangenheit sich noch bedienen kann, wem um die Erde noch die Phantasie den Zauber eines Vorhimmels webt. Der Weg des Gedankens der Erkenntniß ist kein leichter, angenehmer, und das Mährchen hat eine tiefe Wahrheit, welches von dem Jüngling uns erzählt, der hinter den Vorhang blickte im Tempel, und den Niemand nachher in seinem Leben wieder lachen gesehn hat. Doch gehn wir weiter.

Wenn also das Religiosität ist, vernünftig und gut sein und leben, wenn Gesinnung, Einsicht und That die Religiosität macht, dann ist es ja auch ebenso klar, daß diese nicht an äußre Formen gebunden und von ihnen in irgend einer Weise abhängig sein kann. Bilden aber diese äußern Formen eine feste Organisation wie in der Kirche, die von Jahrhundert zu Jahrhundert die Geschlechter sich überliefern, so sieht man ein, wie sehr etwas, das so ganz äußerlich, daher ausgesetzt, exponirt ist, der Verkennung und Verderbung unterworfen ist, und der wahrhaft religiöse Mensch thut am besten, ohne sein Leben in diese engen Schranken pressen zu wollen, vielmehr seinem innern guten Geiste zu leben. Und weit entfernt, daß dann er nach jenen Formen gemessen werden sollte, ist er und findet er vielmehr in sich das Maß, nach dem diese beurtheilt werden. Diese aber kennzeichnen sich dann schon unmittelbar jedem religiösen Menschen als falsch, wenn sie sich in den Werth des Innern, Wahren, des persönlichen Lebens setzen, oder auch nur beanspruchen wollen, daß die wahre Religiosität an diese Aeußerlichkeiten gebunden, und außer ihnen keine Religiosität und Seligkeit gegeben sei. Ja, wenn es wahr ist, daß der Mensch, je mehr er sich in Aeußeres und Aeußerliches hineinlebt und darin aufgeht, um so mehr von der Innerlichkeit, der Wahrheit der Religion entfernt, und in äußerlichen religiösen Manieren ohne den Grund der Gesinnung als Heuchler hervorgeht, so ist es ja möglich, daß weit religiösere Menschen leben in einem Land und einem Volk, wo eine solche Anstalt der Religiosität, eine Kirche, gar nicht besteht, daß somit ein Heide Gott ungleich näher stehen kann, als die meisten Juden oder Christen, weil er dem Sittlichen seiner Brust, und wo er außen Bezeugungen des Sittlichen, Göttlichen empfindet, mit gradem, aufrichtigem Sinne nachgeht, und sich zu einem sittlichen vernünftigen Charakter ausbildet.

Sie gab das gerne zu.

Glaube, nun, erklärte ich, ist ein Begriff, der der Bibel entlehnt ist. Hier aber findet sich die Bezeichnung nicht nur auf christliche, sondern auch auf vorchristliche Lebenszustände angewandt, und wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, drückt

sie in der biblischen Sprache den religiösen Lebenszustand überhaupt aus, je auf den verschiedenen Lebensstufen des Menschen. Wir können also überhaupt sagen, daß Glaube dasselbe sei, was Religion, und eben nur die biblische Bezeichnung für das, was wir Religion oder Religiosität nennen.

Jawohl, sagte sie.

Nun also, wenn das wahr ist, so werden wir den Glauben nicht ansehn für ein Fürwahrhalten, für eine ganz äußerliche und gleichsam gewaltsame Zustimmung zu gewissen Erzählungen und Behauptungen, nämlich, daß der Mensch von Natur ein Sünder sei (was ja doch einen Widerspruch enthält, da ja, wie wir sahen, die Persönlichkeit auf Selbstbestimmung beruht und grade nicht auf Natur) — und daß der Sohn Gottes, wie sie sagen, gekommen sei in die Welt, viel Wunderbares gethan habe, und schließlich für den Menschen gestorben sei, damit Gott nun dem Menschen verzeihen könne — sondern wir werden den Glauben eben ansehn müssen für ein Andres, das in der Persönlichkeit selber seine Realität hat. Meinen Sie nicht auch?

Ohne Zweifel, sagte sie.

Für eine Gesinnung also und etwas derartiges?

Gewiß.

Beruht nun nicht jede Gesinnung auf einer gewissen Ueberzeugung, nämlich zunächst nicht des Verstandes, sondern des Herzens.

Das thut sie.

Die sittliche Gesinnung aber, beruht sie nicht auf der Ueberzeugung, daß das Sittliche von höherm Werth, also in einem höhern Maße reell oder in der That das wahrhaft Reelle sei, gegenüber dem Sinnlichen?

Das schien ihr einleuchtend. Und diese Ueberzeugung, fügte sie hinzu, ist eben dadurch Ueberzeugung, weil sie das Vernünftige als Inhalt hat, das in seiner ganzen Beschaffenheit durch sich selbst gewiß ist.

Ausgezeichnet, sagte ich. Das also wäre zunächst, was wir Glauben nennen. Allein, diese Gewißheit beruht sie auf bloßem Hörensagen oder vielmehr auf einer wirklichen Empfindung

und somit auf einer lebendigen Bezeugung dessen, was der Inhalt der Ueberzeugung ist?

Auf dem Letzteren jedenfalls. Denn das wahrhaft Vernünftige, fügte sie hinzu, ist ja nicht ein todter leerer Schall, sondern in welcher Form es auch erscheint, immer muß es lebendig, ja das Allerlebendigste und Wirksamste, Leben und Kraft Gottes sein.

Das würden wir somit unter Glauben verstehn, wenn der Mensch dieser Bezeugung zustimmt, dieselbe sich aneignet und sie auf diese Weise in Ueberzeugung umsetzt. Aber würde er dadurch nicht zugleich in Beziehung und Verbindung sein mit dem sich Bezeugenden selbst?

Es scheint fast so.

Und hier, sagte ich, fällt mir ein, daß wir eigentlich das Wichtigste noch hervorzuheben vergessen haben.

Und das wäre? frug sie.

Nun, daß der vernünftige und sittliche Mensch, schon um dieses zu sein, nothwendig in Lebensgemeinschaft mit Gott stehen muß.

So will es mir auch scheinen, nothwendig.

Ja, sehen Sie, sagte ich, das ist eine der einfachsten Wahrheiten, von der sich doch Einige so schwer überreden können. Gott ist nicht nur vernünftig und gut auf diese oder jene Art, sondern Er ist das absolut Gute, das Gute selbst. Wie nun alle Wesen, sie seien gut oder schlecht, ihr Sein, Wesen und Bewegen nur von Gott haben, nur insofern sind und, wie sie sind, sind und sich bethätigen, als Gott sie fortwährend wirkt, schafft und begründet, und es unmöglich ist, daß sie ohne Gott bestehen, — wie aber Gott darum zwar in ihnen ist, aber doch nicht so, daß sie mit Gott vereinigt und im Verein seien — so ist es auch nicht denkbar, daß ein Wesen vernünftig und sittlich sei, oder gottartig, wenn es dieses nicht aus Gott und göttlicher Thätigkeit ist; hier aber wird das Verhältniß ein wahres Vereinleben, weil es nicht mehr die bloße Macht, sondern in und über ihr auch die wahre Natur und Persönlichkeit Gottes ist, welche handelt.

Nun sehe ich es klar, sagte sie, daß all unser Vernünftig- und Gutsein in Wahrheit eine Gnade von Gott ist, wenn gleich diese Gnade uns nicht ohne unsre Arbeit zu eigen werden, in uns wahre Wirklichkeit, d. h. das Leben des Charakters werden kann.

So verhält es sich in der That.

Aber werden wir hierin nun, warf sie ein, das Wesen des Christenthums zu erblicken haben?

Zum Theil, sagte ich, zum Theil auch nicht. Denn theilweis kommt das, was wir fanden, auch jeder andern Religiosität zu.

Das Christenthum wird also noch etwas Eigenes und Besondres sein, was wir nirgend anders finden könnten?

Ohne Zweifel, sagte ich. Ja, den Meisten ist das Mysterium des Christen ganz und gar verborgen.

Ich bin begierig, sagte sie, weiter zu hören.

Sehen Sie, hub ich an, wenn wir den Lauf der Zeiten rückwärts verfolgen, so finden wir die Menschen immer zuerst in einem Zustand, wo alle ihre Interessen sich in dem Zeitlichen, Sinnlichen concentriren. Wenn Sie die ältesten Urkunden, die sog. Bücher Mosis, die Gedichte des Homer, das Nibelungenlied u. a. gelesen haben, so werden Sie mich verstehen und mir beistimmen.

Jawohl, sagte sie, aber ist denn da noch Religiosität und Sittlichkeit denkbar?

Ohne Zweifel, erwiderte ich, aber dem Lebensstandpunkte gemäß, nur auf eine durchaus äußerliche Weise.

Doch aber Sittlichkeit des Charakters?

Ganz gewiß. Denn wo wäre Sittlichkeit wohl anders? Sehen Sie nur z. B. die Figur eines Abraham an, mag diese nun mythisch oder historisch sein — die Figur ist doch da, und insofern muß, was sie repräsentirt, doch im Bewußtsein der Menschen jener Zeit vorhanden gewesen sein.

Sie haben Recht.

Also denn die ersten Menschen sehen wir sich ganz mit ihrer sinnlichen Erscheinung identificiren, mit derselben wirklich eins und identisch sein. Darauf zugleich, indem sie sich in

Städte und Staaten vereinigen und die Wechselwirkung von Mensch und Mensch beginnt, sehen wir ein Zweites entstehen, die Cultur oder Bildung.

Und worauf beruhte dieser Proceß?

Worauf anders, als daß sich der Geist oder das Ich oder Subjekt von der sinnlichen Objektivität, in die es verflochten war, scheidet und unterscheidet, sich in sich selber eigenthümlich ausbildet, und so geistig wieder auf die Natur zurückwirkt.

Ich verstehe.

Aber kommt der Mensch damit wirklich über die Natur hinaus, überwindet er sie damit in der That oder nur scheinbar?

Scheinbar wohl nur.

Gewiß nur scheinbar. Sehen Sie die Werke der Cultur an, Sie werden es leicht verstehen. Alle diese großen und erhabenen Schöpfungen des Geistes, enthalten sie das wahrhaft und lebendige Ewige, oder ist der geistige Glanz, der sich über sie breitet, nicht vielmehr nur die Form der Ewigkeit, ihr Schein, die wahre Substanz aber nur das Sinnliche, Natürliche, Zeitliche? Ihre Unsterblichkeit, welche man preist, ist sie das ewige Leben?

O nein.

Somit reichen die Anstrengungen der Cultur nicht hin, den Menschen von seiner Veräußerlichung und Verzeitlichung zu befreien; der Mensch ist wie in einen Zauberkreis eingegarnt in die sinnliche Natur, und kann sich über sie so ohne Weiteres nie wahrhaft und wirklich in seine ureigene Region, in die wahre lebendige Ewigkeit erheben. Wir Unglückseligen, wenn sich keine Erlösung findet, die uns der Zeit Verhafteten von der Last der Zeit befreit, und uns die wahre Freiheit schenkt in dem wahrhaft ewigen Leben. Da, Cäcilie, erschien im Morgenland, von dem nicht nur die Menschheit, sondern auch die Menschheitsbildung kommt, da erschien auf dem Boden der Geschichte jener Gesandte des Himmels, der geistigen und ewigen Lebenswelt und zeigte den Menschen, daß ihr wahres Bürgerthum nicht in dieser Welt, sondern im Geiste und in der Ewigkeit sei. Er führte sie ein in den göttlichen Organismus, wie er in sich selbst ist, nicht, wie er sich im Bilde und

Gleichniß des Natürlichen zeigt, er führte sie ein in diesen Organismus, in das Reich Gottes, erhob sie in die wahre innere Lebensgemeinschaft desselben, daß sie wahre lebendige Glieder desselben seien, und das wahre eigenthümliche Leben Gottes, das ewige Leben, sie erfülle und belebe, wie das Blut des Herzens die Glieder meines Leibes, daß sie wahrhaft eins seien mit Gott und mit Gott lebten in der Ewigkeit ewiges Leben.

Wie schön und lichtvoll sich jetzt Alles in meinen Gedanken ordnet, sagte sie. Allein von diesem Gesandten des Himmels, wie Sie sagen, heißt es, daß er der Sohn Gottes sei.

Auch dies wollen wir untersuchen, erwiderte ich. Wenn das Innre der Seele und des Geistes ein lebendig Wirkliches ist so gut wie das Sinnliche, ja mehr wie dieses und das Original desselben, so schließen wir wohl mit Recht, daß auch die Vorgänge hier nicht formaler Natur, sondern so gut Processe sind, wie die sinnlichen, und diesen ganz analog sind.

Ich glaube, daß sich nichts gegen diesen Schluß einwenden läßt.

Und eine solche Umkehrung der menschlichen Natur, eine solche Verwandlung aus dem Sinnlichen ins wahrhaft Geistige, wie das Christenthum sie hervorbrachte, sollen wir die für eine Veränderung der Vorstellungsweise oder sonst etwas Aeußerliches und Formales halten, oder nicht für einen Proceß, eine Neugeburt?

Entschieden das Letzte.

Um nun einen solchen Umwandlungsproceß der ganzen Menschheit auszuführen, dazu genügt wohl kaum ein Lehrunterricht, eine Naturbeschreibung der geistigen Welt, sondern es bedurfte dazu einer schöpferischen und lebendigen Macht.

Augenscheinlich.

Lehren und beschreiben kann wohl ein Engel, wenn es solche giebt, allenfalls — aber umbilden, schaffen, das kann nur Der, welcher der ewige und absolute Gesandte des unsichtbaren Gottes ist — dessen Leben und Wirken die ewige und absolute Offenbarung Gottes und seines Lebens ist. Denn sollte es widersinnig sein, anzunehmen, daß, wenn wir sahen,

daß Gott sich offenbart und alle Welt eine Offenbarung Gottes ist — anzunehmen, sage ich, daß eine Offenbarung ist, welche Gott wesentlich ist und gleichsam ihm selbst und seiner Persönlichkeit angehört, welche das göttliche Leben nicht auf eine unendlich besondere und einzelne Weise, sondern auf eine absolute Weise ausdrückt, die erste und ewige Offenbarung Gottes, durch die sich die Entstehung und das Leben der Offenbarungswelten vermittelt.

Gewiß nicht.

Und diese, das Wort des Geistes, der Sohn Gottes, ward Fleisch, d. h. ging in die Lebensbedingungen der sinnlichen Welt ein und dieser Gottmensch war Jesus Christus.

So gestaltet sich Alles, sagte sie, menschlich und schön. Denn Den, der mit mir so ganz dieselbe Natur hat, wenn auch in einem einzigen und originalen Maße, den darf ich schon meinem Sinn und Herzen nahe denken und zu dem darf ich mich schon vertraulich neigen.

Aber, sagte ich, was machen wir nun mit der natürlichen Sündhaftigkeit des Menschen, mit der Vergebung der Sünden, der Rechtfertigung, der Versöhnung und all den andern Kaufwaaren der Kirche?

Ich denke, erwiderte sie, wir verweisen sie in die Geschichte der menschlichen Irrthümer.

Ich denke auch, Fräulein, sagte ich. Denn der wahrhaft gute und vernünftige Mensch, der Mensch, der nicht seinen natürlichen Pflichten, sondern vor allem den mit jenen zuweilen selbst in Conflikt gerathenden idealen Pflichten, dem Dienst der Wahrheit und der Aufopferung der Liebe in der ganzen Tiefe und Ausdehnung seines Lebens nachkommt — dieser Mensch ist der göttliche Mensch. Der schlechte Mensch aber, wenn ihm seine Sünden mit dem Lichte des Göttlichen und Wahren beleuchtet werden und die Anmuth und die süße Kraft der Vernunft ihm vorgestellt wird, und er beherzigt das und kehrt um, legt seine Fehler ab und wird ein guter und vernünftiger Mensch, so wird wohl auch nichts im Wege sein, daß er nicht selig ist und das ewige Leben hat.

Gewiß nicht, meinte sie. Jetzt begreife ich übrigens, wie ärgerlich Ihnen das Gerede der Kirchlichen sein muß.

Ja, erwiderte ich, wenn wir den falschen Priester, der nicht Priester der Wahrheit, sondern seiner eigenen Ehre und seines eigenen Interesses ist, recht einen Pfaffen nennen, so muß ich sagen: Dies ganze Pfaffengeschwätz, ebenso sinnlos als sinnverwirrend, ist mir im höchsten Grade zuwider, und ich finde, daß man sich bestreben sollte, ein Ende damit zu machen und es aus der Welt zu schaffen.

Gewiß, meinte sie, stände es besser um die Menschen, wenn sie das nie gehört hätten, und nicht jetzt noch fortwährend hören müßten.

Auch Mathilde stimmte bei. Aber, sagte sie noch, gewiß haben sich Ihre Untersuchungen auch auf die geistige Welt, auf deren Leben und Einrichtung ausgedehnt, und sicher wissen Sie etwas Begreifliches und Vernünftiges darüber zu sagen. Wenn wir nun alle einmal in diese Welt einkehren, und nicht wechseln wieder und zurückkehren, sondern für immer dort unsere Wohnung nehmen, wie auch andre Lieben uns dahin vorangegangen sind, so wissen Sie wohl, wie viel Interesse es hat, über ein so dunkles und doch so bedeutungsvolles Gebiet glaubwürdige Mittheilung zu erhalten.

Ja, sagte Cäcilie, was Sie Glaubwürdiges wissen, bitte, das theilen Sie uns mit. Sie werden uns durch diese neuen Beweise Ihrer Freundlichkeit und Freigebigkeit eine große Freude machen.

Meine Freude, erwiderte ich, kann nicht geringer sein, von Ihnen gehört zu werden, und gewiß muß es von höchstem Interesse sein, sich über das einige Klarheit zu schaffen, was der ewige Shakespeare the indiscovred country, from whose bourn no traveller returns nennt, damit die Meinung Derjenigen zeichnend, welche, in dem Zeitlichen befangen, sich mit dem Ewigen nicht ernsthaft beschäftigen. Doch es ist so angenehm, frisch und farbig im Garten draußen, lassen Sie uns etwas hinausgehen. Dann bin ich bereit, zu thun, was Sie wünschen.

Sie waren damit einverstanden und wir standen auf.

Wie wir hinaustraten, fanden wir in dem mehr und mehr dem Abend sich zuneigenden Tage die Unterschiede der Formen und Farben weniger scharf sich gegen einander abgrenzend. Das mildere Licht war beschäftigt, indem es mit seinem magischen Glanz die Gegenstände umspann, ihre Verschiedenheiten zu versöhnen und die Natur in eine wunderschöne Harmonie zu vereinigen. Wie es mit seinen wundersamen Fäden jedes Einzelne umwob, schien sich dasselbe zu verklären und wie durchsichtig und flüssig zu werden. Die Natur glich einem Spiel der Krystallisation auf einem tiefen klaren Gewässer. Aber das Gewässer schien nicht von der handgreiflichen Natur des Irdischen zu sein, sondern eine himmlische und geistige Beschaffenheit zu haben, dem Besten, den ätherischen Oelen vergleichbar, das man aus den Sonnenkindern, den Pflanzen zieht. Das lichte Blau des Himmels durch unnachforschliche Uebergänge in ein glänzendes Gold sich hebend, der weiße und rothe Schmelz der Wölkchen, die in diesem Meer sich wiegten, die lauschende Fluth des Meerbusens, in dem leisen Gekräusel ihrer Oberfläche ein tausendfaches farbiges Funkeln und Sprühen entwickelnd, die Hügel des jenseitigen Gestades mehr und mehr mit einem mildblauen Dunstschleier sich überziehend, der wie in eine neue ferne Welt hindurchblicken ließ, alle diese Farbenspiele hier um uns in lichte kräftige Gestalten sich bindend und fixirend, alles das wob sich zu Einem genußreichen Leben zusammen. Wir tauchten unsere Seelen in das Schauspiel des Lebens und unsere Sinne sogen aus dem Meer der reinsten Schönheit mit einer Lust, wie das Kind an der Brust seiner Mutter.

Sehen Sie, meine Freundinnen, sagte ich, das sind die Momente, in denen die Natur uns an die Schönheiten des Paradieses erinnert und an die Wonnen des Himmels, die Momente, in denen sie ihrem Ideal am Nächsten kommt. Und wie in der Kunst für eine Handlung der Hintergrund nicht ohne große Bedeutung ist, wie er in Allem innige und lebendige Beziehung haben muß zu den Stellungen und Bewegungen, die sich in demselben ergeben, so dachte ich auch, daß der Schauplatz, den wir jetzt betreten, der passendste und von

günstiger Mitwirkung sein würde für das Gespräch, zu dem wir uns jetzt anschicken.

Ja gewiß, sagte Cäcilie, und die Tiefe einer unendlichen Ahnung leuchtete in ihren Blicken — wie unendlich nahe fühle ich mich Allem, wie unmittelbar von Allem berührt, von dem Innersten und Reinsten seines Lebens, wie wenn sich Geist mit Geistigem durchdringt. So wird Sinnliches unmerklich zu Geistigem und das Flüstern des Abendwindes in den Blättern wiederhallt in unserm Herzen wie die Laute einer süßen vertrauten Geisterstimme.

Ja dem Einen, sagte ich, ist die Natur nur die große Nährmutter, die ihn mit des Leibes Nothdurft und Nahrung versieht, dem Andern ist sie ein Spielplatz seiner Phantasie, dem Dritten eine kindische Ergötzlichkeit — uns, uns soll sie ein Tempel Gottes sein. Glauben Sie doch nicht, daß, wenn Sie sehen, wie Alles treibt, wächst und blüht, Gott diesem Zauber des Lebens so ferne sei. Nein, ist doch Gott vielmehr von allem Trieb des Wachsens und Blühens in der Natur die innerste Kraft; sind doch die Kräfte der Natur, die diese ganze Wonne der Erscheinungen bilden, eben nur die Organe, in und mit denen Gott selber das Gewand webt, in dem er sich abbildet, mit dem er sich verhüllt. Die letzte Wurzel des Naturlebens ist Gott, und im letzten Grunde all das Wachsen und Blühn ist ein Thun Gottes und ein Offenbaren Gottes. Jener Typus, welchen wir in der Vernunft anerkannt haben, welche aus einem allgemeinen und einfachen Punkte einen Reichthum der besondern Bestimmungen entwickelt, die sich eben in diesem wieder zu einer lebendigen Harmonie verweben, hier sehen wir ihn in farbigen klingenden Gestalten, in dem Fluß eines frischen quellenden Lebens. Was dort innerlich uns aufgeht, ja was unser eigenstes innerstes Leben ist, es tritt hier gleichsam aus uns heraus und vor uns hin, in körperlicher Krystallisation — was ewig und zumal in uns ist, wir sehen es hier vor uns sich in Zeit und Raum ausbreiten. Aber eben jenes Innerliche und Ewige, jenes Leben der Vernunft, es ist ja das Höchste im Menschen, es ist Leben und Wesen von Gott selbst. Gott ist die Vernunft selbst, die absolute Vernunft, und

theilhabend an ihr, sind wir im Stande sie in uns selbst und in der Natur, diese als eine Offenbarung der Vernunft, wieder zu erkennen und anzuerkennen. Ist nun Gott nicht fern dem Leben der Natur, ist er vielmehr das Innerste desselben, mit ihm seine Welt, so ist es uns ja gestattet, auch von außen zu bringen nach innen, und durch das Natürliche das Göttliche und Himmlische durchzufühlen; in dem Genuß der Natur selbst den Genuß des Göttlichen und Himmlischen zu empfangen. So wie ein neuerer Schriftsteller sagt: *) „Das ganze Weltall ist akustisch wie es transparent und gefühlig ist in dem, der das Weltall geschaffen hat, oder richtiger: Er allein ist der Hörende, er ist das Gehör, das Auge, das Gefühl selbst, da er das ganze Sensorium der Existenz in Geist und Person ist."

Ja, sehen Sie also, fuhr ich fort, die Natur immer als ein klingendes Gedicht, als eine erhabene Musik des göttlichen Geistes an. Sie ist es. Aber was haben die Menschen aus ihr gemacht: Eine Maschine, ohne Geist und ohne Schönheit. Das ganze Leben entstellt in einen kahlen geistlosen Mechanismus. Lassen wir sie denn, deren Sinne zu stumpf sind, das Göttliche zu fassen, die ewige Wahrheit und Poesie des Lebens, und freuen wir uns, mit Ueberzeugung und Gewißheit, mit jener Gewißheit, welche dem Vernünftigen eigen ist, sagen zu können, daß die Natur ein lebendiger Leib ist und ihre Bewegungen ein Lebensproceß, und daß Alles darin zusammenhängt und harmonisch sich verbindet, wie die Glieder und Thätigkeiten in unserm Leib. Eben das ist ihr Göttliches, und nur so ist sie göttliche Offenbarung. So ist sie das Lebenswerk des göttlichen Genies, das den ewigen Genuß der Bewunderung, zu dem alles Göttliche mit holder Macht des Schönen zwingt, in uns hervorbringt. Das ist der ewige Begeisterungsquell, der uns zum Studium der Natur anregt. Welch' eine Armuth des Geistes aber gehört dazu, sich für eine Maschine zu begeistern!

Unterdessen waren wir bei einer Laube angelangt, die am Strande und deren offener Eingang dem Wasser gegenüber lag.

*) Alexander Jung in seinem schönen Buch: Geheimniß der Lebenskunst. II. Thl. 38.

Ja, sagte ich, nachdem wir uns dort niedergelassen hatten, arbeitet doch jetzt Alles darauf hin, was Edles in dem Leben und in der Geschichte erscheint, seines Adels und seines Werthes zu entkleiden und das Dasein auf die kahle und gewöhnliche Wirklichkeit zurück zu führen. Es ist heutzutage, als wenn man sich verschworen hätte gegen das Ideale, und doch zieht man alle Kräfte für seine Angriffe nur aus diesem. Ueberall macht sich jene Blödigkeit des innern Gesichts, die nur auf die Oberfläche sieht und nicht in die Tiefe, jene Seichtigkeit und Schwäche breit, und giebt sich für die Quelle und das Maß der Wahrheit. Und wie man die Natur verstümmelt und getödtet, ihrer Seele und ihres Geistes, ihres guten und schönen Lebens sie beraubt hat, so macht man sich auch an die einzig reine und ganz ungemischte Erscheinung in der Geschichte, an den Heiland der Menschheit, und die Sudeleien über den Charakter und das Leben dieser Persönlichkeit werden in tausend und aber tausend Exemplaren durch das Volk verbreitet und die blinde Menge frohlockt, daß es wieder einmal gelungen, etwas Großes und Schönes zu zerstören. Und das nennen sie „Kritik," eine Kritik fürwahr, die ganz mit jener des Jago übereinkommt, wenn er sagt: J am nothing, if not critical. Diese unvergleichliche Persönlichkeit, an der sich das durch das Wirrsal der Leidenschaften ermüdete Auge wahrhaft erquicken kann, wird mit derselben rohen und barbarischen Hand verzerrt und zur Carrikatur gemacht. Und so ist es Recht. Denn billig hat der Meister kein besseres Schicksal, als sein Werk. Aber wir, meine Freundinnen, sagte ich, wir wollen uns fern halten von diesen blinden und trüben Bestrebungen, welche darauf ausgehn, die Wahrheit und die Poesie in der Welt zu ersticken, und die rohe sinnliche Natur, wenn auch in einem schmeichlerischen Gewande, zur Geltung zu bringen — wir wollen uns fern halten von diesem Treiben und wo wir damit zusammenstoßen, nicht unterlassen dawider zu zeugen — für uns selbst aber nicht aufhören, uns aufzubauen an dem wahrhaft Vernünftigen, Guten und Schönen und dasselbe in uns aufzunehmen, damit wir zu wahrhaft gebildeten und wahrhaft liebenswürdigen Menschen werden.

Ja, sagte sie, und legte ihre Hand still und ernst in die meinige, das wollen wir thun.

Und nun, fuhr ich fort, wenn vielleicht der ungeweihten Seelen Einer, die nur das glauben, was sie mit ihren sinnlichen Augen sehen, uns belauschte, so würde er vielleicht lachen und über uns spotten, weil er es nicht versteht und für Unsinn hält. Wir aber, Fräulein, wir würden uns darum nicht kümmern, sondern nur denjenigen bedauern, dessen Sinne so lahm sind, daß sie das wahre Licht nicht fassen und das wahrhaft Werthvolle nicht erkennen.

Ja, sagte sie still, das würden wir.

Nun wohlan, sagte ich. Wenn der Geist eben das rein Innerliche, Intensive ist, wenn er nur dies wäre, würde er nicht einseitig sein? Würden wir nicht sagen müssen, das wäre nur halbes, das wäre unvollendetes und zerstücktes Leben?

Ich verstehe.

Darum muß der Geist immer und überall einen Leib haben, soll er ganz sein, damit er nicht nur auf seine eigene Weise, also rein innerlich, sondern auch äußerlich, extensiv lebe und das Eine in dem Andern.

Sie haben Recht.

Ja eben auch nur so ist er wahrhaft lebendig, wenn er geist-leiblich lebt, und das innere qualitative Wesen immer auch in der äußern quantitativen Form hegt und bewegt — so nur ist er wahrhaftig lebendig und real, so nur wahrer realer Geist.

Das ist schön, sagte sie.

Also wäre der Leib nicht etwas Zufälliges und Gleichgültiges, sondern etwas Wesentliches und Nothwendiges, eine wesentliche und nothwendige Ergänzung des Geistes und ohne Leib ist kein Geist wirklich lebendig und vollkommen.

Nein.

Aber wie verhält es sich nun mit der irdischen Leiblichkeit? Haben wir nicht vielfach gefunden, daß der Geist nicht mit derselben einig, sondern vielmehr entzweit und in Streit ist, und daß sie sich nicht als seine Leiblichkeit, durch die er sich zwanglos offenbaret, sondern als eine fremde zeigt, die ihr Leben und ihre Lebenstriebe für sich hat, und die den

Geist mannichfach in der Darstellung seiner Natur hemmt und beschränkt.

Das haben wir gefunden.

Das also kann die Leiblichkeit nicht sein, von der wir sagten, daß sie dem Geiste wesentlich und nothwendig sei, sondern diese Leiblichkeit trägt vielmehr das deutliche Zeichen des Zufälligen und Gleichgültigen und ist in vielen Hinsichten mehr eine Unvollkommenheit, als eine Vollkommenheit. Daher sie denn auch endlich von dem Geiste abfällt und sich auflös't und verwes't.

Gewiß.

Die Leiblichkeit aber, von der wir sagten, daß sie dem Geiste wesentlich nothwendig sei, das ist seine Leiblichkeit, nämlich des Geistes, und das eigenste Zeugniß seines Lebens und ein Theil seiner Natur und das unmittelbare Werkzeug und Organ seiner Thätigkeit.

Jawohl.

Wenn sie aber dem Geiste wesentlich und nothwendig ist, so muß sie auch überall ein Bestandtheil der geistigen Welt sein.

Gewiß.

So sehen wir also, daß, wenn von der geistigen Welt die Rede ist, wir uns nicht das Durcheinandertreiben unnennbarer und gestaltloser Energien zu denken haben, sondern daß das Geistige allerdings eine Figur hat und nicht nur Kraft ist, sondern auch kräftig und stark, indem es in sich und bei sich eine feste und bestandhaltende Basis hat, welche eben seine Leiblichkeit ist. Alles Einseitige strebt darnach, sich zu ergänzen, so auch der Geist, denn der Geist an und für sich ist rein innerlich, daher eben wegen dieser Einseitigkeit seiner Natur geht er unmittelbar und nothwendig über zu seiner Figuration, welche kein leerer Schatten und Schein, sondern eben die Wesenhaftigkeit des Geistes auf eine ruhende und leidende Weise ist, wiederum aber nicht so, daß sie außerhalb des Geistes sich befände, sondern mit ihm ist sie durchdrungen und er ist ihre Kraft und sie seine Stärke. Auf diese Art ist dort Geist und Leib Eine Wirkung, Ein Leben, Eine Natur, und es ist unter ihnen nichts Getheiltes, nichts Verschiedenes. Der Geist

stellt unmittelbar und nothwendig, was er in sich auf zeitliche und ewige Weise ist, in seiner Leiblichkeit auf räumliche Weise dar, die Gestalt seines Leibes ist die Zeichnung, die der Geist unmittelbar selbst von seiner innern Natur und Beschaffenheit entwirft, seinen Charakter entwickelt er hier in einer räumlichen Figur, — und diese Zeichnung und Entwickelung ist seine erste allgemeinste und natürlichste Lebensthätigkeit, ja der Leib ist eben seine Lebensthätigkeit selbst. Ebenso unmittelbar ferner werden auch die einzelnen wechselnden Bestimmungen desselben, die Stimmungen, Triebe und Gedanken, wie sie in der Tiefe sich entwickeln und wandeln auf der Oberfläche seiner Leiblichkeit zur Erscheinung kommen.

Aber, sagte ich, hier auf Erden ist der Geist da, wo der Körper ist, nicht wahr?

Allerdings.

Darum auch sagen wir von der irdischen Leiblichkeit, daß sie gleichsam ein Gefängniß des Geistes ist, daß sie nicht die freie und eigenthümliche Selbstbegrenzung des Geistes, sondern eine äußerliche und unfreiwillige Beschränkung desselben ist und daß der Geist hier nicht in seiner Freiheit, sondern gleichsam wie in der Verbannung und Verarmung lebe.

So sagen wir.

Aber dort ist es nicht ebenso. Sondern dort ist der Leib da, wo der Geist ist. Der Geist ist daher nicht an den Raum gebunden, sondern ist der Herr des Raums, ja wenn der Raum eben das Nebeneinander des Aeußern und Leiblichen ausdrückt, derjenige, der mit dem Leiblichen auch den Raum hervorbringt und unmittelbar bestimmt.

Jawohl.

So ist allerdings und nothwendig in der geistigen Welt sowohl Räumlichkeit, wie Leiblichkeit. Aber wenn hier die Leiblichkeit nichts Eigenes und Selbständiges ist, sondern ein Lebenstheil des Geistes, so ist die Räumlichkeit in der geistigen Welt auch keine derartige, daß man in dieselbe eingehn könnte, ohne an der innern Natur des Geistes Theil zu nehmen, sondern sie ist oder gehört eben nur zu der Erscheinung des Geistes

und es ist nothwendig, zuvor zu sein, ehe man erscheinen oder an der Erscheinung Theil nehmen kann.

Ich begreife, sagte sie. Sie meinen, daß es falsch sei, und eine Uebertragung irdischer Verhältnisse auf das Geistige, wenn man meint, in den Himmel kommen zu können, ohne auch wirklich und lebendig vernünftig und gut zu sein, sondern daß der Himmel ein besonderer Raum sei, in den jeder, der mit einer Erlaubnißkarte versehen ist, freien Zutritt habe.

Allerdings, erwiderte ich. Denn der Geist ist es allein, welcher bestimmt. Der Geist macht die Leiblichkeit und mit der Leiblichkeit den Raum; das Leibliche und Räumliche ist nicht ein Andres und Verschiedenes, sondern seine unmittelbare Lebensthätigkeit und seine unmittelbare Figuration. Was sich nun geistig und wesentlich unterscheidet und widerspricht, das scheidet sich eben dadurch und daraus auch räumlich. Die räumliche Scheidung ist nur der unmittelbare Ausdruck und das Erzeugniß seiner innern Verschiedenheit und Gegensetzung. Der Geist ist es, die Natur und die Beschaffenheit des Geistes, welche die Unterschiede und Gegensätze bestimmt. Den Himmel bezeichnet somit das Gute und Vollkommene, das Göttliche, und das Leibliche und Räumliche des Himmels, die Lichtheit und Herrlichkeit der Gestalt ist nur das Erscheinende, das Sichtbare und Anschauliche desselben. Es ist daher klar, daß in den Himmel Niemand eingehn kann, der nicht gut und vollkommen ist.

Das ist klar, sagte sie.

Betrachten Sie dabei die Entsprechung, welche Körper und Raum zu Geistigem haben. Was hier das am meisten Werthvolle, das Beste ist, ist dort das Höchste, was hier das am wenigsten Werthvolle, ist dort das Niedrigste. Das Göttliche ist das Obere, das Gottlose das Untere, — das Einige und Freie ist das Reine und Lichte, — das Vernünftige, das Gute und das Wahre und das Schöne — das Göttliche ist das Herrliche. Und so werden Sie bei weiterem Nachsuchen diese Aehnlichkeit nicht nur in diesen allgemeinen Eigenschaften, sondern auch in allen einzelnen Beziehungen finden.

Sie stimmte bei.

Allein, sagte ich, wenn es dem Geistigen wesentlich und nothwendig ist, sich zu verleiblichen, sollten wir denken, daß der absolute Geist, daß Gott ohne alle leibliche Erscheinung sei?

Ich glaube kaum, erwiderte sie mit einigem Zagen.

Nun aber diese göttliche Leiblichkeit, muß sie nicht eben so allgemein, und universell sein, als der Geist, dessen Erscheinung sie ist?

Gewiß.

Also eine Welt, eine göttliche Natur.

Es scheint so.

So also figuriren sich die geistigen Ausströmungen Gottes in einer Natur, ebenso unmittelbar wie der einzelne Geist sich figurirt in seinem Leibe. Wenn nun die Geschöpfe in dieser göttlichen Natur, als in ihrem Raum und Element, sich bewegen, so ist das nur die unmittelbare Erscheinung der Gemeinschaft, in der sie geistig mit den geistigen Ausströmungen Gottes leben.

Gewiß.

Ohne Zweifel sind, wie wir sehen, daß Alles verschieden und kein Ding dem andern gleich, unter den himmlischen Geistern hinsichtlich ihrer Güte und Vernünftigkeit viele Unterschiede der Eigenschaft und des Grades. Es sind daher auch unter ihnen viele Genossenschaften.*) Denn das wahrhaft Aehnliche und Verwandte wird sich zusammen gesellen, und jedes wird sich nur dann wohl und zu Hause fühlen, wenn es sich in der Gesellschaft derjenigen befindet, die ihm ihrer innern Lebensbeschaffenheit nach ähnlich und verwandt sind.

Sie stimmte bei.

Aber wenn Gott durchaus nur Persönlichkeit ist und die geistigen Ausströmungen Gottes durchaus persönlicher Art sind, daher diese Gemeinschaft eine lebendig persönliche ist, werden sich nicht nach den verschiedenen Formen und Graden der Entwickelung, nach der Beschaffenheit und dem Verhalten des Geschöpfs — die geistigen Ausströmungen Gottes modificiren und muß somit nicht auch ihre Erscheinung, die göttliche Natur,

*) Dasselbe aus dem Gesichtspunkt des Organismus, s. Krause, Urbild der Menschheit. S. 14.

verschiedene Art und Gestalt annehmen? Denn sowie sich die persönliche Lebensbeziehung verändert, muß sich auch die Figuration derselben verändern.

Es scheint so.

Wenn Sie sich nun erinnern, daß der Himmel sowohl eine Natur ist, und eine Welt, wie die irdische Sphäre, daß der Himmel aber das Original der irdischen Welt und die wahre Welt und Natur ist, werden Sie dann wohl glauben, daß auch dort Blut, Wasser, Feuer, Licht, ja Gewächse, Blumen sind, aber himmlisch und geistig, das wahre Blut, Wasser, Feuer u. s. w.?

Ja, sagte sie.

Nun, sagte ich, wenn wir das Alles überlegen und wenn wir in Erwägung ziehn, welch eine reine, süße und lebendige Kraft das Göttliche, die Vernunft ist, so werden wir in Wahrheit das himmlische Leben ein seliges nennen, und werden glauben, daß der Preis nicht zu hoch sei, wenn wir für einige zeitliche Arbeiten und Entbehrungen uns diese hohe und schöne Ewigkeit erkaufen können. In ewig quillender Fülle, in jugendlicher Kraft, in ungebrochener Einigkeit und Vollendung der Natur, in ungetrübter Klarheit, in leichter, freier, ungehemmter Thätigkeit, so durchaus gesättigt und vollendet werden wir wandeln in den Palmenhainen und in den Blumenauen und an den Bächen des Lebens in den wahren Tempelhallen des Allerheiligsten Gottes. Wir werden ihre Früchte essen und ihre Wasser trinken, nicht aber schwache, ohnmächtige und verderbliche Früchte und Wasser, sondern die ganz Kraft sind und Leben der Vernunft, Gott selbst wird unser Licht sein und wenn wir im Lichte des Himmels uns wärmen und erfreuen, so werden wir unmittelbar erfüllt sein von der Liebe und Wahrheit Gottes. So wird Alles Sonnenglanz, Farbe, Leben und Kraft sein, Alles Schönheit, Güte und Wahrheit, und wir werden da zusammenleben andächtig und traulich ohne Furcht, ohne Sorge, ohne Neid, in Freude, in Freundlichkeit und Liebe. —

Wie Viele, sagte Cäcilie, ja vielleicht die Meisten mögen wohl diese Welt, wenn nicht für die einzige wirkliche Welt,

so doch für die einzig lebendige halten, und in das Jenseits hinausblicken wie in jenes trübe farblose Schattenland, mit dem die ganz in der Natur berauschten Alten ihre Phantasie ängsteten, dessen traurige Oede sie vergebens durch anmuthige Bilder ihren Gedanken zu entrücken suchten.

Und wie sehr sind sie im Irrthum.

Ja, wie sehr, sagte sie. Ist doch vielmehr diese Welt nur ein Farbenbild auf dunklem Grund, das von der ewigen Lebenssonne hinüberscheint.

Sie haben Recht. Mehr ist es nicht. Aber es hält schwer, so selbst mittanzend in diesem Farbenspiel, sich zu überzeugen, daß es nicht der Glanz des Lebens selbst, sondern nur sein Wiederschein ist.

Nun, sagte sie, je verführerischer dieser Anblick ist, um so mehr muß der Mensch, wenn er anders ein richtiges Gefühl von sich selbst hat, sich davon scheiden, und muß sich üben in der Ueberzeugung, daß diese ganze Welt mit ihrer Lust und Pein gegen das unwandelbare und unverlierbare Gut des Geistes nur ein Tand ist, etwas ganz Unwesentliches, dem man, so lange man damit lebt, sich allerdings in gewissem Maß fügen müsse, das aber nicht werth sei, das Ziel unsres Strebens zu sein, zumal ja zu fürchten ist, daß, wenn diese Welt so ganz unser Herz ausfüllt, dieses dann keinen Sinn mehr behalten möchte für die Wahrheit, und ihrer dadurch mehr oder weniger verlustig ginge.

Ja, sagte ich, man sollte meinen, wenn das Leben dieser Welt so voll sei von bittern Enttäuschungen, so sei doch dem Menschen nach seinem Abscheiden gleichsam zum Entgelt seiner Thränen und Bekümmernisse die angenehmste Ueberraschung aufgespart, nemlich die Erfahrung, daß es eben nach jenem Abscheiden nicht mit dem Leben aus sei, sondern dieses erst recht lebendig, ewig klar und heiter anfange. Allein ich fürchte gleichfalls, daß diese Ueberraschung nicht für alle die gleich angenehme ist. Denn das Jenseits muß wohl auch seine Schatten haben, wenn diese gleich nicht mit dem Licht vermischt sein können wie hier. Den wahrhaft guten Menschen jedoch, wenn es ihn überrascht, jedenfalls aufs anmuthigste muß es ihm

begegnen. Und wenn es in dem Liede heißt, den Gerechten dort erwachend würde es sein wie Träumenden, so möchte ich vielmehr glauben, es würde ihnen sein wie solchen, die geträumt haben, die einen langen bangen Traum hinter sich haben, und nun auf dessen dunkle Windungen zurückblicken, mit dem wonnigen Gefühl, zu leben, gesund und frei zu sein.

Ich möchte hier auch den Ausspruch des Schriftstellers, den Sie so gerne citiren, anführen: Das gegenwärtige Leben wird das Mährchen des zukünftigen sein.

Ja, sagte ich, das ist einer der schönsten und reichsten Sprüche des alten Magus.

So hat ja nun, fuhr sie fort, der Tod für den guten Menschen und der sich bestrebt gut zu sein, allen Schrecken verloren. Weit entfernt durch den Austritt aus diesem Leben etwas einzubüßen, wird er vielmehr einen Gewinn ziehen, gegen den dieses Leben als wahrer Verlust erscheint, wird er vielmehr alles, was er hier verlassen, nicht nur tausendfach wiedererhalten, sondern das in einer Gestalt, die sich zu dem Wesen dieser Welt verhält wie die Wahrheit zum Schein. Ja, wenn der gute Mensch der ist, in dem der Geist lebt und rege ist, so wird er sich, und er thut es wohl wirklich — stets unbehaglich, unheimisch fühlen in dieser Welt, und von ihr sich ablösend, wird er nun vielmehr in seine Welt und in die Freiheit eingehn, auf seine eigne Manier zu leben. Und sowie da der Tod nur der Uebergang ist zu der Erfüllung alles unsres Sehnens, wie durch den Tod und jenseits des Todes uns alles das Glück überreichlich zu Theil werden kann, um das wir hier vergebens arbeiten und seufzen, wie so der Tod ganz nur Gewinn ist, so muß er ja, weit entfernt, ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens zu sein, vielmehr Verlangen, Freude und Hoffnung in uns erwecken, und wenn seine Berührung einen guten Menschen erlös't aus diesem engen dunklen Thal, so muß ja dieser sich glücklich preisen und von andern gepriesen werden. Denn dieser kurze Schmerz hat ihm ja den Zugang geöffnet, dieser hat ihn ja statt hinab- vielmehr hinaufgetragen die Berge der Ewigkeit, wo das Licht des wahren Lebens selbst das reinste, freiste, reichste Dasein hervorbringt.

Nicht wahr? sagte ich. O, wollte sich davon doch Jeder überzeugen. Wie schön und frei läßt sich's mit diesem Wissen leben.

So erhebt uns auch diese Betrachtung, fuhr sie fort, über das große und kleine Ungemach des Lebens, über all die Schmerzen, mit denen der Tod sein Recht auf diese Welt ankündigt. Denn wenn schon die tägliche Erfahrung uns belehrt, daß alle Leiden nur ihre Zeit währen, so vielmehr zeigt uns jene Aussicht, daß alle diese Peinigungen, und mögen sie für diese Welt auch die heftigsten sein, ihrem Wesen nach doch zu unbedeutend sind, um auch nur auf eine Weile ein ganzes Herz an sie aufzugeben.

Und ohnehin werden Den die Verletzungen und Hemmungen seines Welt- und Sinnenlebens nicht so heftig schmerzen, der diesen selbst nur einen beiläufigen Werth beilegt, und der es nur ansieht als den Abglanz jenes wahren Lebens, welches das natürliche Eigenthum und Erbe jedes guten Menschen ist, an dem ein solcher immer schon seinen Lebenstheil hat, und das ihm nur insofern nach seinem Hinübergehn gegeben wird, als es ihm dann erst erscheint, und in derjenigen lebendigen Gegenwärtigkeit vor ihm und in ihm aufgeht, welche jetzt die sinnliche Welt einnimmt.

Möchten sich also, sagte sie darauf, Alle doch jenen Sinn zu Herzen nehmen, den Dante in den prächtigen Versen ausspricht:

O superbi Cristian miseri lassi,
Che della vista della mente infermi
Fidanza avete ne ritrosi passi.
Non v'accorgete, che noi siam vermi,
Nati a formar l'angelica farfalla,
Che vola alla giustizia senza schermi.

Ja, sagte ich sinnend: „Wir sind Würmer, geboren, den Engelsschmetterling zu bilden." Tiefsinniger und schöner konnte wohl die Stellung des Menschen, konnte das Räthsel unsres Lebens nicht ausgesprochen werden. Wie der Wurm zur Erde gedrückt doch innerlich arbeitet, in sich die himmlische Gestalt des Schmetterlings auszubilden, welche endlich ihre häßliche

Schale zerbricht und sich wunderschön entfaltet, so auch sollen wir es fassen und zu Herzen nehmen, daß der Leib, der uns an das Unten fesselt, nur „Bauhütte" ist, daß wir mit der herrlichsten Kraft und Anlage begabt unter dieser Decke in den Tiefen unsres Innern ebenso arbeiten sollen an der Ausbildung des geistigen ewigen Menschen, der, wenn die Bauhütte zerfällt, die Schale zerbricht und der Vorhang zerreißt, dann herrlich offenbar werden wird in dem Reich der Wahrheit. Aber lassen Sie uns noch etwas weiter gehn.

Sollen wir nicht glauben, hub ich an, daß der Himmel, da er eine Welt ist, auch ein in sich Zusammenhängendes und Geordnetes ist?

Gewiß.

Wie nun im menschlichen Leibe die einzelnen Glieder aus und in der allgemeinen Lebenskraft wachsen, leben und wirken, und dadurch zu einem Leibe und zu einer Wirkung sich vereinigen, so verhält es sich mit den Geistern und dem allgemeinen Geist, welcher Gott ist. Denn auch sie wachsen, leben und wirken aus Gott und in Gott, und bilden daher in sich einen lebendigen Leib oder einen Organismus. Auf diese Weise zeigt sich der Himmel als das entwickelte Ebenbild Gottes, und dies sowohl im Einzelnen als im Ganzen, und sowohl in der Beschaffenheit als in der Form. Wenn wir übrigens nebenbei noch erwägen, daß der menschliche Leib die vollständige und reine Darstellung eines Organismus ist, so verstehen wir hier die alten Weisen, welche den Himmel den großen Menschen nannten. Um aber noch das zu erwähnen, so ist die Meinung, wie Sie wissen werden, sehr allgemein, daß im Himmel ein unthätiges Leben und daß man da nur in der göttlichen Herrlichkeit schwelge und jubilire. Aber das ist sowohl Gott — denn Gott ist die reinste Thätigkeit und wirkt von Ewigkeit zu Ewigkeit — als dem Menschen, den Gott aus und nach sich gemacht hat, und überhaupt aller Vorstellung von Leben und Lebendigkeit entgegen. Vielmehr haben wir uns zu denken, daß Alle dort fortwährend bemüht, sich und andern den Adel ihres Lebens zu erhöhn und in allem Gott zu verherrlichen. Und eben darin besteht die Seligkeit, daß diese Thätigkeit ohne

alle innere und äußere Hindernisse eine freie mühelose und stets fruchtbare Entfaltung der Seelen- und Vernunftkraft ist.

Ich muß gestehn, sagte sie, daß auch mir jene Vorstellungsart immer sehr unnatürlich erschienen ist. Denn ein beständiger ruhender Genuß müßte ja auch den Geist erschlaffen, und ihn für die Aufnahme des Genießbaren schließlich in dem Maße abstumpfen, daß es ihm schal und leer vorkommen würde. Nur in der Thätigkeit erhält sich der Mensch das Schöne neu.

Allein, fuhr ich fort, der geistige Zustand hat doch ohne Zweifel andere Gesichtspunkte, andere Ordnung als der körperliche.

Gewiß.

Denn hier wird Alles gemessen und bestimmt nach den körperlichen äußerlichen Verhältnissen, während dort sich Alles nach den geistigen innerlichen, d. h. den wahren und wesentlichen Beziehungen stellt.

Wenn Sie mir das durch einige Beispiele erläutern möchten, so würde es mir gewiß viel klarer sein.

Nun, sagte ich, die Beispiele liegen nahe. Hier gilt dasjenige für verwandt und hält sich mehr oder weniger zusammen, oder ist durch Liebe und Pflicht an einander gebunden, was durch Abstammung des Bluts, durch physische Abstammung zusammenhängt. Dort aber, wo das materielle Dasein abgeschnitten ist, werden andere Beziehungen hervortreten, und was durch Herz, Sinn, Sitte, Individualität zusammenhängt, das wird dort verwandt heißen. Wie auch der Herr denen erwiderte, die ihn in einer Thätigkeit seiner Menschenliebe mit der Nachricht unterbrachen, seine Mutter und Brüder seien da, ihn zu suchen. „Wer, sagte er, sind meine Mutter und meine Brüder? Die den Willen meines Vaters im Himmel thun, das sind meine Mutter, Brüder, Schwestern" — meine Verwandten — oder wie es im Anfang des Evangeliums Johannis heißt: „Er gab ihnen Macht, Gottes Kinder zu werden, als die nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus Gott geboren sind." Ein anderes Beispiel wäre dieses. Hier gilt derjenige für der Höchste, der die höchste Stellung hat. Dort aber ist der Höchste, und hat in Folge dessen auch die höchste Stellung, in dessen

Herz und Sinn der Typus des Göttlichen am glänzendsten durchbricht. Der Maßstab der materiellen Welt ist der sinnliche Effekt, der strahlende Prunk, die imponirende Machtentwickelung, die welterschütternde Heldenthat, die leibliche Schönheit und Kraft; dort aber wird die Ehre und der Ruhm gemessen nach den innern Lebenseigenschaften, nach Herzensreinheit, nach Gerechtigkeit, nach Liebe und Demuth, nach Seelenstärke und Seelenschönheit. Während jene mit dem Leibe abfällt und in ein Nichts, in eine leere Phantasmagorie zusammenfällt, entwickelt diese eine Herrlichkeit, welche mit der sinnlichen nicht zu vergleichen ist, namentlich insofern als ihr die Unverweslichkeit zukommt. Es ist aber leicht einzusehn, daß die letzteren Beziehungen gegen die ersteren die wesentlichen und wahren sind.

Jetzt verstehe ich vollkommen, erwiderte sie. Und namentlich wird es mir ganz klar, wie der Himmel oder die geistige Welt im Gegensatz der sinnlichen das Reich der Wahrheit genannt werden kann, nämlich darum vorzüglich, weil die äußere Erscheinung und alle wirklichen und lebendigen Verhältnisse aus den innern Zuständen hervorwachsen, weil der Himmel das Leben, die Lebendigkeit dessen ist, was wir als das Wesentliche, Maßgebende und Bestimmende auffassen, nämlich des Innerlichen und Persönlichen, des rein Geistigen.

Sehr schön, theure Freundin, sagte ich, haben Sie das aufgefaßt. Aber glauben Sie, daß die Form und Art dieses sinnlichen Lebens, wie sie sich so ganz in unsere geistigen und innerlichen Thätigkeiten und Bewegungen hineingeschmolzen hat, so daß sie eben ihre Form und Art geworden ist — glauben Sie, daß diese ganze sinnliche Lebens- und Anschauungsweise unmittelbar mit dem sinnlichen Leben untergehen wird?

Keineswegs.

Sie wird uns also wohl mehr oder weniger noch einige Zeit anhaften. Und überhaupt alles, was speciell für das körperliche Dasein die Seele sich an Organen angebildet, wie dasjenige Gedächtniß, welches der Zeit und dem Sinnlichen und Aeußerlichen angehört, das wird alles noch eine Zeit bleiben. Nachher aber wird es ausgehn und erlöschen.

Es scheint so. Und dabei fällt mir der Lethe ein, von dem die alten Fabeln reden.

Sehr sinnig haben Sie das hier angezogen. Denn es ist in der That das Bild dieses Zustandes. Das Leben des Menschen also hat sich an diese Art gewöhnt; es hat dieselbe wie ein Kleid angezogen, sie wie der Schwamm die Flüssigkeit eingesogen, und sich damit tingirt. Allein das neue Leben, in das der Mensch jetzt hineintritt, muß gegen das Fremde sich erheben. Die Macht seiner Gegenwart bricht allmählig diese Schalen, und der Mensch erscheint sich und andern nun wie er ist. Jene Gesetze treten an ihm in Kraft, welche jener Welt eigenthümlich sind.

Jawohl.

Bewegt uns das nun nicht, einen Mittelzustand zu glauben, oder einen Mittelort? Denn der Ort bestimmt sich ja nach dem Zustand und gehört zu dessen Erscheinung.

Freilich.

Aber dieses noch mehr.

Und welches?

Abgesehen von der sinnlichen Art, die noch der Seele anhaftet, haben ihrem Charakter nach wohl alle Menschen jene Reife und Vollendung der vernünftigen Natur, daß sie unmittelbar nach dem Verfall ihres Leibes zu dem Göttlichen und den Wohnungen der Seligen eingehen könnten?

Vielmehr die Wenigsten und fast keine.

Einige nun, sagte ich, sind ganz unentwickelt und in den Anfängen der sittlichen und vernünftigen Bildung, ja vielleicht haben sie die Anfänge der Charakterbildung noch kaum angetreten, und stehen noch in jenem Leben der Unmittelbarkeit, das mit einem gewissen Instinkt Liebe und Demuth übt, und das wir Unschuld nennen.

Gewiß denken Sie hier an diejenigen, die im kindlichen Alter sterben.

Das thue ich. Diese Kleinen nun kommen zu den Engeln, d. h. den Bürgern des Himmels, und werden von ihnen durch Lehre und Unterricht erzogen und gebildet. Glücklich darum,

wer schon als Kind vom Tode geküßt den Lockungen und den Thränen dieser dunkeln und trügerischen Welt entnommen ist.

Ja glücklich, sagte sie. Wie auch der Dichter *) sagt:

Quanti felici son già morti in fasci,
Quanti miseri in ultima vechiezza.

Aber abscheulich, fuhr ich fort, und es wallte in mir auf, abscheulich die elenden Pfaffenlügen, welche die zarten Kleinen mit dem Makel der Sünde und Schuld behaften, von denen der Heiland, dessen Diener sie zu sein vorgeben, gesagt: „Ihrer ist das Himmelreich.“

Wie oft, sagte sie, habe ich vor einem solchen Kinde, wenn es mich ansah, die Augen niederschlagen müssen. Und meine Pflicht ist mir doch nicht gleichgültig.

Jene Elenden, sagte ich, gehören auch zu denen, die alles Schöne und Reine herabziehn und beflecken müssen, weil in ihnen selbst Herz und Geist unsäglich jämmerlich und schmutzig sind. Doch weiter. Glauben Sie nicht, daß in den Meisten und fast Allen, die jenes Alter der Unschuld verlassen haben, wenn sie in das andere Leben hinüberscheiden, die vernünftige Natur nur unvollkommen und unrein entwickelt, das Göttliche mit Schlechtem und Eitlem vermischt und getrübt, das Gute mit Bösem, das Wahre mit Falschem mannigfach behaftet ist?

So lehrt die Erfahrung.

Solche unreine und gemischte Naturen können nicht in das Element des Göttlichen, in das Heilige und Allerheiligste eingehn, sondern sie müssen zuvor einer Läuterung sich unterziehn, in der sie das Zufällige und Unvernünftige ablegen.

Auch da stimmte sie bei.

Sofern nun das Gute nicht beiläufig äußerlich und oberflächlich, sondern innerlich und wesentlich, und die eigentliche Substanz der Persönlichkeit, dagegen aber das Böse und Schlechte beiläufig äußerlich nur dem Guten anhaftet, und sich wie ein Schmarotzergewächs daran gesetzt hat, ohne die Lebenssäfte des Gewächses anders als oberflächlich inficirt zu haben — sofern das stattfindet, ist eben in diesem edlen Grundwesen die An-

*) Petrarca, trionfo del tempo.

wartschaft auf den Himmel; aber bevor das Erbe angetreten werden kann, müssen durch eine Läuterung jene Ansätze des Bösen und Schlechten getilgt werden.

Sie bejahte.

So finden wir also, daß auch drüben noch eine Läuterung, Reinigung stattfindet, oder, wenn wir uns des gebräuchlichen Ausdrucks bedienen wollen, eine Vergebung der Sünden möglich ist. Denn richtig verstanden, ist die Vergebung nur eben die Reinigung von den Sünden, d. h. die Vertilgung des Typus, den das Böse uns eingeprägt, der Tinktur, mit der es uns inficirt hat.

Nach dem, was wir früher von Gott und seiner Wirkungsweise gefunden, ist es klar, und bei einer bloßen gleichsam wörtlichen Deklaration, bei einem bloßen äußerlichen Gnadenspruch würde ja auch die Sünde nicht aufhören, in uns zu wuchern, wir würden nicht aufhören Sünder, somit des Himmels unwürdig zu sein.

Wenn wir nun erkannt haben, daß das Geistige, ganz wie es ist, eine reelle und positive Substanz ist, und das Original des Natürlichen, so werden wir wohl jene Läuterung einen Proceß, einen organischen Proceß nennen können?

Ohne Zweifel.

Was aber ist, wodurch die irdischen Dinge, z. B. die Metalle, von fremden ungehörigen und schlechten Zusätzen gereinigt werden?

Das Feuer.

Also auch im Geistigen, können wir schließen, muß als das Agirende in jenem Proceß eine Kraft des göttlichen und geistigen Lebens sein, welche dem Feuer analog, ja welche das eigentliche, das wahre Feuer ist, von dem dieses Feuer nur der Schatten und die Schale ist.

Es scheint so.

Je mehr wir uns nun schon hier rein gehalten oder gereinigt haben werden, desto mehr ist uns dort jener schmerzliche Proceß erspart. Es ist aber zu denken, daß derselbe hier bei weitem weniger schmerzlich ist, als dort, indem hier der Einfluß der Sinnlichkeit die Schmerzen der Seele beständig mäßigt

und nach außen ableitet, während dort die Seele ganz auf sich selbst eingeschränkt ist.

Das leuchtet ein.

Es gibt aber ohne Zweifel auch solche Menschen, in denen es überhaupt noch nicht zu einer ganzen und einfachen Charakterbildung gekommen ist, sondern in denen noch Gutes und Schlechtes, Reines und Unreines unentschieden durcheinander gährt.

In diesen wird ohne Zweifel der Proceß zu einem entschiedenen Ende geführt werden.

Gewiß. Und diese werden es vielleicht leichter haben, wenn sie nur wollen, sich das Gute und Wahre anzueignen, als hier, wo sie von der Sinnlichkeit so mannigfach in Anspruch genommen sind.

Das ist möglich.

Haben wir nun nicht gesehen, daß dort der Mensch sich nach seiner Art seinen Leib bildet, nach seinen Stimmungen und Leidenschaften denselben modificirt, sowie daß er sich auch seine Umgebung, seine Welt, die Gegenstände seiner Beschäftigung nach seinen Neigungen und Phantasien bildet?

So sahen wir.

Wenn wir nun dazu nehmen, daß dort den geistigen Sinnen das Leibliche sowie bei uns etwas Bestandhabendes und Gespanntes haben muß, so werden, können wir denken, manche keinen oder geringen Unterschied zwischen diesem und ihrem irdischen Leben wahrnehmen, und kaum wissen, daß sie gestorben sind. Später und allmählig aber werden sie sich dennoch überzeugen müssen.

Sicher.

Da könnte es nun wohl geschehen, daß solche, welche in diesem Leben der Meinung waren, es gebe nichts Geistiges, sondern Alles sei nur Materie, auch in jenem Leben, ob sie sich gleich in ihrem geistigen Zustand befinden, diese Meinung noch eine Weile beibehalten. Ueber kurz oder lang aber werden sie wohl zu der ungelegenen Wahrnehmung gelangen, daß es mit dem Geistigen eine Wahrheit ist.

Das wäre nicht unmöglich.

Um nun in das Göttliche und Ewige eingehn zu können, dazu muß der Mensch ein rein vernünftiger Charakter sein.

Allerdings.

Durch unvernünftige Handlungen aber dringt eben das Unvernünftige in den Menschen ein, durch vernünftige Handlungen wächst und erstarkt seine vernünftige Natur.

Gewiß.

Durch Handlungen also, d. h. durch Bewegungen des Willens, seien diese nun unsichtbar oder auch sichtbar, Gedanken, Worte oder Thaten — bildet sich der Charakter, setzt sich gleichsam an und ist aus ihnen gleichsam zusammengesetzt. Die Handlung ist es, durch welche Vernunft oder Unvernunft in uns zum Charakter, zur wirklichen und lebendigen Thatsache wird.

Jawohl.

Daher begreifen Sie, was es sagen will, wenn es heißt: Nach deinen Werken wirst du gerichtet. Denn was der Mensch thut, das wird oder ist er.

Ich verstehe.

Was heißt aber Richten? Ist es nicht das, daß sich das Gleiche immer zu seinem Gleichen gesellt, das Schlechte zum Schlechten und das Gute zum Guten, und ferner daß das Schlechte von dem Guten und Göttlichen ebenso abgestoßen wird, als es dasselbe flieht, als seinen Gegensatz; das Gute aber ebenso angezogen wird von dem Göttlichen, als es dasselbe sucht.

Das scheint so.

In jenem Mittelstand aber ist es, wo sich die Hüllen des Zeitlichen allmählig abstreifen und dann alles dahin eilt, wohin es gehört.

Jawohl.

Viele, ja die Meisten haben Vorurtheile und Neigungen, Irrthümer und Leidenschaften, nach denen sie ihre Vorstellungen und Handlungen einrichten. Diese wirken fort, eben weil sie in dem Menschen selbst, nämlich in seiner Seele, ihre Wurzel und ihr Wachsthum haben und aus diesem Stoffe geformt sind. Und je nachdem jene Irrthümer äußerlich oder innerlich dem Charakter des Menschen verwachsen sind, dem Charakter

anhangen oder das Element des Charakters sind, davon wird es abhangen, ob der Mensch von ihnen gereinigt werden kann oder ob sie, ihrer zeitlichen und sinnlichen Gestalt mehr und mehr entkleidet, und gereinigt von dem nur zufälliger und zeitlicher Weise anhangenden Guten und Wahren, sich als denjenigen Wahn und Betrug offenbaren, der einem schlechten und boshaften Herzen eigen ist. So lange jedoch eine Seele mit dem Zeitlichen und Natürlichen noch behaftet ist, wird sie noch immer eine Theilnahme bewahren für das, was sie verlassen hat, und indem ihr Herz somit nach einem Theil bei demselben ist, wird sie sich auch nach unten lenken und auf ihre Weise mit demselben in Verbindung treten. Und das wird ihr darum um so leichter möglich sein, weil sie als mit dem Zeitlichen behaftet, auch von demselben verhaftet, somit unter dem Regiment der Zeit sich befindet. Sonst aber — wenn diese Fasern, welche die Seele noch mit dem vergangenen Leben und seinen Verhältnissen in Verbindung setzten, sich aufgelös't haben, wird sie immer mit dem hier auf Erden in Zusammenhang bleiben, was ihr wahrhaft ähnlich und verwandt ist. Mit dem daher, mit dem wir uns wahrhaft, d. h. geistig verwandt fühlen, mit dem bleiben wir immer in Gemeinschaft.

Fürwahr, sagte Cäcilie, das sind Vorstellungen, die so klar und natürlich sind, daß sie nicht anders, als überzeugen können. Wie leicht und durchsichtig ist mir jetzt, was mich früher mit seinem Dunkel beängstigte.

Auch freut es mich, fügte Mathilde hinzu, daß wir mit vollem Glauben das festhalten dürfen, was wir an jenem Tage zu einander sagten, nämlich daß unsere Henriette, wenn auch den Sinnen und dem Sinnlichen entrückt, doch geistig immer uns gegenwärtig sei, und an den innern Bewegungen und Stimmungen unsrer Seele den reinsten und innigsten Antheil nehme.

Ja, sagte ich, in der That, was sich wahrhaft und auf vernünftige oder göttliche Weise liebt, das wird durch den Tod nicht geschieden, sondern der Zusammenhang nimmt nur eine andere Gestalt an. Jene Verbindung, die sich auf Verwandtschaft und Zuneigung reiner Herzen gründet, ist ewig und der

Tod ist es vielmehr, der ihre wahre, ihre ewige Natur offenbar macht und sie von allem Zufälligen und Vergänglichen entkleidet.

So saßen wir noch lange und sprachen Manches hin und wieder, was sich an das, was wir jetzt und früher gesprochen, anschloß. Unter dem milden Licht des Abends, dem Duft der Blumen, dem Gesang der Vögel und dem Plaudern der Wellen tauschten wir aus Gedanken für Empfindung und Wärme für Licht, bis die Dämmerung sanft und still sich herabneigte, und der Abendstern am Himmel erschien. Als wir dann aufbrachen, und ich Cäcilie nach ihrer Wohnung geleitete, sagte ich beim Abschiede zu ihr: Nicht wahr, meine Freundin? Wenn wir einst den Lauf unsers Lebens auf eine würdige Weise zurückgelegt haben und in jenen Gefilden des Lichts und der Schönheit zusammentreffen — und ich zweifle nicht, daß wir einander finden werden — so wollen wir auch dort fortfahren, uns zu unterhalten über die Tiefen des Lebens und der Vernunft; Sie werden auch da mir den Dienst leisten, die Strenge meiner Gedanken zu beleben mit dem Geiste der Anmuth und der Poesie, ihnen die gefällige Schönheit geben und das Gefühl.

Nachdem ich die Arbeit in obiger Weise vollendet, brachte ich ihm seine Aufzeichnungen zurück und legte ihm zugleich meine Bearbeitung vor. Er blätterte eine Zeit lang darin, dann blickte er auf, und sagte lachend: Fürwahr, ich glaube, Sie haben trefflich die Gedanken und Charaktere aufgefaßt. Doch ist mir lieb, daß Sie einige Züge hinzugefügt haben, welche die zu Grunde liegende Wirklichkeit unkenntlich oder wenigstens schwer erkennbar machen. Die Leute werden Personen und Handlung für fingirt halten, und Niemand wird der Oeffentlichkeit preisgegeben. Aber meinen Sie nicht, daß Manche eine Art Liebesgeschichte darin zu erkennen glauben werden.

Ich muß gestehn, sagte ich, daß ich selbst ähnliche Gedanken gehabt habe.

Junger Mann, sagte er, Sie verstehen das nicht. Es war eine Liebe, von der die Welt nichts weiß, fuhr er fort

wie für sich und sah dabei in den blauen Himmel hinein. Aber der Charakter der Cäcilie scheint Sie interessirt zu haben, wandte er sich plötzlich wieder an mich.

In der That, erwiderte ich, er trat mir so rein und schön entgegen, daß ich mich ungemein angezogen fühlte.

Ja, sagte er, es war ein seltenes wunderbares Mädchen.

Sie lebt nicht mehr? warf ich ein. Doch gereute es mich denselben Augenblick; ich fürchtete, einen alten Schmerz in ihm wachgerufen zu haben. Doch er erwiderte mit derselben Heiterkeit: Nein sie ist frei. Bald nachdem wir dieses Gespräch geführt hatten, ward auch sie von dem Wurm der Krankheit ergriffen. Langsam zerrann ihr Leben. Es war als hätte der Tod sie nicht geschlagen, sondern durch einen sanften Kuß sich mit ihr verlobt, bis er sie heimführte. Je mehr der Leib zerfiel, desto holder zeigte sich die Seele. Ich war oft bei ihr, und unterhielt mich mit ihr. In ihren letzten Lebenstagen nannte sie mich zuweilen „Du"; denn, sagte sie lächelnd, sie sei ja doch halb schon da, wo weder Sünde noch Schein die Seelen trennten, und ich sei ihr ja von allen Menschen der Nächste.

Eines Abends war ich wieder bei ihr. Sie saß in einem Lehnsessel am Fenster. Die Sonne ging unter. Sie sah sehr heiter aus. Du, redete sie mich an, wenn ich nun das Aeußre abgestreift habe und in das Innre getreten bin, wenn Du dann einmal plötzlich an mich denkst, dann bin ich Dir nahe. Darauf legte sie ihren Kopf zurück. Ich beugte mich über sie und sah ihr mit stummer Rührung in die Augen. Da strömte das goldne Licht der untergehenden Sonne durch das Fenster, und ergoß sich sanft über ihr liebes bleiches Antlitz. Wie Sie leuchten, Cäcilie, sagte ich, und dachte dabei an die Herrlichkeit der Gerechten. Sie antwortete mir nicht mehr. Sie war verschieden.

Als er das gesagt hatte, schwieg er, und wir sagten beide eine Zeit lang nichts. Dann fuhr er auf und sah mich an und sagte: Junger Mann, meinen Sie nicht, daß es auch Ehen im Himmel giebt?

Ich mußte unwillkürlich lächeln, und sagte, daß ich das für unwahrscheinlich halte.

Und warum nicht? sagte er. Was treibt den einen Pol des Magneten dem andern zu und bindet den einen an den andern? Ist es nicht das Ergänzungsbedürfniß, und daß der eine Pol gleichsam ein Theil, eine Hälfte des andern ist, die aus dem Ganzen gelös't und selbständig gemacht ist?

Ohne Zweifel nichts Andres.

Aber findet nicht ganz dasselbe Verhältniß auch zwischen den beiden Geschlechtern des Menschen statt? Was treibt den Mann dem Weibe zu, als die Einseitigkeit seiner Natur, die in dem Weibe ihre eigenthümliche Ergänzung findet? Was bindet ihn an das Weib, als daß das Weib ein Theil seiner selbst ist, der aus dem Ganzen ausgelös't und zu einem eigenen Individuum ausgebildet ist?

Freilich das.

So ist es in der That eine sinnvolle Erzählung in dem alten Buch, welche uns berichtet, daß Gott eine Rippe aus dem Mann genommen und daraus das Weib gebaut habe. Und als der Mann erwachte und das Weib sah, rief er aus: Das ist doch Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein. Der Mann ist das Subjekt, das Princip, der Mensch — das Weib ist das Organ, die Basis. Darum ist sie auch nur etwas in und an dem Mann, und das ist eben ihre Sünde, wenn sie selbst Subjekt sein will ohne den Mann, das ist die Verkehrung der Natur und zugleich die häßliche Unnatur, wenn sie Subjekt sein und den Mann zum Organ machen will. Dagegen ist der Mensch, ist die Schöpfung Gottes nicht vollständig, ohne als Mann und Weib, und wie alle Schöpfung Gottes, so ist auch in der Menschheit nur eine heilige Ehe wahrhaft schön.

Ich mußte zugeben, daß das nicht unrecht sei.

Nun also, Liebe und Ehe beruhen somit auf der gegenseitigen Ergänzung der beiden Polaritäten in der Menschheit, und nicht ist das Wesentliche der Ehe die Kinderzeugung, wie eine beschränkte und äußerliche Auffassung die Sache darstellt.

Diese ist nur Folge, nur etwas Sekundäres, nicht aber die Sache selbst.

Es scheint so.

Jene Polaritäten aber der Natur der Menschheit beschränken sie sich nur auf das Zeitliche und Sinnliche, oder zeigen sie sich nicht auch im Seelenleben, ja ist nicht vielmehr das Leibliche eben nur der Ausdruck für die Unterschiede in der Natur der Seele?

Das ist es.

Denn dem Mann ist die Persönlichkeit eigen und der Geist, die Selbstbestimmung und die Vernunft — dem Weibe die Hingebung, die Bestimmbarkeit und die Empfindung. Sie ist der weiche Stoff, in dem der Mann den Reichthum seines Geistes ausgestaltet; sie ist der milde süße Schein, der das Harte und Schroffe, das Gegensätzliche seiner Natur erweicht und versöhnt. Sie ist das lebendige Wasser gleichsam, und er die Sonne, die in dem Wasser tausend Farben und Gestalten bildet.

Das find' ich sehr schön.

Nun und die Seele, wenn sie vernünftig ist, wissen wir, gehört dem Himmel an und ist im Himmel.

Ja.

Warum also, mein Freund, sollte es keine Ehen im Himmel geben? Messen Sie die Wahrscheinlichkeit nicht ab nach der Aeußerlichkeit sinnlicher Gesichtspunkte. Wenn nun jeder Mann und jedes Weib eine eigne Individualität zeigt, die sich von andern unterscheidet, und im Himmel alles sich findet, was sich sucht, weil dort alles aus dem Wesentlichen, aus der Seele bestimmt ist — so werden auch da allein die vollkommenen Ehen sein, indem dort eben die mit einander verbunden sind, von denen der eine Theil immer die eine Seite der Individualität darstellt, deren andere dem andern eigen ist. Diese werden sich also dort mit einander vereinigen, nicht zur Kinderzeugung, welche das Werk des Fleisches ist, sondern zu einem Werk des Geistes, zu der Hervorbringung geistiger Früchte, schöner, guter und wahrer Gedanken, Empfindungen und Willensentschlüsse und so werden sie auf eine lebendige

und gegenseitige Weise ein liebliches Bild des höchsten Lebens darstellen. Wie sie sich vereinigen in der Liebe und zu der Hervorbringung des Guten, Wahren und Schönen, so wird auch immer das Antlitz des Höchsten auf dieser seiner herrlichsten Schöpfung lächelnd ruhn.

Auf ähnliche Weise, fuhr er fort, würde auch die Idee der christlichen Ehe darin beruhn, daß Mann und Weib sich vereinigen zur Hervorbringung geistiger Früchte und zur gegenseitigen geistigen Reinigung und Veredelung; das Werk der leiblichen Hervorbringung aber nur als einen Tribut betrachten, den sie der Natur, an der sie Theil haben, so gut wie das leibliche Essen und Trinken zahlen müssen. Dagegen sieht man heutzutage die Menschen, die sich Christen nennen, theils die Ehe gleichsam als einen Industriezweig betreiben, theils aus sinnlicher Lüsternheit Ehen schließen, die bald in Ekel und Ueberdruß umschlägt. Wenn aber dann doch nur Jeder seine Naturtriebe in die heilsamen Grenzen dieser Verbindung einschränken wollte! Allein überall sieht man die Menschen unordentliche Verbindungen eingehn, ja selbst machen sich die Meisten kein Gewissen daraus, nachdem sie sich schon ein für allemal zu einem Menschen verbunden, diese Verbindung je nach dem Wechsel ihrer Lust zu brechen, und so sich eines Verbrechens schuldig zu machen, auf welches das israelitische Gesetz den Tod setzte, weil es so gut wie der Menschenmord der gewaltsame Bruch einer göttlichen Schöpfung ist. Und das ist darum so allgemein geworden, so allgemein, daß man es für eine Naturhandlung und nicht für eine Verletzung der Natur ansieht — weil diejenigen, welche für die Diener der Wahrheit gehalten werden, den Menschen unvernünftige Lügen gaben für Wahrheit, statt Sittlichkeit Schuld und Versöhnung predigten, und nirgends und niemals ihnen die Herrlichkeit und die Wohlthaten des Christenthums nach der Wahrheit vor Augen stellten. O, rief er aus, welch' eine heillose Verwirrung ist in der Welt! Wie verderben sich die Menschen selbst in Irrthum und Schande! Wie lange qualvolle Zeiten werden an diesen kurzen lustigen Jahren arbeiten müssen, bis die Menschen wieder so rein sind, wie sie sein sollen! Der Schatz liegt

verborgen im Acker, und die Menschen gehen achtlos darüber hinweg. Oft findet dieser oder jener ein Körnchen, aber wer hebt ihn ganz den Schatz, welchen der Herr selbst in dem Acker verborgen hat. O, wenn ich diese Menschen ansehe, wie sie fortwährend betrogen werden und sich betrügen lassen, und ihre Augen blenden, daß sie die Wahrheit nicht sehn — ich möchte weinen.

Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Ich glaubte, er weinte wirklich. Auch ich konnte nicht umhin, mich von dem Schmerz dieser edlen Natur tief ergriffen zu fühlen.

Nach einer Pause begann er von neuem:

Das Christenthum ist der Himmel auf Erden. Das auch nannte Christus die frohe Botschaft, die er gekommen sei der Welt zu bringen, daß das Reich der Himmel auf die Erde gekommen sei, nicht daß er gekommen sei, für die Sünde der Menschen zu sterben und sie dadurch mit Gott zu versöhnen. Das sind zwei verschiedene Dinge, die sich nicht vereinigen lassen, ja das letztere ist eine Idee, die dem Christenthum direkt widerspricht. Denn es führt sich zurück auf eine äußerliche und sinnliche Vorstellung von Gott, die dem Christenthum, das die wesentlichen und wahren Verhältnisse enthält, völlig zuwider ist. Und so sagte Christus zu Nikodemus: Niemand kann in das Reich Gottes kommen, als der von oben geboren ist, aus den Kräften und Substanzen des Himmels, der ewigen Welt. Weiter sagte er, das sei die wahre Religion, die Anbetung im Geist — das sei das wahre Leben, das geistige Leben — das seien die wahren Güter, die geistigen oder himmlischen. Nach diesen solle man streben und solle den sinnlichen Gütern entsagen. Er sagte ferner, die wahre Sittlichkeit sei die Liebe zu Gott, nämlich zu dem Wahren und Guten, und zu den Nächsten, und daß man durch sinnliche und äußerliche Gesichtspunkte Interessen und Neigungen dieses reine Verhältniß zu den Nächsten nicht hindern und zerstören dürfe. Dagegen wies er die Unsittlichkeit und das innere Verderben in der Liebe des Falschen und Bösen nach, und führte beide auf die Gesinnung des Herzens zurück. Das Reich Gottes, erklärte er, sei nichts Aeußerliches, Sinnliches, sondern Geist und Leben, er verglich es mit dem Senfkorn, und sagte, daß es inwendig in uns sei.

Er sagte auch, das Reich Gottes bestehe in der nicht zeitlichen, sinnlichen, weltlichen, sondern ewigen und geistigen Gemeinschaft der Menschen mit Gott und in Gott miteinander, so daß sie nun in der geistigen, in der wahren, wahrhaft realen Welt einen Organismus bildeten, das wahre Urbild des sinnlichen Organismus, alle mit Gott und in Gott mit einander in ihrer zukommenden Ordnung auf eine wahrhaft lebendige, wachsthümliche Weise verbunden seien, und daß diese Lebensgemeinschaft, weil von Geistern und Personen, zugleich auch die Liebe sei, die sie zu Gott, Gott zu ihnen, und in Gott sie gegeneinander hätten. Er sagte, daß die, welche an ihn glaubten, welche seine Worte sich zu Herzen nähmen und in sich ausarbeiteten, daß sie Glieder dieses Reichs, und schon in der Zeit und Natur von Zeit und Natur frei als die wahrhaft Erlösten innerlich im Geiste schon gottgestaltet, ewig wären, in Gott und in der Ewigkeit lebten. Und dazu, sagte er, sei er gekommen die Menschen zu erlösen, zu erlösen von Zeit und Natur; dazu auch vor allem müsse er sterben, und wieder zum Vater gehn, damit er sie alle zu sich ziehen könne. Lesen Sie die Evangelien in diesem Sinne, und Sie werden Christus verstehn.

Aber, sagte ich, wenn nun das Christenthum überall sich zurückbezieht auf einen Widerspruch, der zwischen Geist und Natur sei, woher dieser Widerspruch? Das kann doch nur etwas Unnatürliches Abnormes sein.

Er beruht, erwiderte er, darauf, daß die Natur dem Geiste, die Erde dem Himmel äußerlich und in ihrer Art etwas für sich ist.

Aber so kann es doch nicht von Ursprung gewesen sein.

Nein, sagte er, keineswegs. Ursprünglich muß die Natur mit dem Geist, die Erde mit dem Himmel in aller Unterschiedenheit doch lebendig eins gewesen sein. Der Widerspruch der Natur wider den Geist, der ist es, der uns von der Wahrheit jener alten Sage überzeugt, die von einer anfänglichen Degeneration der Natur erzählt. Die Natur muß sich im Anfang der Geschichte dem Geist entzogen und selbstisch ausgebildet haben.

Es wäre also jene Thatsache auf einen Abfall der Natur zurückzuführen.

Die Natur, erwiderte er, mag immerhin, wie die Alten meinen, für ein Thier angesehn werden wegen der Universalseele, die sie belebt, und welche die Alten mit der Thierseele in Analogie brachten, aber wir können ihr nicht die Eigenschaften der Persönlichkeit beilegen. Ein Abfall der Natur ist daher nur ein bildlicher Ausdruck, der für sich gar keinen Wahrheitswerth hat. Aber der Mensch ist der, dem die Natur Wohnung und Reich ist, daher organisch abhängig von ihm. Der Mensch muß im Anfang der Geschichte, von sinnlichem Gelüst überwunden, die Ursache gewesen sein, daß die Natur sich so einseitig hervorhob.

So sagt auch Paulus, daß die Natur seufze, und daß sie der Eitelkeit unterworfen sei, nicht freiwillig, sondern um deßwillen, der sie unterworfen hat, worunter er wohl den Menschen versteht.

Ja, der unvergleichliche Hymnus, sagte er. Diese Degeneration aber ist nicht nur in die Natur außer dem Menschen eingedrungen, sondern eben auch in die Natur des Menschen selbst, in den ganzen geistleiblichen Organismus, welcher das Wesen des Menschen ausmacht. Daher kommen die lüsternen und selbstsüchtigen Triebe, denen wir ausgesetzt sind, und welche ursachen, daß, wenn wir unserm Gesetz nach leben wollen, wir mit unserm Leibe, mit unsrer sinnlichen Individualität in einem beständigen Kampf liegen müssen. Es ist aber von hieraus wiederum, daß auch auf das Christenthum ein neues Licht fällt.

Und inwiefern? sagte ich.

Die Degeneration, erwiderte er, verlangt eine Regeneration. Diese kann aber nicht von der Erde, von dem Untern, sie muß von dem Obern, dem Himmel ausgehn. Der Himmel muß also auch dieserhalb auf die Erde kommen, und die Erde in sich zurücknehmen. Das Christenthum ist daher ebensowohl auch Wiederherstellung, Reintegration der Schöpfung. Christus nachdem er in seinem Leben den Himmel, das Geistige, sittlich in der Natur durchgeführt, führte nun in seinem Tode die Natur physisch in den Himmel zurück, führte sie zurück in die lebendige Verbindung mit dem Geistigen, aus deren Auflösung das ganze Naturverderben, die Eitelkeit der Natur, sich ableitete.

Wenn nun er diese Reunion vorläufig nur im Princip an dem eignen Leibe vollzog, so wird er, eben als geistig und physisch das Princip der Menschheit und ihrer Natur, wieder, wenn die geschichtliche Entwicklung ihr Ende erreicht hat, dasselbe auch an der ganzen Natur vollziehn, und diese wiederhergestellte, diese verklärte Natur, von der alle Schwäche, alle Verderblichkeit, alle Eitelkeit hinweggenommen, die nicht mehr ein Widerstand und Gegensatz des Geistes, sondern ein heitres Spiel desselben sein wird, die wird alsdann zu einem ewigen Erbe denen angehören, welche während der Zeit sittlich in ihre Persönlichkeit den Himmel eingeführt und durchgeführt haben. „Die kleine Spanne unsres Lebens und die größre des vergangenen Jahrhunderts, um mich der Worte eines geistvollen Mannes*) zu bedienen, ist kein Maßstab für Das, was geschehen muß, um den geheimen Hintergrund des Universums für unsern jetzigen Schauplatz zu lichten. Eine solche Lichtung ist eine Nothwendigkeit für die denkende Vernunft, eine Forderung des Gewissens, ein heiliges, nie zu vergebendes Anrecht der schöpferischen Macht und Liebe an ihr Eigenthum."

*) Alex. Jung in s. angeführten Buch. I. 61.

Nachwort.

Das vorstehende Gespräch wurde von mir im Sommer 1864, nachdem ich die „Clara" von Schelling gelesen, zuerst in seinen Grundzügen niedergeschrieben. Im Laufe der Zeit wurde Manches geändert, Einiges umgearbeitet, das Ganze nach bestem Vermögen vollendet. Ueber die Wahl der dialogischen Form im Allgemeinen mich auszusprechen, glaube ich mich enthalten zu können, da schon eine Autorität, wie Schelling, an dem im Eingang angeführten Ort darüber gehört worden ist. Diesem Vorbild und dem gemeinsamen des unvergleichlichen Plato glaubte ich nachfolgen zu müssen, indem ich die dramatische Muse beschwor, die Gedanken von Handlung und Charakteren tragen ließ; denn die andre beliebte Form des Dialogs, als einer an beliebige Namen geknüpften Wechsel- und Gegenrede, (wie im „Bruno", im „Erwin" u. a.), schien mir an einer schwer überwindlichen Abstraktheit und Einförmigkeit zu leiden.

Wie der gütige Leser gefunden haben wird, hat das Gespräch vorzüglich eine praktische Tendenz. Es sind die großen Lebensfragen aller Zeit, die da erörtert werden. Ich weiß wohl, daß die Gegenwart i h r e Lebensfragen anderswo findet, nämlich in der Politik, Nationalökonomie, Technik, aber ebensowohl weiß ich, daß alle Gewalt dieser Interessen nicht die großen Fragezeichen verwischen kann, die am Eingang und Ausgang des Menschenlebens stehn. Sich in Hinsicht darauf eine vernünftige Ueberzeugung zu verschaffen (wobei man nur „Vernunft" nicht verwechseln muß mit dem gesunden Menschenverstand, d. h. dem Verstand, der noch nicht zur Vernunft gekommen, seiner eignen Endlichkeit und der Gewohnheit der

sinnlichen Dinge folgt) — scheint mir das wahrhaft menschliche Ziel zu sein; und eben eine Ueberzeugung, als den durch die Entwicklung der Gründe aufgeklärten und befestigten in seiner reinen Gestalt und Nothwendigkeit dargestellten Gedanken. Denn sie allein gibt den sichern Besitz und den festen Grund, auf dem sich dann der Charakter angemessen ausbilden kann. Und auf den Charakter kommt es doch eben an. Denn nichts ist ewig, als der Charakter, die Persönlichkeit und was organisch mit ihr zusammenhängt.

Das vorstehende Gespräch hat eine praktische Tendenz, freilich in höherm Sinne, als in dem des Baco. Ich will jedoch damit nicht gesagt haben, als sei es sonst meine Ansicht, daß die Wissenschaft an sich ein eigentlich theoretisches Interesse habe. Freilich legt man wohl heutzutage, nach dem Vorbilde des die Neuzeit nicht minder als das Mittelalter beherrschenden Aristoteles*), dem von aller Verbindnng mit dem Leben der Persönlichkeit losgelös'ten Theoretischen allein das wissenschaftliche Interesse bei, und hält das für Wissenschaft und Philosophie, auf abstrakte Weise ein gleichgültiges Gedankengemälde darzustellen. Dem leuchtenden Vorgange Plato's folgend, und aller die nach (post, aber secundum) ihm philosophirten, bin ich dagegen der Meinung, daß man philosophirt um des Lebens, nämlich des höhern, des wahren (ewigen), der Persönlichkeit willen, ja, daß das Philosophiren selbst das höhere Leben ist, und jegliche wahre, d. h. philosophische Erkenntniß einer wahren, d. h. Vernunft-Wahrheit, wenn nicht zwar jede in so direkter Beziehung zum Charakter steht, jede doch die Realisation ausdrückt eines höhern Lebenselements in dem Organismus der Persönlichkeit und seiner von ihm unlöslichen Beziehung zum Seienden, jede zu der Vollendung des geistigen Menschen und seiner wahren Verhältnisse das Ihrige und Wesentliche beiträgt. Und was nicht diese Kraft hat, d. h. was keine philosophische

---

*) Vgl. u. a. Met. I. 2. „Wenn man um der Unwissenheit zu entfliehn philosophirte, so ist klar, daß man um des Wissens willen die Ueberzeugung suchte und nicht eines Gebrauchs willen.“ S. auch das Vorhergehende, wo das „Verwundern“ nichts als die theoretische Neugier ist.

und Vernunft-Wahrheit ist, das lasse ich gerne gehn, soweit es nicht etwa ein Mittel ist, zu dem Höhern zu gelangen.

Wen es nun zufällig interessiren sollte, meine Ansichten einigermaßen vollständig kennen zu lernen, den bitte ich vorläufig, meine „Ideen zu einer philosophischen Wissenschaft des Geistes und der Natur“ nachzusehn. Es wird mir erlaubt sein, bei dieser Gelegenheit über jene einige nothwendige Erklärungen zu geben. Vorerst gestehe ich gerne ein, daß das Buch materiell und formell manches Mangelhafte, Ungenügende hat. Es ist eben der erste, noch gleichsam wie bei einem Kinde, das gehen lernt, unbeholfene Umriß, den ich, unmittelbar aus den realen Wissenschaften der Theologie und Naturwissenschaften herauskommend, von meinen eigenthümlichen Anschauungen entwarf. Uebrigens jedoch hatte das Buch, wie der geehrte Recensent in den „Glaser'schen Jahrbüchern für Gesellschaftswissenschaft“ der verdienstvolle Herausgeber und Commentator der Baader'schen Philosophie (die ich zwar nicht für die Philosophie der Zukunft halte, von der ich aber die Ueberzeugung hege, daß sie diejenigen Fermente enthält, mit denen sich die bisherige rein rationale Philosophie durchdringen muß, um Gültigkeit und Dauer zu gewinnen) Herr Prof. Frz. Hoffmann sehr richtig herausgefühlt hat, — die Bestimmung, das Programm zu sein einer wenigstens dem auf dem Markte Gültigen gegenüber neuen, aber auch sonst eigenthümlich ausgebildeten Weltansicht. So aber hatte das Buch zugleich eine persönliche Beziehung, und es war insofern in dem Abschnitt, wo ich eine gewisse Geschlechtsfolge der Philosophen *) bespreche, nicht eben meine Absicht, eine wissenschaftliche Kritik zu schreiben und Eulen nach Athen zu tragen, sondern vielmehr, indem ich von meinem Standpunkt aus einige Andeutungen machte, diesen meinen Standpunkt einigermaßen zu rechtfertigen. Indem es aber darauf ankam, eben diesen, der wesentlich oppositionell ist, klar zu machen, wurde die Tendenz des Buches zugleich eine

*) Denn mir rangirt sich die Geschichte der Philosophie in zwei jede für sich in sich organisch zusammenhängende Reihen. Eine habe ich in meinen Ideen durchgenommen; welcher ich mich anschließe, konnte dem Kundigen nicht verborgen sein.

polemische, und ich mußte, um diese Polemik wirksam führen zu können, mich nothwendig auf den Standort meiner Gegner, nämlich der Herren von der Naturwissenschaft und der Theologie begeben, also vorzugsweis empirisch, induktiv verfahren, weil ja sonst meine und die Erklärungen meiner Gegner zwei parallele Linien bilden würden, die sich in Ewigkeit nicht treffen könnten. So war ich also auch durch die Bestimmung meines Buches veranlaßt, die streng philosophisch-deduktive Form aufzugeben. Dabei kam mir diese Form auch insofern sehr zu Statten, daß ich nun nicht in die Verlegenheit gesetzt wurde, etwa etwas „deutlich zu sagen", was wie mir scheint nur „anzudeuten" erlaubt ist. Denn allerdings huldige ich der Ansicht, daß es Einiges gebe, das man nicht „aussprechen", zwar auch nicht „verbergen", aber nur „andeuten" dürfe.

Was nun die materialistische Ansicht betrifft, so steht sie in einem so hellen Widerspruch mit allen Grundlagen höherer Gewißheit, daß sie einer wissenschaftlichen Widerlegung gar nicht werth ist, und in der Wissenschaft man wohl mit Cicero (Tusc. disputat. I, 11) und mehr als das sagen müßte: Democritum, magnum illum quidem virum, sed levibus et rotundis corpusculis efficientem omnia concursu quodam fortuito — omittamus.

Schon Plato führt zu seiner Zeit ungefähr zwei Classen von Leuten auf, die Einen, welche nur das für gewiß halten, was sie sinnlich sehen und greifen können, die Andern, welche grade umgekehrt ihre Gewißheit in dem suchen, was sinnlich gar nicht faßbar, aber durch die Vernunft erschaubar ist. Mit jener ersten Classe möchte ich mich nun, um eben nicht aus der Gewohnheit zu kommen, da ich doch grade beim Unterhalten (d. h. *διαλέγεσθαι*) gewesen bin, in folgende kleine Verhandlung einlassen. Ihr sagt, nur das sei wahr und gewiß, was ihr sehen und greifen könnt? Gut, so macht einmal das Experiment, und zieht euch mit dem Bild irgend eines solchen greifbaren und von euch schon gegriffenen Dinges in euch selber zurück, und betrachtet das Ding in euch selber. Wird es euch jetzt noch gewiß sein? Keineswegs, sondern ihr werdet gezwungen sein, um seine Gewißheit euch zu erhalten, ewig auf das Gefühl

zu rekurriren, das Gefühl euch zurückzurufen. Welche Gewißheit ist also das, die euch sogleich wieder zerfließt, sowie ihr in euch selber seid? Um deren willen ihr immer außer euch selber sein müßt? Dagegen was durch die Vernunft erschaut wird, das bleibt, ihr seiet wo ihr wollt. Denn dessen Eigenthümlichkeit ist es eben, an sich selber gewiß zu sein, an sich selber evident. Das gibt also einen Grund, worauf sich etwas bauen läßt. Das Andre aber ist Sand, der unter deinen Füßen abfließt. Ja, ihr sagt wohl, das Sinnliche, das kann man greifen, also wissen, das Unsichtbare läßt sich nur glauben, und diesem subjektiven Glauben und Vermuthen ist es ganz ergeben. Ja wehe uns, wenn Das wahr wäre! Seht ihr denn nicht, daß alsdann das beseelende, richtende und ordnende Princip der Menschheit ganz abgehen müßte, und alles durch eine nach Zufälligkeits- und Beliebens-, höchstens nach Nützlichkeits- und Klugheitsrücksichten bestimmte Composition sich bilden würde, die täglich gesprengt, täglich alles wieder in rudem indigestamque molem verwandeln würde? Aber Gott sei Dank, es ist nicht so. Sondern das ist ja grade das Große, Ewige und Göttliche des Unsichtbaren, daß es die Natur hat, durch sich selbst nothwendig und gewiß zu sein, und was ihr wähnt, daß es nur durch eine dürftige Annahme sich friste, grade dieses, grade dieses, ihr Kurzsichtigen, ist das Element der Wissenschaft, und daher kommt es, daß ihr so unvernünftig faselt, weil ihr euch in einer beständigen Flucht befindet vor dem Unsichtbaren, das ganz allein euch den Adel der Wissenschaft mittheilen kann.

Allerdings das muß zugegeben und durchaus anerkannt werden, daß Kenntniß und Erfahrung Voraussetzung und Bedingung aller Erkenntniß, Wissenschaft und Philosophie ist.*)

---

*) Der Philosoph und Metaphysiker wird bewiesen wünschen, daß überhaupt zunächst sinnliche Erfahrung möglich sei. Zwar kann es nicht bezweifelt werden, daß dasjenige ein Reales außer uns sei, was, als ein Andres als unser Ich und aus diesem nicht abzuleiten sich repräsentirend, auf den realen Zustand unsres Ich real modificirend einwirkt, jedoch man will die Sache metaphysisch. Zu diesem Zwecke muß nachgewiesen werden, wie die natürliche Welt der geistigen als deren Veräußerlichung und

Unmöglich kann ich über einen Gegenstand urtheilen, wenn ich nicht Einiges von ihm weiß; unmöglich ihn verstehn, wenn

Objektivirung, als die schlechthin äußerliche Welt selbständig gegenüberstehend, sowohl wie die geistige nicht ohne ein leibliches Wesen, so sie nicht ohne ein geistiges Princip bestehen kann, das aber nicht Intelligenz, sondern zwar Vernunft doch instinktive Vernunft Instinkt ist, und das sich sowohl in den kosmischen Individuen als in den organischen Wesen besondert. Dieses geistige Princip der Natur muß zugleich als das Mittlere und Vermittelnde zwischen dem Geist und dem Materiellen erkannt werden, das von der einen Seite an den Geist, von der andern an das Materielle grenzt, wie überhaupt die Gegensätze im All durch ein Mittleres verbunden sind. Denn wenn freilich vom Unendlichen zum Endlichen kein Uebergang möglich ist, so ist dagegen ein Mittleres, das an beiden Theil hat und sie verbindet; und wenn freilich von dem Unendlichen, als dem rein Wesentlichen und Innerlichen zu der Natur als dem rein Aeußerlichen, oder von dem schlechthin Allgemeinen zu dem schlechthin Besondern — was einige sonst sehr scharfsichtige Philosophen ganz übersehen zu haben scheinen — kein Uebergang möglich ist, so ist dagegen der Geist als der das Allgemeine im Besondern hat das Mittlere, das sie verbindet. Nun aber wird von mir die sinnliche Erfahrung ganz eigentlich genommen, in dem Sinne nämlich, daß wir in der That die Dinge, wie sie an sich sind, außer uns wahrnehmen. Da stellt sich nun wieder die Physiologie entgegen, welche, freilich nur aus krankhaften also abnormen Zuständen ihre Beweise nehmend, behauptet, daß wir nur von der Veränderung unsrer Sinne, nicht aber von den verändernden Dingen wüßten. Jedoch ohne daß wir uns weiter auf die Beweisführung einlassen, folgt die Unrichtigkeit dieser Ansicht aus Folgendem. Gleiches wird nur von Gleichem erkannt. Denn die Erkenntniß ist nur die Realisation der Verbindung und Beziehung des Subjekts mit dem Objekt. Das setzt voraus, daß dasselbe im Subjekt auf subjektive Weise sei, was im Objekt auf objektive Weise ist. Wäre das Auge nicht sonnenhaft, so würde es nicht sehen können, hätte es auf seine subjektive Weise nicht die Beschaffenheit des Lichts, als der Identität aller Farben und Formen, sondern etwa einer einzelnen bestimmten Farbe und Form, so würde es die Dinge verkehrt oder gar nicht sehn. Um aber ein einzelnes bestimmtes Ding wahrzunehmen, muß es sich innerhalb und auf Grund jener allgemeinen Organisation diesem bestimmten Dinge gleichbilden, und nur dadurch nimmt es dasselbe wahr. Das Bild im Auge oder allgemein die Modification unsrer Sinne, welche aus einem äußern bestimmten Gegenstande herrührt, ist daher nicht das, was wir empfinden, sondern es ist in der That nur das Mittel, durch das wir den Gegenstand außer uns empfinden und wahrnehmen, — auch hier das Mittlere der Gegensätze des Subjekts oder des Sinnes, und des Objekts oder des Sinnlichen. So oder ähnlich räsonnirt u. a. auch

ich ihn nicht ganz kennen gelernt habe. Im Allgemeinen und überhaupt kann der Mensch, da er endlich und nicht das Unendliche ist, welches alles Mögliche und Wirkliche in der natürlichen Einheit seines Wesens enthält, in dieser Einheit jenes selber ist, und insofern aus sich selber Alles schöpfend und schaffend, in sich selber Alles weiß und erkennt, — unmöglich kann der Mensch als solcher die Dinge in sich selbst, sondern nur außer sich selbst in den Dingen, also auf sinnliche Weise, d. h. durch Sinne ganz im Allgemeinen und überhaupt (nicht blos körperliche) — erfassen.

Die bloße äußere Erfahrung und Kenntnißnahme enthält das Aeußre und Viele; zu erkennen suchend gehe ich der innern Einheit nach, als dem Licht- und Richtpunkt in dem Chaos. Damit verlasse ich den Boden des Besondern, Concreten, und entdecke in ihm eine allgemeine Eigenschaft und Beziehung; denn eben jene innere Einheit, der ich nachgehe, enthält und repräsentirt auf eine ursprüngliche und einfache Weise die vielen und verschiedenen Bestimmungen der Erscheinung, und verhält sich zu diesen insofern allgemein. Dasselbe ergibt sich, wenn ich sage, daß wenn die Erscheinung nur zerstreut Vielfaches und Beziehungsweises Relatives darbietet, ich erkennend das unbedingte Wesen suche, was das Ding einfach — also allgemein an sich ist. Dieses Allgemeine des Dings, welches das Wesen desselben ist, kommt jedoch nicht an sich selbst zu Tage, sondern nur dann in der That, wenn es in dem ganz und schlechthin Allgemeinen, d. h. dem Absoluten, das gar nichts Besondres, also gar nichts Erscheinungs- und Erfahrungsmäßiges an sich hat, und durch Dieses in dem Unterschied alles Andern, was aus Ihm folgt, aufgefaßt wird. Nun Erkennen setzt also die Auffassung oder Perception eines Allgemeinen voraus, und es wird zu dem Zweck nothwendig eine Organisation erfordert, welche sich zu jenem grade so verhält, wie das Organ der äußern Erfahrung zu dem Gegenstand derselben. Diese Organisation oder dieser Sinn ist die

---

Campanella, Met. I. c. 4, art. 4. In hoc, sagt er, fundatur scientia, quia simile sibi fit omne agens et cognoscimus illud quid sit, quoniam similes illi efficimur. Vgl. auch c. 5, art. 2.

Vernunft, als das Vermögen der Allgemeinheit oder Identität. *) In ihr zeigt sich das Allgemeine, welches, sowie es schlechthin ohne alle Besonderheit ist, eben das Absolute oder Gott ist, von einer Natur, durch die es an sich selber evident und nothwendig ist. Und indem ich nun das Besondre und Concrete der äußern Erfahrung in Jenem erblicke und mit ihm organisch verbinde, vollziehe ich die Erkenntniß, den wissenschaftlichen Gedanken, verkläre speciell dieses in dem Allgemeinen, und lasse es an seiner Reinheit und Evidenz theilnehmen, kurz — ich sehe das Ding nun in seiner Wahrheit. Die Philosophie hat also die Aufgabe und Natur, daß sie das Zeitliche und Ewige, das Relative und Absolute, das Besondre und Allgemeine, die Wahrnehmung und die Vernunftanschauung oder Idee vermittelt, und durch einen gewissen Zauber der Ueberredung in der Mitte zusammenbindet, so daß sie der Pflanze gleicht, die aus der groben Erde in der Kraft der Sonne und des Himmels jene verklärend sich in einen himmlischen Lichtleib hinaufbildet.

Der Empiriker sucht auf dem Wege der sinnlichen Erscheinung sich über die Natur der Dinge aufzuklären. Aber die sinnliche Erscheinung ist nicht lehrhaft, weil sie äußerlich ist. Doch sie leitet an, und allerdings ist ohne ihre Anleitung in Bezug auf die betreffenden Dinge keine Erkenntniß möglich. Wenn es sich um die Natur der Dinge handelt, so handelt es sich um das Innre, das Wesen. Die empirische Thatsache ist insofern nur die Erscheinung des Wesens, die Signatur des Innern, die Thatsachen sind Buchstaben, Worte, Zeichen, mit deren Hülfe der Gedanke, das Wesen erfaßt werden muß, die aber als solche nicht die Sache selbst sind — nämlich nur die Sache von Außen, nicht in und an sich selbst, in ihrer Peripherie

---

*) So auch Plotin Ennead, V, 1, 5, „„die Vernunftwahrnehmung ist die das Eine betreffende Schauung““. Damit soll übrigens nicht gesagt sein, daß das Absolute oder Gott Gegenstaud der (intellektuellen) Wahrnehmung wäre, auf dieselbe Weise, wie ein körperliches endliches Ding den körperlichen Sinnen. Das wäre eine höchst unangemessene, ja blasphemische Vorstellung. Vielmehr nur soweit wir von Gott erfaßt werden, erfassen wir Gott, erkennen nur soweit wir erkannt sind.

nicht in ihrem Centrum erfaßt. Die wahre Wissenschaft geht also zwar von der Erscheinung aus, aber durch sie auf das Wesen als die Sache selbst. Alles Innre aber, das noch ein Andres neben sich hat, von dem es sich unterscheidet, ist insofern noch abhängig, bedingt und daher nicht in sich selbst erkennbar. Das absolute Wesen ist das Unendliche, Gott, allein in sich selber erkennbar, durch sich selber gewiß, absoluter Grund aller Erkenntniß und Gewißheit. So nimmt die Wissenschaft oder Philosophie in dem Absoluten als in ihrem Princip ihre Stellung *), und erkennt die Dinge, indem sie die Beziehung enthüllt, die sie in und zu dem Absoluten haben. Im Absoluten enthüllt sich die Fülle aller Vernunft und Vernünftigkeit, und indem die Philosophie den ganzen Inhalt und Umfang des Seienden aus dem Absoluten wachsthümlich herausführt, enthüllt sie auch in Jenem die ihm eigene Vernünftigkeit, die es in und aus dem Absoluten hat. Und solchen Gedanken ist allein der Charakter des Wissenschaftlichen eigen. Der Begriff „Wissenschaft" (ἐπιστημη) ist von der Philosophie für die Philosophie erfunden, und es hat sich bis auf die neuere Zeit Niemand noch beikommen lassen, einem Mixtum compositum von empirischen Thatsachen, aus ihnen fließenden Scheinbarkeiten und technischen Anweisungen, Titel und Würde einer Wissenschaft beizulegen.

Wie ich in dem vorstehenden Gespräch oft Gelegenheit genommen habe, das Organische gegenüber dem Mechanischen zu vertreten, so war auch das das punctum saliens meiner „Ideen", daß die Wissenschaft, welche dermalen an der lethalen

---

*) Das Absolute ist der Philosophie so nothwendig und wesentlich, daß es ohne Jenes unmöglich ist, Philosoph zu sein und Philosophie zu haben, ja, daß ohne Jenes Jeder in Wahrheit nur ein Ignorant und Obscurant ist. Und wenn sich heutzutage eine Philosophie aufthut, die mit eben so großem Unverstand als Cynismus gegen das Absolute anredet, dem Mops gleich, der den Mond anbellte, so hat sie damit eben sich selbst ihr Urtheil gesprochen. Sie mag alles sein, nur nicht Philosophie. Selbst mit einem Religionssystem hat sie nichts Analoges. Denn selbst die alten indischen Büßer waren zu verständig, um auf der Hypothese von etwas blos Realem ihre Welt aufzubauen. In der That ohne das Absolute wird alle Philosophie — Religion — Sittlichkeit nur Geschwätz.

Krankheit des Mechanismus, wie vor dem an der des mit jenem verwandten, mit ihm an einem und demselben Princip der Endlichkeit theilnehmenden Schematismus, daniederliegt, aus und durch die Idee des Lebens regenerirt werden müsse. Die Idee des Lebens ist die schlechthin vernünftige Idee, die allgemeine und Grund-Idee der Vernunft. Das Leben der Vernunft in uns sowohl, ihr innres Leben und Wirken ist organisch, als auch was sie außer sich als vernünftig anerkennt, das wird von ihr als organisch erkannt und anerkannt. Diese Herrschaft des Organischen über das Seiende läßt sich auch auf eine deduktive Weise zur Darstellung bringen. Gott ist das Unendliche oder die absolute Identität, d. h. Gott ist Alles, was möglich und wirklich ist, in einer wesentlichen gleichartigen einfachen Totalität und Selbstheit, Gott ist aber dieses zugleich als innre Kraft oder Wille, als die Kraft oder der Wille des Seienden der Dinge. So geht das Seiende durch eine Evolution und Explication aus Gott hervor, auf analoge Weise, wie der Pflanzenkeim — wenn es erlaubt, ist die einzelne, endliche Folge gegen das unendliche absolute Princip als Vergleichungspunkt zu gebrauchen — den vielgegliederten Leib aus sich hervortreibt. Jedes Einzelne wachsthümlich mit dem absoluten Grund verbunden, stellt nothwendig nur eben dessen Einheit dar, auf eben *seine* besondre Weise; alle Dinge sind insofern nur Besonderungen des Allgemeinen, und dieses ist ihr Begriff und die ewige Voraussetzung ihres Begriffs. Aber so ist auch kein Einzelnes isolirt und selbständig für sich, weil es kein Ganzes für sich ist. Jedes ist ja eben nur gleichsam ein *innerer* (in Ihm zwar in der Einheit seines Wesens ewig „aufgehobener") Theil des Einen wahren Ganzen oder Gottes, und so ist sein Wesen und Existenz nothwendig nur unter der Voraussetzung alles Andern als der andern Theile, und erst durch das Verhältniß, das es zu diesen hat und diese zu ihm, ist es bestimmt, an sich aber ohne das andre völlig sinnlos. Jedes Einzelne ist also, was es ist, nur im Ganzen, nur in der Wechselwirkung mit dem Ganzen — als Glied. Gott aber ist ja eben wesentlich und von Natur die Totalität und Einheit schlechthin, und indem Er sich in den Dingen aus

einanderlegt, oder differenzirt, ist es eben Seine als der Einheit, die in den Dingen stets auf eine wachsthümliche (innerliche, wesentliche, begriffliche) Weise gegenwärtig ist — natürliche Funktion, nicht die Dinge wie Atome auseinander fahren zu lassen, sondern sie zugleich auch als der ewige Meister der Harmonie zusammen zu führen und in Liebe zu vereinigen, auch in der Differenz die Einheit seiner Natur, das Leben, das Er in sich selber hat, darzustellen. Denn nur in der Einheit und Totalität ist das „Geheimniß des Lebens", das zarte, unfaßbare, ewig geistige und transcendente, und aller Zwiespalt und alle Fraktion ist das Schlechte und der Tod *). Gottes Thätigkeit ist allemal wesentlich und nothwendig Organisation, und insofern ist die Welt nothwendig Organismus.

Folgendes verdient noch angemerkt zu werden. Zunächst wird man schwerlich der Gefahr des Logisch-Abstrakten, welcher die moderne Philosophie völlig erlegen ist, entrinnen, wenn man nun das Absolute nach seinem idealen Wesen, und nicht auf seine reale Beschaffenheit eingehend, Es zugleich als Wille auffaßt,**) sowie die Dinge daher als, wie Jakob Böhme sagt, aus der „Imagination des ewigen Willens" hervorgegangen. Der Wille ist in der That der Realgrund des

*) Daher auch Frz. v. Baader (Wke. VIII, 132) geistreich anmerkt, daß sich das Schlechte oder Böse „als Bruchtheil stets in seiner Potenzirung depotenzirt, wie das bei den Zahlenbrüchen der Fall ist."

**) Ich bitte hier nicht den Schluß zu machen, als verdanke ich die Rehabilitation des Willens in der Philosophie dem Einfluß der Schopenhauer'schen Philosophie. Schopenhauer selbst führt in seinem Buche „der Willen in der Natur" Jakob Böhme an, und ich schäme mich nicht zu gestehn, daß ich den Philosophus tentonicus studirt habe, bevor ich Schopenhauer kannte. Jener wunderbare Mann entwickelt auch die Theorie des Willens viel tiefer und wahrer, und was man gewöhnlich für seine Dreieinigkeitslehre ansieht, ist lediglich der Nachweis, wie der Wille nothwendig zum Selbstbewußtsein kommt. Außerdem sagt ja schon Schelling bekanntlich in seiner Schrift „von der Freiheit" vom Jahre 1809, (Philos. Schriften. I. S. 419) „Wollen ist Ursinn". Ich verbitte mir überhaupt, meine Philosophie irgendwie als Vermittlung heterogener Standpunkte zu behandeln, oder nach beliebter Weise sie in irgend einer geläufigen Rubrik unterzubringen.

Seienden, die schlechthin identische und allgemeine Einheit ist der Idealgrund des Seienden, und so ist das Absolute in Bezug auf die Dinge die Einheit des Real- und des Idealgrundes; man kann das Eine nicht ohne das Andre erwägen, ohne irre zu gehen, — aus dem Realgrund ergiebt sich die Existenz, aus dem Idealgrund das Wesen, beides ist nur eins, dieses ist in jenem mit jenem eins — das Ding selbst. Der Wille ist jedoch nicht nur Grund, so daß er nur Potenz wäre, sondern er ist selbst die höchste, die wahre Wirklichkeit. Die wahre Wirklichkeit ist nämlich im Wirken, im Handeln. Was nur ewig wirkend, nur im Wirken, Handeln ewig wesentlich besteht, das ist wahre Realität und das ist der Wille. Wenn ich Gott als die absolute Vernunft, als die absolute Identität oder als „Wesen" (schlechthin) wie Krause sich ausdrückt, erfaßt habe, so habe ich darin allerdings zugleich das Sein Gottes oder Gott als wesentlich seiend gefaßt, aber nicht die Wirklichkeit Gottes, d. h. das Sein ist nur der allgemeine Ausdruck für verschiedene wirkliche Seinarten, von denen also ich diejenige zu bestimmen habe, welche dem Absoluten nothwendig eigen ist. Ebenso indem ich Gott wie oben und mit dem Merkmal des Seins erfaßt habe, so habe ich damit allerdings die innre Voraussetzung oder das Princip oder den Grund (Idealgrund) der Dinge gewonnen, aber nicht ihre Ursache (Realgrund) oder den Grund nicht auch als Ursache — nach der Definition des Giordano Bruno: Il principio é la ragione interna d'una cosa, il fonte del potenziale essere di lei — la causa é la ragione esterna d'una cosa, il fonte del reale essere di lei. Jene Erkenntnißweise, auf die sich der philosophische Rationalismus beschränkt, ist also einseitig, und hat in der zweiten ihre nothwendige Ergänzung. Ferner wird man schwerlich das Handeln des Willens verstehn, wenn man nicht in ihm die nothwendige Verbindung oder gleichsam Ehe der centralen Lust und der peripherischen Begierde erkennt, durch deren Gegenseitigkeit alle Handlung nothwendig bedingt ist, — ein Verhältniß jedoch, worauf ich hier näher einzugehn nicht für nöthig erachte, da dasselbe von Frz. v. Baader hinreichend auseinandergesetzt ist. Vor allem aber muß man sich erinnern, daß der

Wille nur real ist im Wissen, im centralen (Selbstbewußtsein) und aus diesem im peripherischen Wissen.*)

Sonst ist es gewiß, daß der den Schlüssel zu dem Geheimniß des Seins besitzt, welcher die Theorie der Gegensätze durchdrungen hat. Es sind aber hier drei Reihen zu unterscheiden, nämlich:

I. Was ich kurz die formalen Gegensätze nennen will, nämlich u. a.

Wesen und Form,
Objekt und Subjekt,
Nothwendigkeit und Freiheit.

Das Absolute ist an sich auf die eine oder die andre Weise die Identität dieser Gegensätze. Ich habe aber in dem vorstehenden Gespräche schon nachgewiesen, wie Es nothwendig auch die Einheit der Differenz dieser Gegensätze ist.

II. Die Gegensätze von

Qualität und Quantität,
Geist und Leib,
Kraft und Stoff.

Auch diese kommen dem Seienden ganz allgemein zu, und man hat sehr Unrecht, die Natur als völlig geistlos, den Geist, sofern er im Gegensatz gegen die Natur betrachtet wird, als völlig leiblos aufzufassen. Aus solcher Auffassung entstehen die Irrthümer des abstrakten Schematismus und des materiellen rohen Mechanismus.

III, aber die Gegensätze

des Vernünftigen und Unvernünftigen,
des Guten und Bösen,
des Lichts und der Finsterniß,
des Lebens und des Todes.

Auf diese letzten Gegensätze will ich des Näheren eingehn. Es scheint den Meisten und fast Allen verborgen zu sein, daß wir das Vernünftige und Gute und wesentlich Lebendige nicht denken können, ohne daß unsrem Gedanken als stille Voraussetzung der Gegensatz zu Grunde liegt gegen das Unvernünftige,

*) Vgl. auch meine „Ideen" S. 23 f.

Böse und Todte; so auch andrerseits, daß alles in diese Zeit eingeschlossene Dasein, in dem wir allein ja Erfahrung haben, zwischen Leben und Verderben, zwischen Güte und Bosheit schwebt, und wenn das Eine aufgeht, geht das Andere unter und umgekehrt. Daher auch, wenn wir Gott denken, thun wir das nur, indem wir zugleich den Zwiespalt oder Widerspruch, welcher eben das Unvernünftige und Böse ist, ihn so allgemein wie möglich fassend, schweigend entgegensetzen; nicht ein einziges Attribut können wir fassen und begreifen, ohne diese schweigende Voraus- und Gegensetzung.*) Wenn nun da, wo wir Gott erkannten, Gott ganz allein, und allein Alles ist, da aber die reine Einheit und Positivität, die den Gegensatz weder in sich, noch bei sich, noch außer sich hat, so zerfließen uns ja alle Attribute, alle Bestimmungen verschwimmen, wir fühlen, das ist uns zu wunderbar, all unser Erkennen und Verstehen übersteigend. Hier ist es, wo wir mit dem Areopagiten, dem Skotus Erigena, dem Nicolaus von Cusa nur affirmiren können, indem wir zugleich negiren. Aber mehr noch, wenn so alle Brücke abgebrochen ist zwischen Gott und unserm Verstehn, es ist auch die Brücke abgebrochen zwischen Gott und der Welt, zwischen dem Absoluten und den Dingen. Wie kommt Dieser Gott zu einer Welt, wie kommt (gelangt) diese Welt zu Gott? Oder wie kommt der Widerspruch — das Böse, der Tod, die Finsterniß — die in der Welt theils verborgen in ihrem Gegensatz (als dessen Basis vgl. m. „Ideen" S. 86), theils offenbar sind, wie kommen diese in die Welt, wenn die Welt das Werk des guten Gottes ist? Hier, ihr großen Geister, die ihr euch dünkt das Leben begriffen zu haben, hier gebt uns Antwort. Hic Rhodus, hic salta. Und könnt ihr eine bessre Antwort geben, so will ich euer Schüler sein —

Es ist weder eine reale Welt unterschieden von Gott, insoweit außer Gott oder dem Absoluten denkbar, noch überhaupt

*) Die göttlichen Attribute beruhen nicht auf dem Verhältniß Gottes zu den Dingen, sondern das Verhältniß auf dem sie beruhen ist in ihnen selbst. So, weit entfernt nur unter der Voraussetzung der Dinge zu sein, sind und bleiben sie die ewige Voraussetzung, die ewigen Hypostasen der Dinge. (Vgl. m. Ideen S. 317, § 6).

ist Realität (im Sinne der Lebendigkeit und Aktuosität) des Vernünftigen und der Vernunft, welche das Absolute ist, keine Realität des Guten, wenn wir nicht denken, daß das Absolute im Verlangen nach Realität von sich ausgehe, und eben in dem Ausgehn, aber nur in ihm, als centrifugal gegen die Einheit der Vernunft, sich entzweit, sofort aber durch dieses als den Widerspruch und das Böse, so daß dieses in dem Proceß der Ewigkeit nimmer zum Bestehn kommen kann, durch dasselbe hindurchbricht, in ihm aufgeht, und sich dasselbe als Basis seines Lebens unterwirft. Weiter möchte ich mich hier nicht aussprechen, und die Mysterien des göttlichen Lebens den neugierigen Blicken der Profanen preisgeben. Die Eins ist jedoch nicht selbst (unmittelbar) der Vater der Zahlen, sondern nur indem sie durch die Zwei zur Zehn sich entfaltet; die Eins ist das Princip, aber die Zehn ist nothwendig das Organ, und es ist und bleibt eine ewige nothwendige philosophische Wahrheit, wie es im Eingange des Evangeliums heißt: „Im Anfang war der Begriff, und der Begriff war bei Gott, und der Begriff war Gott. Alles ward durch ihn und ohne ihn ward nichts, was geworden ist. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsterniß, und die Finsterniß ergriff es nicht.“ *)

Und weiter: „Es war das wahre Licht und es kam in die Welt. In das Seine kam es, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. So viele ihn aber annahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu sein, die an seinen Namen glauben, die nicht aus Geblüt und dem Begehren des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ Und ohne ihn gibt es zwar Unsterblichkeit, aber in dieser Unsterblichkeit auch für den Besten kein ewiges Leben.

---

*) Für die, die mich verstehn, bemerke ich, daß man auch diesen ewigen Proceß, dem Wesen des Absoluten gemäß, nicht nur nach der realen Seite — wie bisher — sondern auch nach der idealen betrachten und entwickeln muß. Auch bemerke ich, daß das Absolute in seiner Transcendenz noch das rein Qualitative ist, in seiner Descendenz aber die Form auch zugleich eine äußre wird, Leib.

Um das Christenthum zu verstehen, muß man es als eine innre Nothwendigkeit einsehen und kennen lernen, daß der Mensch oder der Geist, in dem er an ein so fremdes, und von Natur durchaus äußerliches Medium wie die sinnliche Natur gebunden wird, zu keinem andern Zweck als um seine Einheit und Allgemeinheit auch in der Vielheit und Besonderheit der Natur darzustellen und zu verherrlichen, und diese jener als vermittelnde Basis zu unterwerfen, wahrhaft vollkommen zu sein — zunächst sofort in die Natur gebunden und absorbirt, von seiner heimathlichen Region getrennt und isolirt werden muß, in der Weise, daß nun die Natur seine ganze Lebenssubstanz, der Geist nur die Form dieser Substanz ist. Da kann nun in fortschreitender Entwickelung der Mensch allerdings seine geistigen Organe aus der Natur zurückziehen, und ihnen in sich selber eine eigenthümliche Vollendung geben, zu dem gelangend, was wir Cultur, Bildung nennen. Aber, da der Geist keine selbständige Substanz und Lebensinhalt hat, so ist diese Bildung doch stets nur eine formale; und wenn auch die Natur schön und harmonisch gestaltet wird (vorzüglich in der Kunst), sie bleibt doch immer die Substanz der Form, welche der Geist ist. Dieser Geist ist also nicht der wirkliche, wahre, lebendige, ewige Geist, und in allem ästhetischen Zauber schmachtet doch, ob auch mit Freiheit sich schmeichelnd, Freiheit heuchelnd, der Mensch immer noch in den Banden der Natur. Aber so kommt er, kommt die Welt ja gar nicht zu ihrem Zwecke, den ihr die ewige Güte und Liebe bestimmt hat. Also eine andre Erlösung muß für ihn erfunden werden, und diese ist es, die sich im Christenthum enthüllt. Es ist nämlich klar, daß nur Der ein Erlöser sein kann, der in der Natur auch immer Er selbst — der Geist ist und bleibt; nur Der — an derselben Basis, nämlich der Natur, real theilnehmend — in der Zeit auch immer in der Ewigkeit, auf der Erde auch immer im Himmel, in der Natur immer im Geiste lebendig und gegenwärtig bleibt — vermag dem Menschen das Himmlische, Geistige sein wahres Lebenselement aufzuschließen. Das aber kann allein der ewige Engel und Gesandte Gottes, welcher durch sein Wesen Herr der Natur ist. Dank ihm, ewigen Dank, daß er

das gethan hat. Dieses ist nicht blos so eine Theorie, ein Construktionsversuch, es ist mir damit ein heiliger Ernst. Es ist aber aus dieser Erklärung vom Wesen des Christenthums, an die diejenigen sich zu halten gebeten werden, welche gegen die christliche Religion etwas einzureden für nöthig finden, und nicht an das Papphaus der Orthodoxie — aus dieser Erklärung des Christenthums ist zu ersehen, daß das Christenthum, ganz Geist und Wahrheit, jede Form des sinnlichen Mechanismus durchaus verschmäht, ja solcher völlig zuwider ist, und rein in dem innern Leben der Persönlichkeit sich bewegend seine Organisation völlig aus sich selbst gewinnt, daß die ganze dem Christenthum eigenthümliche Organisation in dem innern Entwicklungsreichthum ihres Prinzips, d. h. des Herrn sich wachsthümlich vollzieht. Daher kann von einer christlichen Kirche, so wenig als von jenem absurden Geschöpf der Neuzeit dem christlichen Staat vorläufig nicht die Rede sein. Dagegen allerdings setzt das Christenthum, d. h. das ewige Leben, das sich im Christenthum nun auch in der Menschheit und Natur offenbart d. h. wirksam gemacht hat, hier gleichsam eine äußerliche Basis und Schranke voraus, innerhalb deren es besteht und sich frei bewegt, eine religiössittliche Gestaltung des öffentlichen Lebens, die nur nicht die christliche ist, die sich das Christenthum oder das in ihm auch in der Zeit wirksame Ewige für seine Offenbarung eben in der jüdischen Theokratie zugerichtet hatte, die aber da dem nothwendigen Zersetzungsproceß unterlag, der Irreligiosität und Unsittlichkeit alle socialen Gebilde unterwirft. Fragt man mich aber, warum ich über solche Dinge in der Philosophie rede, so antworte ich: Weil ich die Philosophie nicht außer dem Christenthum, noch das Christenthum außer der Philosophie habe, sondern das Christenthum als Philosophie und die Philosophie als Christenthum.

Im Uebrigen thut es mir ungemein leid, daß nachdem ich vielleicht eine Zeit ganz vernünftig gesprochen, ich stets doch immer wieder auf die fatalen Wege des Mysticismus hinauslaufe. Wie gesagt, es thut mir leid, meinen Zeitgenossen so gar nicht gefällig sein zu können, aber es geht einmal nicht

anders. Mit dem bloßen Rationalismus*) kommt man einmal nicht aus, es ist einmal keine ganze Erkenntniß der Wahrheit ohne Mysticismus. Darum will ich es mir auch gefallen lassen, wenn Viele mich und meine Bücher des mystischen Obscurantismus und der Schwärmerei (deren sie in Wahrheit schuldig sind, und nicht ich) beschuldigen, weil ich nicht die von den „Schülern allerorten gepriesenen" Wege gehe, und da nicht höre, wo sie hören, und da nicht preise, wo sie preisen, mich nicht überreden kann, daß jene gewisse Geschlechtsfolge der Philosophen etwas Tüchtiges für die Wahrheit geleistet habe, daß sie nicht statt die Wahrheit zu enthüllen, vielmehr nur einen ungeheuren Staub vor derselben erregt, mich nicht überreden kann, daß voran Kant — zum größten Gaudium gewisser Leute — als St. Georg dem Drachen der speculativen Theologie den Garaus gemacht und was dergleichen Dinge mehr sind, die man jetzt auf einmal wieder glauben soll, nachdem man schon seit einigen Jahrzehnten ihnen — Gott sei Dank! — völlig entwachsen war, — — und wenn also jene Leute meine Bücher und meine Philosophie (wahrlich nur zu ihrem Schaden) verächtlich bei Seite werfen. Ich gestehe mit dem ehrwürdigen Malebranche**): J'aime mieux qu'on m'appelle visionnaire, qu'on me traite d'illuminé, et qu'on dise de moi tous ils bons mots, que l'imagination, qui est toujours railleuse dans les petits esprits, a de coûtume d'opposer à des raisons, qu'elle ne comprend pas, ou dont elle ne peut se défendre, que pour m'instruire solidement de toutes choses, il suffise que je me confulte des hommes, qui peut-être peuvent faire grand bruit à mes oreilles, mais certainement qui ne peuvent répandre la lumière dans mon esprit.

Uebrigens würde schon Vieles geleistet sein, wenn es mir durch meine Bemühungen für die Philosophie und die philosophische Erkenntniß gelänge, die Aufmerksamkeit eines Theils, meiner Zeitgenossen von den Fragen der scheinbaren Gegenwart auf die Lebensfragen der wahren Gegenwart, welche nur mit

*) Ich meine hier den Rationalismus Plato's, Krause u. d. a.

**) Eclairsissement sur la recherche de la verité. X.

Unrecht für zukünftig gehalten wird, hingewandt und sie bewogen zu haben, diese wie Alles auf die einzig angemessene Weise zu untersuchen und auszumachen, nämlich durch die Philosophie, d. h. durch Zurückgehn auf das Allgemeine und Nothwendige als das Princip, im Besondern das Wesen des Gegenstandes, im Allgemeinen das Wesen der Wesen oder Gott als das allgemeine schlechthin unbedingte nnd bedingende Princip, und Herausführung der Bestimmungen des Gegenstandes aus diesem.*) Denn auf keine andre Weise kann die Wahrheit wahrhaft erkannt werden. Man muß aber nicht meinen, es sei etwas zu hoch für die Wissenschaft oder andrerseits, jenes Hohe sei nicht wissenschaftlich sondern Träumerei. In Wahrheit ist vom Gipfel bis zur Basis nur Ein Leben der Vernunft, welches alle Bedingungen und Vermittlungen — unter denen das Irrationale — einschließt, und allen aktiven Widerspruch oder alles aktive Irrationale, das als solches, wie Plato sagt, nur durch einen „Bastard-Gedanken" (νόθῳ λογισμῷ) erkannt werden kann, durch seine ewige Energie und Thätigkeit ausschließt.

Heutzutage jedoch, nachdem im Anfang dieses Jahrhunderts alle bedeutenden Elemente sich um die Philosophie geschaart, die anfangs zuerst im romantischen Geiste weissagte, und als Schale den Scholasticismus zurückließ, ist man allgemein auf die materiellen Kenntnisse und Interessen zurückgekommen. Und das ist eben ganz allgemein die Krankheit der Zeit, die erst innen wuchernd auch nach außen sich fortpflanzen und in der geistigen und gemüthigen Zerfahrenheit in allgemeiner socialer Auflösung sich kund geben wird, und sich in der That schon kund gibt. Denn die materiellen In-

*) Nur muß man nicht glauben, man könne, solle und wolle etwas andres auf deduktive Weise erkennen, als was das (endliche) Ding ist — etwa, daß es ist. Das Letztre ist ein Irrthum, den Cartesius in die Philosophie eingeführt und damit die Ursache größter Confusion gegeben hat. Schelling erhob in seiner neuesten Phase in der Philosophie der Offenbarung dagegen Protest. Vielmehr, wie ich auch schon in meinen „Ideen" hervorgehoben, die Dinge sind uns gegeben, und das philosophische Bemühen ist eben das, die Dinge, die es ihrer gesammten Wirklichkeit nach schon vorfindet, die aber insofern nur Erscheinung sind, in ihrem Wesen und aus demselben zu erkennen.

tereſſen ſind die unſittlichen Intereſſen, das Unſittliche iſt das Unheil, das Sittliche einzig iſt das Heil auch für die Societät. Dieſes als das allein organiſirende und conſervirende Element iſt das Ideale, in der Philoſophie aber ſammeln ſich alle idealen Beſtrebungen. Daher liegt unendlich viel daran, daß die Philoſophie wieder zu Ehren komme. Nicht aber wie die Philoſophie meiſtentheils in der letztvergangenen Epoche betrieben iſt. Denn damals ſuchte man die Wahrheit in logiſchen Formationen, die „intellektuelle Anſchauung“ des Ewig-Zeitlichen in imaginärer Vertiefung in ein logiſches Verhältniß und den Generationsproceß der Dinge in einer Auseinanderwicklung logiſcher Abſtraktionen — eine Weiſe des Philoſophirens, die von Ariſtoteles herrührt, der zuerſt die allgemeinen, d. h. allen gemeinſamen Beſtimmungen des Wirklichen von dem Wirklichen losgelöſ't an ſich und als das Seiende als ſeiend τὸ ὂν ᾗ ὂν betrachtet zum eigentlichen Gegenſtand der Philoſophie machte, was nur auf eine logiſche Weiſe geſchehn kann, da hiemit die Begriffe in den reinen Verſtand geſtellt werden *). Sondern eine ſolche Philoſophie iſt gemeint, die

*) Der Menſch, ſofern er allein Geiſt und Dieſer geſund iſt, iſt von Natur Philoſoph, d. h. er betrachtet und erkennt die Dinge in der reinen Vernunft, welche das rein und vollkommen geiſtige Organ iſt, und inſofern das Vermögen der Identität, d. h. des Weſens oder des Allgemeinen und Unbedingten oder Nothwendigen. Die Vernunft aber für ſich iſt nur centrales Organ; was in der Vernunft in einen Sinn centraliſch zuſammengefaßt iſt, das legt aus ihm wie aus dem Keime das Denken oder der Verſtand in das Gewächs des objektiven Gedankens auseinander. Allein wie ſich der Verſtand nach innen und oben zur Vernunft verhält, ſo nach außen und unten zu den körperlichen Sinnen. Inſofern nun hat er es aus der Vernunft oder dem Kern der geiſtigen Natur, die realen Dinge außer ihm in allgemeiner Form, d. h. nach den ſog. Kategorien vorzuſtellen. Dieſes Allgemeine des Verſtandes iſt aber eben nur eine Form, alſo an ſich nur formell und völlig leer, dazu endlich und inſofern mechaniſch, — für den ausſchließlichen Standpunkt des Verſtandes aber von einer Nothwendigkeit, daß er ſich daſſelbe „nicht anders denken kann“ in welcher Beziehung der Verſtand eben unter anderm auch jener hartnäckig bornirte ſog. „geſunde Menſchenverſtand“ iſt, und das ausſchließliche Organ des Dogmatismus, Rationalismus und Kriticismus. Des Verſtandes-Allgemeinen bedient ſich alle abſtrakte Philoſophie von Ariſtoteles

das Ideale in seiner Realität im Absoluten erfassend, mit ihm rechnend, und mit ihm das Objektive der äußern Erfahrung in Verbindung bringend, dadurch in diesem seine ideale Natur, seine Wahrheit entbindend, in der That mit realen Faktoren rechnet. Alle andere (abstrakte) Philosophie halte ich für nichts. Ebenso wenig aber diejenige, welche man heutzutage allenfalls noch passiren läßt, die mit Gebrauch der beliebten und gebräuchlichen Schulwendungen und Construktionen Jedem dem Logicismus und dem Materialismus der Orthodoxie und der Libertinage Jedem eine gewisse Berechtigung zuspricht, Alles mit zuvorkommender Höflichkeit behandelt, evidente Wahrheiten aus Gefälligkeit dunkel findet, die nicht warm noch kalt ist, und wie ein Seiltänzer auf dem Jahrmarkt geputzt und in zierlichen Wendungen zwischen verschiedenen entgegengesetzten Anziehungspunkten sich kunstvoll in der lieben gepriesenen Mitte und Mittelmäßigkeit balancirt.

Husum, den 25. December 1866.

---

bis Hegel, auch in ihrer scheinbar höheren Ausbildung. Diese Philosophie ist und bleibt abstrakt, und deshalb nichtig, ob sie auch noch so sehr versichert, daß sie concret sei. Denn Etwas ist damit noch lange nicht concret, wenn es auch in der That von Natur mehrere abstrakte Bestimmungen nach Weise eines Resultates in sich „aufgehoben" enthielte. (S. Hegel, Encyclopädie, § 82. III. Ausg.) Der Verstand kann insofern mit Frz. v. Baader „der Todtengräber und Grabmonumentenbauer der Vernunft genannt werden."

Zusatz.

Nachdem ich den Dialog im Druck durchblättert, hat sich mir in einem Punkte noch die Nothwendigkeit einer Erläuterung herausgestellt. Es betrifft diese das Verhältniß der auch räumlich sich manifestirenden geistigen Welt zu der in Raum und Zeit bestehenden materiellen Welt. Vielleicht könnte mir die Meinung zugeschrieben werden, als wenn sich jene oben deducirten Zustände räumlich außerhalb der letzteren in einem gewissen Empireum entwickelten. Nichts ist weniger der Fall. Der Geist an und für sich ist, wie auch Plotin das mehrfach geistreich ausführt, reine Energie — Qualität; alle Quantität und somit auch Räumlichkeit ist durch sein Wesen ausgeschlossen — daher auch nebenbei ist er überall ganz. Und so ist er nicht irgendwo, sondern sein Dasein ist durchaus nur durch die Neigung seines Willens — seine Liebe bestimmt. Die Leiblichkeit und Räumlichkeit aber, in der sich der Geist nothwendig manifestirt, ist ein Verhältniß des Geistes in dem Geiste, so daß durch dieselbe an den Vorrechten des geistigen Lebens nichts geändert wird. Die geistige Welt ist überall und doch nirgend, da sie an keinem Orte ist.

Die Ewigkeit aber, welche das Leben des Geistes ist, ist nicht jene abstrakte Ewigkeit der Idee, wie sie so allgemein von dem Idealismus behauptet wird, sondern wie alles Dasein Leben ist, so ist auch sie das beständig sich wiedergebärende Leben, doch dadurch sich über die Zeit erhebend, daß während die Zeit, aus der Aeußerlichkeit, die das Wesen dieser Welt ist, hervorgehend, durch die einzelnen Momente einer einzelnen Lebensform fortschreitet, in ihr die Momente in der organischen

Totalität, die sie in dem Begriff haben, ursprünglich zusammen-leben und sie daher durch die ganzen Lebensformen- und zustände fortschreitet. Die Zeit ist das Stückwerk, die Ewigkeit das Ganze, aber das Eine wie das Andre ist sprudelndes Leben. Und so ist es die hohe Bestimmung des Menschen, was er in sich zumal hat, zugleich auch im Einzelnen außer einander zu leben. So analog auch in Bezug auf den Raum.

Und tausenderlei ließe sich wohl noch sagen, doch ich würde ein Buch zu dem Buche schreiben müssen. Und darum will ich auf das Nothwendige mich beschränken.

Husum, 1867.
Gedruckt bei J. G. Jebens.